WALPURGISNACHT

Gustav Meyrink

Digitized by Google

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

BOUGHT WITH THE INCOME
OF THE SAGE ENDOWMENT
FUND GIVEN IN 1891 BY
HENRY WILLIAMS SAGE

Digitized by Google

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 082 703 376

DATE DUE

DEC 14 '82

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gustav Meyrink

Gesammelte Werke

Dritter Band

Kurt Wolff Verlag
Leipzig

Digitized by Google

Gustav Meyrink

Walpurgisnacht

Phantastischer Roman

Kurt Wolff Verlag
Leipzig

Digitized by Google

PT
2625
E98
1913
v 3

B 588 46,7
65
S

Erstes bis fünfzigstes Tausend

Copyright Kurt Wolff Verlag, Leipzig, 1917

Druck von E Haberland in Leipzig

Digitized by Google

Kapitelverzeichnis

Der Schauſpieler Zrcadlo . 1

Die neue Welt 28

Hungerturm 54

Im Spiegel 98

Aweyſha 133

Jan Zizka von Trocnov . . 159

Abſchied 198

Die Reiſe nach Piſek . . . 230

Die Trommel Luzifers . . 259

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Der Schauſpieler Zrcadlo

Ein Hund ſchlug an.

Einmal. Ein zweitesmal.

Dann lautloſe Stille, als ob das Tier in die Nacht hinein horche, was geſchehen werde.

„Mir ſcheint, der Brock hat gebellt," ſagte der alte Baron Konſtantin Elſenwanger, „wahrſcheinlich kommt der Herr Hofrat."

„Das iſt doch, meiner Seel', kein Grund nicht zum Bellen," warf die Gräfin Zahradka, eine Greiſin mit ſchneeweißen Ringellocken, ſcharfer Adlernaſe und buſchigen Brauen über den großen, ſchwarzen, irrblickenden Augen, ſtreng hin, als ärgere ſie ſich über eine ſolche Ungebührlichkeit, und miſchte einen Stoß Whiſtkarten noch ſchneller, als ſie es ohnehin bereits eine halbe Stunde hindurch getan hatte.

„Was macht er eigentlich ſo den ganzen, lieben Tag lang?" fragte der Kaiſerliche Leibarzt Thaddäus Flugbeil, der mit ſeinem klugen, glattraſierten, faltigen Geſicht über dem altmodiſchen Spitzenjabot wie ein ſchemengleicher Ahnherr der Gräfin gegenüber in einem Ohrenſtuhl kauerte, die unendlich

langen, dürren Beine affenhaft faſt bis zum Kinn emporgezogen.

Den „Pinguin“ nannten ihn die Studenten auf dem Hradſchin und lachten immer hinter ihm drein, wenn er Schlag 12 Uhr mittags vor dem Schloßhof in eine geſchloſſene Droſchke ſtieg, deren Dach erſt umſtändlich auf- und wieder zugeklappt werden mußte, bevor ſeine faſt 2 Meter hohe Geſtalt darin Platz gefunden hatte. — Genau ſo kompliziert war der Vorgang des Ausſteigens, wenn der Wagen ſodann einige hundert Schritt weiter vor dem Gaſthaus „Zum Schnell“ halt machte, wo der Herr Kaiſerliche Leibarzt mit ruckweiſen vogelhaften Bewegungen ein Gabelfrühſtück aufzupicken pflegte. — —

„Wen meinſt du,“ fragte der Baron Elſenwanger zurück, — „den Brock oder den Herrn Hofrat?“

„Den Herrn Hofrat natürlich. Was macht er ſo den ganzen Tag?“

„No. Er ſpielt ſich halt mit den Kindern in den Thoteks-Anlagen.“

„Mit ‚die‘ Kinder,“ verbeſſerte der Pinguin.

„Er — ſpielt — ſich — mit — denen — Kindern,“ fiel die Gräfin verweiſend ein und betonte jedes Wort mit Nachdruck. Die beiden alten Herrn ſchwiegen beſchämt.

Wieder ſchlug der Hund im Park an. Diesmal dumpf, — faſt heulend.

Gleich darauf öffnete ſich die geſchweifte, dunkle, mit einer Schäferſzene bemalte Mahagonitüre und der Herr Hofrat Kaſpar Edler von Schirnding trat ein, — wie gewöhnlich, wenn er zur Whiſtpartie ins Palais Elſenwanger kam, mit engen ſchwarzen Hoſen angetan und den ein wenig rundlichen Leib in einen Biedermeiergehrock von hellem Rehbraun und aus wunderbar weichem Tuch gehüllt.

Haſtig wie ein Wieſel und ohne ein Wort zu verlieren, lief er auf einen Seſſel zu, ſtellte ſeinen grabkrempigen Zylinderhut darunter auf den Teppich und küßte ſodann der Gräfin zeremoniell die Hand zur Begrüßung.

„Warum er jetzt immer noch bellt?!“ brummte der Pinguin nachdenklich.

„Diesmal meint er den Brock,“ erläuterte die Gräfin Zahradka mit einem zerſtreuten Blick auf Baron Elſenwanger.

„Herr Hofrat ſehen ſo ſchweißbedeckt aus. Daß Sie ſich mir nur nicht verkühlen!“ rief dieſer beſorgt, machte eine Pauſe und krähte dann plötzlich in arienhaften Schwingungen in das finſtere Nebenzimmer, das ſich daraufhin wie durch Zauberſchlag erhellte:

„Bozena, Bozena, Bo—ſchenaah, bitt' ſie, bring ſie, proſim, das Supperläh!“

Die Gesellschaft begab sich in den Speisesaal und nahm um den großen Eßtisch herum Platz.

Nur der Pinguin stolzierte steif an den Wänden entlang, betrachtete bewundernd, als sähe er sie heute zum erstenmal, die Kampfszenen zwischen David und Goliath auf den Gobelins, und betastete die prachtvollen, geschweiften Maria Theresia-Möbel mit Kennerhänden.

„Ich war unten! In der Welt!", platzte der Hofrat von Schirnding heraus und betupfte seine Stirn mit einem riesigen, rotgelb gefleckten Taschentuch, „und bei der Gelegenheit hab ich mir die Haare schneiden lassen;" — er fuhr sich mit dem Finger hinter den Kragen, als jucke ihn der Hals.

Derartige auf einen angeblich nur schwer zu bändigenden Haarwuchs abzielende Bemerkungen pflegte er jedes Vierteljahr zu machen, in dem Wahn, man wisse nicht, daß er Perücken trage — einmal langlockige, dann wieder kurzgeschorene —, und immer bekam er auch in solchen Fällen ein staunenerfülltes Gemurmel zu hören. Aber diesmal blieb es aus: die Herrschaften waren zu verblüfft, als sie vernahmen, wo er gewesen sei.

„Was? Unten? In der Welt? In Prag? Sie?" der Kaiserliche Leibarzt Flugbeil war erstaunt herumgefahren. „Sie?"

Den beiden andern blieb der Mund offen. „In der Welt! Unten! In Prag!“

„Da — da haben Sie ja ieber die Bricke miſſen!“ brachte die Gräfin endlich ſtockend heraus. „Was denn, wenn ſie eingeſtirzt wäre?!“

„Eingeſtirzt!! No ſervus!“ krächzte Baron Elſenwanger und wurde blaß. „Unberufen“ — er ging zitterig zur Ofenniſche, vor der noch aus der Winterszeit her ein Scheit Holz lag, nahm es, ſpuckte dreimal darauf und warf es in den kalten Kamin. — „Unberufen.“

Bozena, das Dienſtmädchen, in zerlumptem Kittel, ein Kopftuch um und barfuß, wie es in altmodiſchen Prager Patrizierhäuſern üblich iſt, brachte eine prunkvolle Schüſſel aus ſchwerem getriebenem Silber herein.

„Aha! Wurſtſuppe!“ brummte die Gräfin und ließ befriedigt ihre Lorgnette fallen. — Sie hatte die Finger des Mädchens, die in viel zu weiten, weißen Glacéhandſchuhen ſtaken und in die Brühe hineinhingen, für Würſte gehalten. —

„Ich bin mit — der Elektriſchen gefahren,“ ſtieß der Herr Hofrat gepreßt hervor, immer noch voll Aufregung des überſtandenen Abenteuers eingedenk.

Die andern wechſelten einen Blick: ſie fingen an, ſeine Worte zu bezweifeln. Nur der Leibarzt zeigte ein ſteinernes Geſicht.

„Ich war vor dreißig Jahren das letztemal unten — in Prag!“ — stöhnte der Baron Elsenwanger und band sich kopfschüttelnd die Serviette um; die beiden Zipfel standen hinter seinen Ohren hervor und verliehen ihm das Aussehen eines furchtsamen großen weißen Hasen. „Damals, als mein Bruder selig in der Teinkirche beigesetzt wurde.“

„Ich war ieberhaupt mein Lebtag noch nicht in Prag,“ erklärte die Gräfin Zahradka schaudernd. Das könnt' mich so haben! — Wo sie meine Vorfahren auf dem Altstädter Ring hingerichtet haben!“

„Nun das war damals im dreißigjährigen Krieg, Gnädigste,“ suchte sie der Pinguin zu beruhigen. „Das ist schon lange her.“

„Ach was, — ich denk es noch wie heite. Jeberhaupt, die verfluchten Preißen!“ — Die Gräfin starrte geistesabwesend in ihren Suppenteller, befremdet, daß keine Würste darin waren; dann funkelte sie durch die Lorgnette über den Tisch, ob die Herren sie ihr vielleicht weggeschnappt hätten.

Einen Augenblick lang versank sie in tiefes Nachdenken und murmelte vor sich hin: „Blut, Blut. Wie das herausspritzt, wenn man einem Menschen den Kopf abhaut. — — — Daß Sie sich nicht gefirchtet haben, Herr Hofrat?! Was, wenn Sie unten in Prag den Preißen in die Hände gefallen wären?“

fuhr ſie laut, zu dem Edlen von Schirnding gewendet, fort.

„Den Preißen? — Wir gehen doch jetzt Hand in Hand mit den Preißen!“

„So? Iſt der Krieg alſo endlich aus! No ja, der Windiſchgrätz, der hat's ihnen halt wieder amal gegäben.“

„Nein, Gnädigſte, wir ſind mit die Preußen“ — meldete ſich der Pinguin, — „will ſagen: mit ‚denen‘ Preißen — ſchon ſeit drei Jahren gegen die Ruſſen verbündet und — —“ („Ver — bin — dät!“ — bekräftigte der Baron Elſenwanger. —) „— und kämpfen Schulter an Schulter mit ihnen. — Es iſt — — —“ er brach höflich ab, als er das ironiſche, ungläubige Lächeln der Gräfin bemerkte.

Das Geſpräch ſtockte und man hörte eine halbe Stunde lang nur mehr das Klappern der Meſſer und Gabeln, oder das leiſe klatſchende Geräuſch, wenn Bozena mit ihren nackten Füßen um den Tiſch herumging und neue Speiſen auftrug. — —

Baron Elſenwanger wiſchte ſich den Mund: „Herrſchaften! Wollen wir jetzt zum Whiſt — — ?“

— Ein dumpfes, langgezogenes Geheul klang durch die Sommernacht aus dem Garten herauf und ſchnitt ihm die Rede ab — — —:

„Jeſus, Maria, — ein Vorzeichen! Der Tod iſt im Haus!“ —

„Brock! Miſtviech verflucht's. Kuſch dich!“ — hörte man die halblaute Stimme eines Dieners unten im Park ſchimpfen, als der Pinguin die ſchweren Atlasvorhänge beiſeite geſchoben und die Glastür dahinter, die auf die Veranda führte, geöffnet hatte. —

Eine Flut von Mondlicht ergoß ſich ins Zimmer und kühler Luftzug voll Akazienduft machte die Kerzenflammen in den gläſernen Kronleuchtern flackern und ſchwelen.

Auf dem kaum handbreiten Sims der hohen Parkmauer, hinter der ein Dunſtmeer aus dem tief unten jenſeits der Moldau ſchlummernden Prag rötlichen Dunſt empor zu den Sternen hauchte, ſchritt langſam und aufrecht ein Mann, die Hände taſtend vorgeſtreckt wie ein Blinder, — bald geſpenſtiſch halbverdeckt durch ſilhuettenhafte Schlagſchatten der Baumäſte, daß es ſchien, als ſei er aus glitzerndem Mondlicht geronnen, dann wieder grell beſchienen, wie frei ſchwebend über dem Dunkel.

Der Kaiſerliche Leibarzt Flugbeil traute ſeinen Augen nicht: eine Sekunde lang glaubte er, er träume, dann brachte ihn das plötzliche, wütende Aufbellen des Hundes zur Beſinnung, — er hörte einen gellenden Schrei, ſah die Geſtalt auf dem Sims ſchwanken und, wie von einem lautloſen Windſtoß weggeweht, verſchwinden.

Das Praſſeln und Brechen von Zweigen und Gebüſch verriet ihm, daß der Mann in den Garten herabgefallen war. —

„Mörder, Einbrecher! — Man muß die Wache holen!“ zeterte der Edle von Schirnding, der auf den Schrei hin mit der Gräfin aufgeſprungen und zur Tür geeilt war.

Konſtantin Elſenwanger hatte ſich wimmernd auf die Kniee geworfen, das Geſicht in den Sitzpolſtern ſeines Lehnſtuhles vergraben, und betete, in den gefalteten Händen noch ein gebratenes Hühnerbein, das Vaterunſer.

Auf die ſchrillen Befehle des Kaiſerlichen Leibarztes, der wie ein rieſiger nächtlicher Vogel mit federloſen Flügelſtümpfen von der Verandabrüſtung hinab in die Finſternis geſtikulierte, kam die Dienerſchaft aus den Portierhäuschen in den Park gelaufen und durchſuchte mit Windlichtern, wild durcheinanderrufend, die dunkeln Bosketts.

Der Hund ſchien den Eindringling geſtellt zu haben, denn er bellte laut und anhaltend in regelmäßigen Intervallen.

„No alsdann, was iſt denn, habt's den preißiſchen Koſacken endlich?“ zürnte die Gräfin, die von Anfang an nicht die Spur von Aufregung oder Angſt gezeigt hatte, durch ein offenes Fenſter hinunter.

„Heilige Mutter Gottes, er hat den Hals ge-

brochen!", hörte man das Dienſtmädchen Bozena jammernd aufkreiſchen; dann trugen die Leute den lebloſen Körper eines Menſchen von dem Fuße der Mauer her in den Lichtſchein, den das helle Zimmer hinaus auf den Raſenplatz warf.

„Bringt ihn herauf! Raſch! Bevor er verblutet," befahl die Gräfin kalt und ruhig, ohne auf das Gewinſel des Hausherrn zu achten, der entſetzt dagegen proteſtierte und verlangte, man ſolle den Toten über die Mauer den Abhang hinunter werfen, — — ehe er wieder lebendig werden könne.

„Bringt's ihm wenigſtens hier hinein ins Bilderzimmer," flehte Elſenwanger, drängte die Greiſin und den Pinguin, der einen der brennenden Armleuchter ergriffen hatte, in den Ahnenſaal und verſchloß die Tür hinter ihnen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Außer ein paar geſchnitzten Stühlen mit hohen vergoldeten Lehnen und einem Tiſch ſtanden keinerlei Möbel in dem langgezogenen gangartigen Raum; — der dumpfe morſche Geruch und die Staubſchicht auf dem Steinboden verrieten, daß er nie gelüftet wurde und ſeit langem nicht mehr betreten worden war.

Die lebensgroßen Gemälde darin waren ohne Rahmen in die Täfelungen der Wände eingelaſſen: — Porträts von Männern in Lederkollern, Perga-

mentrollen gebieterisch in den Händen haltend, — Frauen dazwischen mit Stuartkragen und Puffen an den Armeln, — ein Ritter in weißem Mantel mit Malteserkreuz, eine aschblonde junge Dame im Reifrock, Schönheitspflästerchen auf Wange und Kinn, ein grausames, wollüstig süßes Lächeln in den verderbten Zügen, mit wundervollen Händen, schmaler, gerader Nase, feingeschnittenen Nüstern und feinen hochgeschwungenen Brauen über den grünlichblauen Augen, — eine Nonne im Habit der Barnabiterinnen, — ein Page, — ein Kardinal mit asketischen mageren Fingern, bleigrauen Lidern und versunkenem farblosem Blick. So standen sie in ihren Nischen, daß es aussah, als kämen sie aus dunklen Gängen herbei ins Zimmer, aufgeweckt nach jahrhundertelangem Schlaf infolge des flackernden Glanzes der Kerzen und der Unruhe im Hause. — Bald schienen sie sich heimlich vorbeugen zu wollen, voll Vorsicht, daß nicht ein Rascheln der Kleider sie verrate, — schienen die Lippen zu bewegen und lautlos wieder zu schließen, mit den Fingern zu zucken, oder die Mienen hochzuziehen, um sofort in Starrheit zu versinken, als hielten sie den Atem an und ließen ihr Herz stillstehen, wenn der Blick der beiden Lebenden sie flüchtig streifte.

„Sie werden ihn nicht retten können, Flugbeil," sagte die Gräfin und sah wartend unverwandt zur

Türe. „Es ist wie damals. Wissen Sie! Er hat den Dolch im Herzen stecken. — Sie werden wieder sagen: hier ist leider jede menschliche Kunst am Ende."

Der Kaiserliche Leibarzt verstand im ersten Moment nicht, was sie meinte. Dann begriff er mit einemmal. — Er kannte das an ihr. Sie verwechselte die Vergangenheit mit der Gegenwart, — pflegte dergleichen zuweilen zu tun.

Dasselbe Erinnerungsbild, das ihr Gedächtnis verwirrte, wurde plötzlich auch in ihm lebendig: vor vielen, vielen Jahren hatte man in ihrem Schlosse auf dem Hradschin ihren Sohn erstochen ins Zimmer hineingetragen. Und vorher ein Schrei im Garten, das Bellen eines Hundes — alles genau wie heute. Wie jetzt hier im Raum hatten auch damals Ahnenbilder an den Wänden gehangen und ein silberner Armleuchter auf dem Tisch gestanden. —

Einen flüchtigen Augenblick lang war der Leibarzt so verwirrt, daß er nicht mehr wußte, wo er war. Die Erinnerung hielt ihn so gefangen, daß es ihm gar nicht wie Wirklichkeit vorkam, als man den Verunglückten zur Tür hereinbrachte und vorsichtig niederlegte. Er suchte unwillkürlich nach Worten des Trostes für die Gräfin wie einst, bis ihm mit einem Schlage klar bewußt wurde, daß es doch nicht ihr Sohn war, der hier lag, und daß

ſtatt ihrer jugendlichen Erſcheinung von damals eine Greiſin mit weißen Ringellocken am Tiſche ſtand. —

Eine Erkenntnis, ſchneller als ein Gedanke und ſchneller, als daß er ſie richtig hätte erfaſſen können, durchzuckte ihn und ließ das dumpfe, raſch verdämmernde Gefühl in ihm zurück, daß die „Zeit“ nichts als eine diaboliſche Komödie ſei, die ein allmächtiger unſichtbarer Feind dem menſchlichen Gehirn vorgaukelt.

Nur die einzige Furcht blieb ihm als Ernte: daß er blitzartig mit dem innern Empfinden einen Moment lang begriffen hatte — was er früher niemals richtig zu verſtehen fähig geweſen war —, nämlich die ſeltſamen befremdlichen Seelenzuſtände der Gräfin, die bisweilen ſogar hiſtoriſche Ereigniſſe aus der Zeit ihrer Ahnen als gegenwärtig empfand und mit ihrem Alltagsleben unentwirrbar zu verknüpfen pflegte.

Er empfand es wie einen unwiderſtehlichen Zwang, daß er ſagen mußte: Waſſer bringen! Verbandszeug!, — daß er ſich wieder, wie damals, herabbeugte und nach dem Aderlaßſchnepper in ſeiner Bruſttaſche griff, den er aus alter, längſt überflüſſig gewordener Gewohnheit immer bei ſich trug. —

Erſt als der Atemhauch aus dem Munde des Ohnmächtigen ſeine prüfenden Finger traf und ſein

Blick zufällig auf die nackten weißen Schenkel Bozenas fiel, die mit der den böhmiſchen Bauernmädchen eigentümlichen, ſchamfreien Ungeniertheit ſich mit emporgerutſchtem Rock niedergekauert hatte, um beſſer ſehen zu können, — kam er wieder völlig ins Gleichgewicht: das Bild der Vergangenheit löſte ſich angeſichts der faſt ſchreckhaften Gegenſätze zwiſchen blühendem jungen Leben, der Totenſtarre des Bewußtloſen, den ſchemenhaften Geſtalten der Ahnengemälde und den greiſenhaft gefurchten Zügen der Gräfin, wie ein verdunſtender Schleier von der Gegenwart.

Der Kammerdiener ſtellte den Leuchter mit den brennenden Kerzen auf den Boden und ihr Schein erhellte das eigentümlich charakteriſtiſche Geſicht des Verunglückten, der, — die Lippen unter dem Einfluß der Ohnmacht aſchfarben und widernatürlich abſtechend von den grellrot geſchminkten Wangen — eher der wächſernen Figur einer Schaubude als einem Menſchen glich.

„Heiliger Wenzel, es iſt der Zrcadlo!“ rief das Dienſtmädchen und zog — wie unter der Empfindung, als habe das Pagenporträt in der Wandniſche infolge des Lichtflackerns plötzlich ein begehrliches Auge auf ſie geworfen — züchtig ihren Rock über die Kniee.

„Wer iſt's?“ fragte die Gräfin erſtaunt.

„Der Zrcadlo, — der: ‚Spiegel‘,“ erklärte der Kammerdiener, den Namen „Zrcadlo“ aus dem Tſchechiſchen ins Deutſche überſetzend, „mir nennt ihm ſo hier heroben auf dem Hradſchin, aber mir weiß nicht, ob er wirklich ſo heißt. — Er iſe ſich Aſtermieter bei der — —“ er ſtockte verlegen, „bei der — no, halt bei der böhmiſchen Lieſel.“

„Bei wem?“

Das Dienſtmädchen kicherte in den vorgehaltenen Arm, und auch das übrige Geſinde verbiß mühſam das Lachen.

Die Gräfin ſtampfte mit dem Fuße auf:

„Bei wem, will ich wiſſen!“

„Die ‚böhmiſche Lieſel‘ war in früheren Jahren eine berühmte — — Hetäre,“ nahm der Leibarzt das Wort und richtete ſich an dem Verunglückten auf, der bereits die erſten Lebenszeichen von ſich gab und mit den Zähnen knirrſchte. „Ich wußte gar nicht, daß ſie noch lebt und ſich auf dem Hradſchin herumtreibt; ſie muß ja uralt ſein. Sie wohnt wohl — —“ — — „in der Totengaſſe, da, wo die ſchlechten Madeln alle beiſamm ſind,“ bekräftigte Bozena eifrig.

„So geh ſie das Frauenzimmer holen!“ befahl die Gräfin.

Dienſtbefliſſen eilte das Mädchen hinaus.

Inzwiſchen hatte ſich der Mann aus ſeiner Betäubung erholt, ſtarrte eine Weile in die Kerzenflammen und ſtand dann langſam auf, ohne die geringſte Notiz von ſeiner Umgebung zu nehmen.

„Glaubt ihr, daß er hat einbrechen wollen?“ fragte die Gräfin halblaut das Geſinde.

Der Kammerdiener ſchüttelte den Kopf und tupfte ſich vielſagend auf die Stirn, um anzudeuten, daß er ihn für wahnſinnig halte.

„Meines Erachtens handelt es ſich um einen Fall von Schlafwandeln,“ erklärte der Pinguin. „Solche Kranke pflegen bei Vollmond von einem unerklärlichen Wandertrieb befallen zu werden, in dem ſie dann, ohne ſich deſſen bewußt zu ſein, allerhand ſeltſame Handlungen begehen, Bäume, Häuſer und Mauern erklettern und oft auf den ſchmalſten Stegen und in ſchwindelnder Höhe, zum Beiſpiel auf Dachrinnen, mit einer Sicherheit einherſchreiten, die ihnen beſtimmt mangeln würde, wenn ſie wach wären. — — Holla, Sie, pane Zrcadlo!“ wandte er ſich an den Patienten, „glauben Sie, ſind Sie jetzt ſoweit bei ſich, daß Sie nach Hauſe gehen können?“

Der Mondſüchtige gab keine Antwort; trotzdem ſchien er die Frage gehört, wenn auch nicht verſtanden zu haben, denn er drehte langſam den Kopf nach dem Kaiſerlichen Leibarzt und blickte ihm mit leeren, unbeweglichen Augen ins Geſicht.

Der Pinguin fuhr unwillkürlich zurück, strich sich ein paarmal nachdenklich über die Stirn, als stöbere er in seinen Erinnerungen, und murmelte: „Zrcadlo? Nein. Der Name ist mir fremd. — Aber ich kenne diesen Menschen doch! — Wo hab ich ihn nur gesehen?!“

Der Eindringling war hochgewachsen, hager und dunkelhäutig; langes, trockenes, graues Haar hing ihm wirr um den Schädel. Das schmale, bartlose Gesicht mit der scharfgeschnittenen Hakennase, der fliehenden Stirn, den eingesunkenen Schläfen und den verkniffenen Lippen, dazu die Schminke auf den Wangen und der schwarze abgetragene Samtmantel, — alles das wirkte durch die Schroffheit des Widerspiels, als habe ein wüster Traum und nicht das Leben selbst diese Gestalt in den Raum gestellt.

„Er sieht aus wie ein Pharao der alten Ägypter, der die Verkleidung eines Komödianten gewählt hat, um zu verbergen, daß seine Mumie unter der Maske steckt“ schoß dem Kaiserlichen Leibarzt ein krauser Gedanke durch den Kopf. „Unbegreiflich, daß ich mich nicht entsinnen kann, wo ich diesen doch so auffallenden Zügen begegnet bin?“

„Der Kerl ist tot,“ brummte die Gräfin, halb für sich, halb zu dem Pinguin gewendet, und studierte furchtlos und ungeniert, als handle es sich um die

Betrachtung einer Statue, in unmittelbarſter Nähe durch ihre Lorgnette das Antlitz des aufrecht vor ihr ſtehenden Mannes — „ſolche verſchrumpelte Augäpfel kann nur eine Leiche haben. — Mir ſcheint, er kann ſie ieberhaupt nicht bewegen, Flugbeil! — — — So fircht er ſich doch nicht, Konſtantin, wie ein altes Weib!“ rief ſie laut zur Speiſezimmertür, in deren langſam ſich öffnender Spalte die bleichen, erſchreckten Geſichter des Hofrats Schirnding und des Barons Elſenwanger aufgetaucht waren, „kommen Sie doch beide herein, Sie ſehen ja: er beißt nicht.“

Der Name „Konſtantin“ wirkte wie eine ſeeliſche Erſchütterung auf den Fremden. Er zitterte einen Augenblick heftig von Kopf bis zu Fuß und der Ausdruck ſeiner Züge wechſelte blitzartig gleich dem eines Menſchen, der, in unglaublicher Weiſe Herr ſeiner Geſichtsmuskeln, vor einem Spiegel Fratzen ſchneidet. — Als ſeien die Naſen-, Backen- und Kinnknochen unter der Haut plötzlich weich und biegſam geworden, verwandelte ſich ſein Mienenſpiel aus der ſoeben noch hochmütig dreinblickenden ſtarren Maske eines ägyptiſchen Königs, eine ganze Reihe ſonderbarer Phaſen durchlaufend, nach und nach in eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Familientypus der Elſenwanger.

Kaum eine Minute ſpäter hatte eine gewiſſe bleibende Phyſiognomie ſein bisheriges Ausſehen der-

art verdrängt und ſich in ſeinen Zügen feſtgeſetzt, daß die Anweſenden zu ihrem größten Staunen momentelang glaubten, einen völlig anderen vor ſich zu haben.

Den Kopf auf die Bruſt geſenkt und die eine Wange wie von einer Zahngeſchwulſt zum linken Auge, das darunter klein und ſtechend erſchien, emporgezogen, trippelte er eine Weile mit krummen Knieen, die Unterlippe vorſtreckend, unſchlüſſig vor dem Tiſch herum, taſtete dann an ſeinem Körper nach Taſchen und wühlte ſcheinbar darin.

Endlich erblickte er den Baron Elſenwanger, der ſich, ſprachlos vor Entſetzen, an den Arm ſeines Freundes Schirnding geklammert hielt, nickte ihm zu und meckerte: „Konſtantindl, gut, daß du kommſt. den ganzen Abend hab ich dich ſchon geſucht.“

„Jezis, Maria und Joſeph,“ heulte der Baron auf und floh zur Türe, „der Tod iſt im Haus. Hilfe, Hilfe, das iſt ja mein ſeliger Bruder Bogumil!“

Auch der Edle von Schirnding, der Leibarzt und die Gräfin, die alle drei den verſtorbenen Baron Bogumil Elſenwanger bei deſſen Lebzeiten gekannt hatten, waren bei dem Ton der Stimme des Schlafwandlers zuſammengezuckt, ſo überaus ähnlich klang ſie der des Verblichenen.

Ohne ſich im geringſten um ſie zu kümmern, eilte

Zrcadlo jetzt geschäftig im Zimmer hin und her und rückte an eingebildeten Gegenständen, die offenbar nur er sah, die aber dem geistigen Auge der Zuschauer leibhaftige Gestalt anzunehmen schienen, so plastisch und eindringlich waren seine Bewegungen, mit denen er sie anfaßte, hob und wegstellte.

Als er dann plötzlich aufhorchte, die Lippen spitzte, zum Fenster trippelte und ein paar Takte einer Melodie pfiff, als säße dort ein Star in einem Käfig, — aus einer imaginären Kassette einen ebenso unsichtbaren Mehlwurm nahm und ihn seinem Liebling hinhielt, standen bereits alle so unter dem Bann des Eindrucks, daß sie vorübergehend ganz vergaßen, wo sie waren und sich in die Umgebung zurückversetzt wähnten, in der der tote Baron Bogumil noch hier gehaust hatte.

Erst als Zrcadlo, vom Fenster zurückkommend, wieder in den Lichtschein trat und der Anblick seines schäbigen schwarzen Samtmantels die Illusion für einen Augenblick zerstörte, faßte sie das Grauen an und sie warteten stumm und widerstandslos, was er weiter beginnen werde.

Zrcadlo überlegte eine Weile, während der er wiederholt aus einer unsichtbaren Dose schnupfte, rückte dann einen der geschnitzten Sessel in die Mitte des Zimmers vor einen eingebildeten Tisch, setzte

ſich und begann, vorgebeugt und den Kopf ſchief gelegt, in der Luft zu ſchreiben, nachdem er vorher eine imaginäre Gänſefeder genommen, geſchnitten und geſpalten hatte — wiederum mit ſo erſchreckend das Leben nachahmender Deutlichkeit, daß man ſogar das Knirſchen des Meſſers zu hören vermeinte.

Mit angehaltenem Atem ſahen ihm die Herrſchaften zu, — das Geſinde hatte bereits vorher auf einen Wink des Pinguins das Zimmer auf Zehenſpitzen verlaſſen —; nur von Zeit zu Zeit unterbrach ein angſtvolles Stöhnen des Barons Konſtantin, der von ſeinem „toten Bruder" den Blick nicht zu wenden vermochte, die tiefe Stille.

Endlich ſchien Zrcadlo mit dem Brief, oder was er ſonſt zu ſchreiben ſich einbildete, fertig zu ſein, denn man ſah ihn einen komplizierten Schnörkel — offenbar unter ſeinen Namenszug — ſetzen. Geräuſchvoll ſchob er den Stuhl zurück, ging zur Wand, ſuchte lange in einer Bilderniſche, in der er tatſächlich einen — wirklichen Schlüſſel fand, drehte an einer Holzroſette an der Täfelung, ſperrte ein dahinter ſichtbar werdendes Schloß auf, zog ein Fach heraus, legte ſeinen „Brief" hinein und drückte die Schublade in die Wand zurück.

Die Spannung der Zuſchauer hatte ſich ſo geſteigert, daß niemand die Stimme Bozenas hörte, die

draußen vor der Türe halblaut rief: „Miloſtpane! ‚Gnä' Herr! Dirfen wir herein?"

„Haben — haben Sie's geſehen? Flugbeil, haben Sie's auch geſehen? War das nicht eine wirkliche Schublade, was mein Bruder ſelig da aufgemacht hat?" brach Baron Elſenwanger ſtockend und ſchluchzend vor Aufregung das Schweigen; „ich hab doch gar nicht geahnt, daß da eine Schubladen is." Jammernd und die Hände ringend brach er los: „Bogumil, um Gottes willen, ich hab dir doch nichts getan! Heiliger Václav, vielleicht hat er mich enterbt, weil ich ſeit dreißig Jahren nicht in der Teinkirche war!"

Der Kaiſerliche Leibarzt wollte zur Wand gehen und nachſehen, aber ein lautes Klopfen an der Tür hielt ihn davon ab.

Gleich darauf ſtand eine hohe, ſchlanke, in Fetzen gehüllte Weibsperſon im Zimmer, die von Bozena als „die böhmiſche Lieſel" vorgeſtellt wurde.

Ihr Kleid, ehemals koſtbar und mit Schmelz beſetzt geweſen, verriet noch immer durch ſeinen Schnitt und wie es ſich um Schultern und Hüften legte, welche Sorgfalt auf ſeine Herſtellung verwandt worden war. Der bis zur Unkenntlichkeit zerknüllte und von Schmutz ſtarrende Beſatz an Hals und Armeln beſtand aus echten Brüſſeler Spitzen.

Das Frauenzimmer mochte hoch in den Siebzigen ſein, aber immer noch wieſen ihre Züge, trotz der

grauenhaften Verwüſtung durch Leid und Armut, die Spuren einſtiger großer Schönheit auf.

Eine gewiſſe Sicherheit im Benehmen und die ruhige, beinahe ſpöttiſche Art, mit der ſie die drei Herren anſah, — die Gräfin Zahradka würdigte ſie überhaupt keines Blickes — ließen darauf ſchließen, daß ihr die Umgebung in keiner Weiſe imponierte.

Sie ſchien ſich eine Zeitlang an der Verlegenheit der Herren, die ſie offenbar aus ihrer Jugendzeit her genauer kannten, als ſie vor der Gräfin merken laſſen wollten, zu weiden, denn ſie ſchmunzelte vielſagend, kam aber dann dem Kaiſerlichen Leibarzt, der etwas Unverſtändliches zu ſtottern begann, mit der höflichen Frage zuvor:

„Die Herrſchaften haben nach mir geſchickt; darf man wiſſen, worum es ſich handelt?“

Verblüfft über das ungewöhnlich reine Deutſch und die wohlklingende, wenn auch ein wenig heiſere Stimme, nahm die Gräfin ihre Lorgnette vor und muſterte mit funkelnden Augen die alte Proſtituierte. Aus der Befangenheit der Herren ſchloß ſie mit richtigem weiblichen Inſtinkt ſofort auf die wahre Urſache und rettete die peinlich gewordene Situation mit einer Reihe raſcher, ſcharfer Gegenfragen:

„Dieſer Mann dort“ — ſie deutete auf Zrcadlo, der, das Geſicht zur Wand gekehrt, regungslos vor dem Bildnis der blonden Rokokodame ſtand, —

„iſt vorhin hier eingedrungen. Wer iſt er? Was will er? Er wohnt, här' ich, bei Ihnen? — Was is mit ihm? Is er wahnſinnig? Oder beſoff — —?" — ſie brachte das Wort nicht heraus — bei der bloßen Erinnerung, was ſie vor kurzem mit angeſehen, packte ſie wieder das Grauſen. — „Oder — oder, ich meine, — hat er Fieber? — — — Iſt er vielleicht krank?" milderte ſie den Ausdruck.

Die „böhmiſche Lieſel" zuckte die Achſeln und drehte ſich langſam zu der Fragerin; in ihren wimpernloſen, entzündeten Augen, die in die leere Luft zu ſchauen ſchienen, als ſtünde dort, woher die Worte gekommen waren, überhaupt niemand, lag ein Blick, ſo hochfahrend und verächtlich, daß der Gräfin unwillkürlich das Blut ins Geſicht ſtieg.

„Er iſt von der Gartenmauer heruntergefallen," miſchte ſich der Kaiſerliche Leibarzt ſchnell ein. „Wir glaubten anfangs, er ſei tot und haben deshalb nach Ihnen geſchickt. — — Wer und was er iſt" — fuhr er krampfhaft fort, um zu verhindern, daß ſich die Sachlage weiter unangenehm zuſpitze, „tut ja nichts zur Sache. Allem Anſchein nach iſt er ein Schlafwandler. — Sie wiſſen doch, was das iſt? — Nun, ſehen Sie, ich hab mir gleich gedacht, daß Sie wiſſen, was das iſt. — Ja. Hm. — Und da müſſen Sie halt des Nachts auf ihn ein biſſel acht geben, damit er nicht wieder ausbricht. — Vielleicht haben Sie die Güte,

ihn jetzt heim zu bringen? Der Diener oder die Bozena können Ihnen dabei behilflich sein. Hm. Ja. — Nicht wahr, Baron, Sie geben doch die Erlaubnis?"

„Ja. Ja. Nur hinaus mit ihm!" wimmerte Elsenwanger, „o Gott, nur fort, nur fort!"

„Ich weiß bloß, daß er Zrcadlo heißt und wahrscheinlich ein Schauspieler ist," sagte die „böhmische Liesel" ruhig. „Er geht des Nachts in den Weinstuben herum und macht den Leuten etwas vor. — Freilich, ob er" — sie schüttelte den Kopf, „ob er selber weiß, wer er ist, hat wohl noch keiner herausgebracht. — Und ich kümmere mich nicht darum, wer und was meine Mieter sind. — Ich bin nicht indiskret. — Pane Zrcadlo! Kommen Sie! So kommen Sie doch! — Sehen Sie denn nicht, daß hier keine Gastwirtschaft ist?"

Sie ging zu dem Mondsüchtigen und faßte ihn an der Hand. —

Willenlos ließ er sich zur Tür führen.

Die Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Baron Bogumil war vollständig aus seinen Zügen gewichen; seine Gestalt schien wieder größer und straffer, sein Gang sicher und das normale Selbstbewußtsein halb und halb zurückgekehrt, — trotzdem nahm er noch immer keine Notiz von den Anwesenden, als seien alle seine Sinne für die Außenwelt verschlossen wie die eines Hypnotisierten.

Aber auch der hochfahrende Ausdruck des ägyptischen Königs war aus seinem Gesicht ausgelöscht. Nur noch ein „Schauspieler“ war übriggeblieben, — doch was für ein Schauspieler! — Eine Maske aus Fleisch und Haut, jeden Augenblick zu einer neuen unbegreiflichen Veränderung gespannt, — eine Maske, wie der Tod selbst sie tragen würde, wenn er beschlösse, sich unter die Lebenden zu mischen, — „das Antlitz eines Wesens“ — fühlte der Kaiserliche Leibarzt, den wiederum eine dumpfe Furcht, er müsse diesen Menschen schon einmal irgendwo gesehen haben, befallen hatte, „eines Wesens, das heute d e r und morgen ein völlig anderer sein kann — ein anderer, nicht nur für die Mitwelt, nein, auch für sich selbst, — eine Leiche, die nicht verwest und der Träger ist für unsichtbare, im Weltraum umherirrende Einflüsse, — ein Geschöpf, das nicht nur „Spiegel“ heißt, sondern vielleicht wirklich — einer ist.“

— — — — — — — — — — — — — —

Die „böhmische Liesel“ hatte den Mondsüchtigen aus dem Zimmer gedrängt, und der Kaiserliche Leibarzt benützte die Gelegenheit, ihr zuzuflüstern:

„Geh sie jetzt, Lisinka; ich werd' sie morgen aufsuchen. — Aber sprech sie mit niemand drüber! — Ich muß Näheres über diesen Zrcadlo erfahren.“

Dann blieb er noch eine Weile zwischen Tür und

Angel ſtehen und horchte die Treppe hinab, ob die beiden wohl miteinander ſprechen würden, aber das einzige, was er hören konnte, waren immer die gleichen beruhigenden Worte des Frauenzimmers: „Kommen Sie, kommen Sie, Pane Zrcadlo! Sie ſehen doch, es iſt kein Gaſthaus hier!“ —

Als er ſich umdrehte, bemerkte er, daß die Herrſchaften bereits ins Nebenzimmer gegangen waren, ſich am Spieltiſch niedergeſetzt hatten und auf ihn warteten.

An den blaſſen, aufgeregten Geſichtern ſeiner Freunde ſah er, daß ihre Gedanken wahrlich nicht bei den Karten weilten, und daß es wohl nur ein herriſcher Befehl der willensſtarken alten Dame geweſen war, der ſie gezwungen hatte, ihre gewohnheitsmäßige abendliche Zerſtreuung aufzunehmen, als ſei nicht das geringſte geſchehen.

„Das wird heute ein konfuſer Whiſt werden,“ dachte er bei ſich, ließ ſich aber nichts merken und nahm nach einer leichten vogelartigen Verbeugung der Gräfin gegenüber Platz, die mit nervös zuckenden Händen die Blätter verteilte.

Zweites Kapitel

Die „neue Welt“

„Wie die Damoklesschwerter hätten seit Menschengedenken die ‚Flugbeile‘, die alle kaiserliche Leibärzte gewesen waren, — über Böhmens sämtlichen gekrönten Häuptern gehangen, bereit, unverzüglich auf ihre Opfer niederzufallen, sowie sich bei diesen auch nur die geringsten Anzeichen einer Krankheit zeigen wollten,“ — war ein Sprichwort, das, auf dem Hradschin in Adelskreisen gang und gäbe, eine gewisse Bestätigung darin zu finden schien, daß mit dem Hinscheiden der Kaiserinwitwe Maria Anna tatsächlich auch das Geschlecht der Flugbeile in seinem letzten Sprossen, dem Hagestolzen Thaddäus Flugbeil, genannt der Pinguin, dem Erlöschen geweiht war.

Das Junggesellenleben des Herrn Kaiserlichen Leibarztes, genau geregelt wie der Gang einer Uhr, hatte durch das nächtliche Abenteuer mit dem Schlafwandler Zrcadlo ein unliebsame Störung erlitten.

Allerlei Traumbilder waren durch seinen Schlummer geschritten, und schließlich hatte sich darein sogar der Schatten von schwülen Erinnerungen aus aus der Jugendzeit verirrt, in denen die Reize der

„böhmiſchen Lieſel", — natürlich, als dieſe noch ſchön und begehrenswert geweſen —, eine nicht unweſentliche Rolle ſpielten.

Ein neckiſches, konfuſes Gegaukel von Phantaſien, in dem das ungewohnte Gefühl, er halte einen Bergſtock in der Hand, gewiſſermaßen den Glanzpunkt bildete, weckte ihn ſchließlich zu ungebührlich früher Stunde.

Jedes Frühjahr, genau am 1. Juni, pflegte der Herr Kaiſerliche Leibarzt zur Kur nach Karlsbad zu fahren und zu dieſem Zwecke, da er die Eiſenbahn verabſcheute, die er für eine jüdiſche Einrichtung hielt, eine Droſchke zu benützen.

Wenn Karlitſchek, ſo hieß der iſabellfarbige Klepper, der den Wagen ziehen durfte, den eindringlichen Weiſungen ſeines alten rotbeweſteten Kutſchers gemäß, den fünf Kilometer entfernten Prager Vorort Holleſchowitz erreicht hatte, wurde jedesmal die erſte Nachtraſt gemacht und am nächſten Tag die dreiwöchentliche Fahrt in längeren oder kürzeren Etappen, je nachdem Karlitſcheck, das wackre Roß, gelaunt war, fortgeſetzt; — in Karlsbad angelangt, konnte ſichs dann bis zur Rückreiſe an Hafer dick und rund freſſen, bis es einer roſa ſchimmernden Wurſt auf vier dünnen Stelzbeinen glich, derweile der Herr Leibarzt ſich ſelbſt Bewegung per pedes verordnete.

Das Erſcheinen der roten Datumsziffer: „1. Mai"

auf dem Abreißkalender über dem Bette gab ſonſt immer das Zeichen, daß es höchſte Zeit ſei, die Koffer zu packen, aber diesmal würdigte der Herr Kaiſerliche Leibarzt den Block keines Blickes, ließ den „30. April“, der den ſchauerlichen Unterdruck: „Walpurgisnacht“ trug, unberührt hängen, begab ſich an ſeinen Schreibtiſch, nahm einen ungeheueren ſchweinsledernen, mit Meſſingecken verzierten Folianten vor, der ſchon von ſeinem Urgroßvater an jedem männlichen „Flugbeil“ als Diarium gedient hatte, und begann unter den Aufzeichnungen ſeiner Jugendjahre nachzublättern, ob ſich nicht vielleicht auf dieſem Wege feſtſtellen laſſe, ob, wann und wo er dem unheimlichen Zrcadlo ſchon früher begegnet ſei, — denn der Gedanke, daß dies der Fall ſein müſſe, quälte ihn unabläſſig. —

Seit ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre und von dem Datum angefangen, als ſein Vater geſtorben war, hatte er pünktlich jeden Morgen ſeine Erlebniſſe — genau, — wie einſt ſeine ſeligen Vorfahren eingetragen und jeden Tag mit fortlaufenden Zahlen verſehen. — Der heutige trug bereits die Ziffer: 16117. —

Da er nicht hatte wiſſen können, daß er Junggeſelle bleiben und daher keine Familie hinterlaſſen werde, hatte er — ebenfalls nach dem Vorbilde ſeiner Ahnen — von Anfang an alles, was Liebes-

angelegenheiten betraf, durch Geheimschrift und Zeichen, die nur er allein enträtseln konnte, für unberufene Augen unlesbar gemacht.

Solcher Stellen gab es in diesem Buche rühmenswerterweise nur wenige; sie verhielten sich hinsichtlich Häufigkeit des Vorkommens zur Zahl der ebenfalls sorgfältig gebuchten, im Gasthaus „zum Schnell" verzehrten Gulyas' etwa wie 1 zu 300.

Trotz der Gewissenhaftigkeit, mit der das Diarium geführt war, konnte der Herr Leibarzt keine Stelle finden, die auf den Schlafwandler irgendwelchen Bezug gehabt hätte, und enttäuscht klappte er das Buch endlich zu.

Schon beim Blättern hatte ihn ein unbehagliches Gefühl beschlichen: während des Durchlesens der einzelnen Notizen war ihm — zum erstenmal — unwillkürlich zu Bewußtsein gekommen, wie unsäglich eintönig, im Grunde genommen, seine Jahre dahingeflossen waren.

Zu andern Zeiten hätte er es wie Stolz empfunden, sich eines Lebens, so regelmäßig und abgezirkelt wie das kaum eines der exklusivsten Hradschiner Adelskreise rühmen zu können, und daß auch seinem Blute, — trotzdem es nicht blau und nur bürgerlich war, — jegliche Hast und jegliche plebejische Fortschrittsgier seit Generationen abhandengekommen sei, — — mit einemmal kam es ihm aber

jetzt unter dem noch frischen Eindruck des nächtlichen Geschehnisses im Hause Elsenwanger vor, als wäre ein Trieb in ihm erwacht, für den er nur häßliche Namen finden konnte. Namen, wie: Abenteuersucht Unbefriedigtsein, oder Neugierde, unerklärlichen Vorgängen nachforschen zu wollen, und dergleichen mehr.

Befremdet sah er sich in der Stube um. Die schmucklosen, weißgekalkten Wände störten ihn. Früher hatten sie ihn doch nie gestört! — Warum plötzlich jetzt?

Er ärgerte sich über sich selbst.

Die drei Zimmer, die er bewohnte, lagen im südlichen Flügel der königlichen Burg, die ihm die k. k. Schloßhauptmannschaft, als er pensioniert worden war, angewiesen hatte. Von einer vorgebauten Brüstung aus, in der ein mächtiges Fernrohr stand, konnte er hinab in die „Welt" — nach Prag — sehen und dahinter, am Horizont, noch die Wälder und sanft gewellten grünen Flächen einer Hügellandschaft unterscheiden, während ein anderes Fenster den obern Flußlauf der Moldau: ein silberig glitzerndes Band, das sich in dunstiger Ferne verlor, — als Aussicht bot.

Um seine wildgewordenen Gedanken ein wenig zur Ruhe zu bringen, trat er an das Teleskop und richtete es auf die Stadt, wobei er sich, wie es seine Gewohnheit war, vom Zufall die Hand führen ließ.

Das Inſtrument vergrößerte in außerordentlichem Maße und hatte infolgedeſſen nur ein winziges Geſichtsfeld, ſodaß dem Beſchauer die Gegenſtände, auf die es gerichtet wurde, ſo dicht ans Auge gerückt erſchienen, als ſtünden ſie in ſeiner unmittelbarſten Nähe.

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt beugte ſich zur Linſe nieder mit dem unwillkürlichen, kaum gedachten, heimlichen Wunſche, einen Schornſteinfeger auf einem Dache oder ſonſt irgendein glückverheißendes Omen zu erblicken, fuhr aber gleich darauf mit einem Ausruf des Schreckens zurück.

Das Geſicht der „böhmiſchen Lieſel" hatte ihn nämlich lebensgroß, hähmiſch verzerrt und mit den wimperloſen Lidern blinzelnd, als ſehe und erkenne ſie ihn gar wohl, angegrinſt!!

So ſchreckhaft und ungeheuerlich war der Eindruck geweſen, daß der Herr Leibarzt an allen Gliedern zitterte und eine Weile beſtürzt an dem Fernrohr vorbei in den ſonnendurchflimmerten Luftraum ſtarrte, jede Sekunde gewärtig, die alte Vettel leibhaftig und womöglich auf einem Beſen reitend als Geſpenſt vor ſich auftauchen zu ſehen.

Als er ſich ſchließlich aufraffte, — zwar voll Staunens darüber, wie ſeltſam der Zufall geſpielt hatte, aber immerhin froh, ſich die Sache ganz natürlich erklären zu können, — und wieder durch das In-

ſtrument blickte, war wohl die Alte verſchwunden und nurmehr fremde, ihm gleichgültige Geſichter zogen an dem Sehfeld vorbei, aber es wollte ihm ſcheinen, als läge in ihren Mienen eine ſeltſame Aufregung, — eine Spannung, die ſich auf ihn übertrug.

Er erkannte aus der Haſt, mit der ſie einander verdrängten, — aus den Geſtikulationen der Hände, den eilfertig ſchwätzenden Lippen, aus den zeitweilig weit aufgeriſſenen Mündern, die Schreie auszuſtoßen ſchienen, daß ein Volksauflauf entſtanden ſein müſſe, deſſen Urſache ſich jedoch wegen der großen Entfernung nicht feſtſtellen ließ.

Ein kleiner Ruck, den er dem Fernrohr gab, machte das Bild im Nu verſchwinden und an ſeine Stelle trat — zuerſt in verſchwommenen Umriſſen — ein viereckiges dunkles Etwas, das allmählich beim Näherſchrauben der Linſe zu einem offenen Giebelfenſter mit zerbrochenen, mit Zeitungspapier verklebten Scheiben gerann.

Ein junges, in Lumpen gehülltes Weib, das Geſicht leichenhaft eingefallen und verhärmt, die Augen tief in den Höhlen, ſaß in dem Rahmen und hielt den Blick mit ſtumpfer vertierter Gleichgültigkeit unbeweglich auf ein ſkelettartig abgemagertes kleines Kind gerichtet, das vor ihr lag und offenbar in ihren Armen geſtorben war. — Das grelle Sonnenlicht, das die beiden umfing, ließ jede Einzelheit mit grauſamer

Schärfe erkennen und vertiefte mit ſeinem jubelvollen Frühlingsglanz den furchtbaren Mißklang zwiſchen Jammer und Freude bis zur Unerträglichkeit.

„Der Krieg. Ja, der Krieg," ſeufzte der Pinguin und verſetzte dem Rohre einen Stoß, um ſich durch den gräßlichen Anblick nicht unnötigerweiſe den Appetit für ſein Gabelfrühſtück zu verderben.

„Der rückwärtige Eingang eines Theaters oder ſo etwas Ähnliches muß das ſein," murmelte er ſinnend, als ſich gleich darauf eine neue Szene vor ihm abrollte: zwei Arbeiter trugen, begafft von zahlreichen Gaſſenjungen und knixenden alten Weibern in Kopftüchern, aus einem gähnenden Tor ein Koloſſalgemälde, darauf ein Greis mit langem weißem Bart zu ſehen war, auf roſa Wolken gebettet, in den Augen den Ausdruck unſäglicher Milde und die Rechte ſegnend ausgeſtreckt, während die Linke fürſorglich einen Globus umſpannt hielt.

Wenig befriedigt und von widerſtreitenden Gefühlen gequält, zog ſich der Kaiſerliche Leibarzt ins Zimmer zurück, nahm die Botſchaft ſeiner Köchin „der Wenzel warte unten", wortlos entgegen, ergriff Zylinder, Handſchuhe und Elfenbeinſtock und verfügte ſich knarrenden Fußes die kühle Steintreppe hinab in den Schloßhof, wo der Kutſcher bereits mit dem Abbau des Droſchkendaches beſchäftigt war, um

die hohe Gestalt seines Herrn ohne Anstoß im Innern des Wagens verstauen zu können.

Die Karosse war so ziemlich den größten Teil der steilen Straßen hinabgerasselt, als dem Pinguin plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoß, der ihn veranlaßte, solange an die klapprigen Fensterscheiben zu klopfen, bis Karlitschek sich endlich bequemte, durch Steifmachen seiner isabellfarbigen Vorderstelzen der Fahrt ein jähes Ende zu bereiten, und Wenzel vom Bock sprang und mit gezogenem Hut an den Schlag trat.

Wie aus dem Boden gewachsen umdrängte sofort eine Schar Schulbuben den Wagen und vollführte, als sie den Pinguin darin erblickte, seines Spitznamens eingedenk, eine Art lautlosen Polarvogeltanz, wobei sie mit gekrümmten Armen unbeholfene Flugbewegungen nachahmten und wie mit spitzen Schnäbeln nacheinander hackten.

Der Herr Kaiserliche Leibarzt würdigte die Spötter keines Blickes und flüsterte dem Kutscher etwas zu, das diesen einen Augenblick lang buchstäblich erstarren ließ.

„Exlenz, gnä' Herr, wos, in die Totengasse wollen sich Exlenz fahren?" stieß der Mann endlich halblaut hervor. „Zu die — zu die — zu die Menscher? — Und jetzen in der Frieh schon?"

„Aber die böhmische Liesel wohnt sich doch gar

nicht in der Totengaſſen" — fuhr er erleichtert fort, als ihm der Pinguin ſein Vorhaben genauer auseinandergeſetzt hatte. „Die böhmiſche Lieſel wohnt ſich doch in ‚der neien Welt'. Gottſeidank."

„In der — Welt? Unten?" fragte der Kaiſerliche Leibarzt zurück und warf einen mißgelaunten Blick aus dem Fenſter auf das zu ſeinen Füßen liegende Prag.

„In der ‚n e i e n Welt'," beruhigte ihn der Kutſcher, „in der Gaſſen, was ſich um den Hirſchgraben rundumadum ziecht." Dabei deutete er mit dem Daumen zum Firmament empor und beſchrieb dann behende mit dem Arm eine Schlinge in der Luft, als wohne die alte Dame in beinahe unzugänglichen Gefilden — ſozuſagen im Aſtralreich, zwiſchen Himmel und Erde. —

Einige Minuten ſpäter klomm Karlitſchek wieder — mit den gemeſſen langſamen Bewegungen eines ſchwindelfreien kaukaſiſchen Gebirgsmaultieres — die abſchüſſige Spornergaſſe bergan. —

Dem Herrn Kaiſerlichen Leibarzt war eingefallen, daß er vor kaum einer halben Stunde die böhmiſche Lieſel durch das Fernrohr in den Straßen Prags geſehen hatte, und daß daher die Gelegenheit, den Schauſpieler Zrcadlo, der bei ihr wohnte, unter vier Augen zu ſprechen, ſelten günſtig ſei. Und ſo hatte er beſchloſſen, aus dieſem Umſtande Nutzen zu ziehen

und lieber auf das Gabelfrühstück beim „Schnell“ zu verzichten.

Die Gasse, genannt die „Neue Welt“, bestand, wie der Herr Kaiserliche Leibarzt eine Weile später — die Droschke mußte zurückbleiben, um peinliches Aufsehen zu vermeiden — Gelegenheit fand sich zu überzeugen, aus etwa sieben getrennt voneinander stehenden Häuschen und dicht ihnen gegenüber einer halbkreisförmigen Mauer, deren oberer Rand mit einem fortlaufenden Fries aus mit Kreide zwar primitiv von Knabenhand gezeichneten, nichtsdestoweniger aber äußerst drastischen Anspielungen auf das Geschlechtsleben verziert war. Von ein paar Kindern abgesehen, die fröhlich kreischend in der knöcheltief mit weißem Kalkstaub bedeckten Gasse Kreisel drehten, war weit und breit kein menschliches Gesicht zu erblicken.

Von dem Hirschgraben, dessen Hänge mit blühenden Bäumen und Sträuchern übersät waren, wehte ein duftgetränkter Hauch von Jasmin und Flieder herauf und in der Ferne träumte das Lustschloß der Kaiserin Anna, von dem silberweißen Gischt der sprühenden Fontänen umgeben, mit seinem gebauchten, grünkupfernen Patinadach im Mittagslicht wie ein riesiger glänzender Käfer.

Dem Kaiserlichen Leibarzt schlug mit einemmal das Herz seltsam laut in der Brust. Die weiche er-

ſchlaffende Frühlingsluft, der betäubende Geruch der Blumen, die ſpielenden Kinder, das dunſtig helleuchtende Bild der Stadt zu ſeinen Füßen und der ragende Dom mit den in Scharen über ihren Neſtern kreiſchenden Dohlen, alles erweckte in ihm wieder das dumpfe vorwurfsvolle Gefühl von heute Morgen, er habe ſeine Seele um ein ganzes langes Leben betrogen.

Er ſah ein Weile zu, wie ſich die kleinen kegelförmigen grauroten Kreiſel unter den Schlägen der Peitſchen drehten und Staubwölkchen emporwirbelten; er konnte ſich nicht entſinnen, jemals als Kind dieſes luſtige Spiel getrieben zu haben, — jetzt kam es ihm vor, als hätte er ein langes Daſein voll Glück dadurch verſäumt.

Die offenen Flure der kleinen Häuſer, in die er ſpähte, um die Wohnung des Schauſpielers Zrcadlo zu erkunden, waren wie ausgeſtorben.

In dem einen ſtand ein leerer Bretterverſchlag mit Glasfenſtern, hinter denen wahrſcheinlich in Friedenszeiten mit blauen Mohnkörnern beſtreute Semmeln verkauft worden waren, oder, — wie ein ausgetrocknetes hölzernes Fäßchen verriet, ſaurer Gurkenſaft gemäß der Landesſitte: einen in dieſer Flüſſigkeit hängenden Lederriemen gegen Entgelt von einem Heller zweimal durch den Mund ziehen zu dürfen.

Vor einem andern Eingang hing ein ſchwarz-

gelbes Blechschild mit einem zerkratzten Doppeladler darauf und den Fragmenten einer Inschrift, die besagte, es dürfe hier straflos Salz an Reflektanten abgegeben werden.

Aber alles das machte den betrüblichen Eindruck, als sei es längst nicht mehr wahr.

Auch ein Zettel mit großen, einst schwarzen Buchstaben: „Zde se mandluje“ was soviel heißen sollte wie: „Hier dürfen Dienstmädchen gegen Vorausbezahlung von zwölf Kreuzern eine Stunde lang Wäsche mangen“, war halb zerrissen und ließ deutlich ahnen, daß der Gründer dieses Unternehmens jegliches Vertrauen auf seine Erwerbsquelle eingebüßt haben mußte.

Allüberall hatte die erbarmungslose Faust der Kriegsfurie die Spuren ihrer zerstörenden Tätigkeit hinterlassen.

Aufs Geratewohl betrat der Kaiserliche Leibarzt die letzte der Hütten, aus deren Schornstein ein dünner langer Wurm graublauen Rauchs sich zum wolkenlosen Maienhimmel emporschlängelte, öffnete nach längerem unbeantworteten Klopfen eine Türe und sah sich, unliebsam überrascht, — der böhmischen Liesel gegenüber, die eine Holzschüssel mit Brotsuppe auf den Knieen, ihn schon auf der Schwelle erkannte und mit dem herzlichen Ausruf: „Servus! Pinguin! Ja, du bist's?!“ willkommen hieß.

Die Stube, gleichzeitig Küche, Wohnzimmer und auch Schlafraum — nach einer Lagerſtätte aus alten Lumpen, Strohknödeln und zerknülltem Zeitungspapier in der Ecke zu ſchließen —, war unendlich ſchmutzig und vernachläſſigt. Alles: — Tiſch, Stühle, Kommode, Geſchirr ſtand wild durcheinander; aufgeräumt ſah eigentlich nur die böhmiſche Lieſel ſelbſt aus, da ihr der unvermutete Beſuch offenbar große Freude bereitete.

An den zerfetzten pompejaniſchroten Tapeten hing eine Kette morſcher Lorbeerkränze mit blaßblauen verwaſchenen Seidenſchärpen, darauf allerhand Huldigungen, wie: „Der großen Künſtlerin“ uſw. zu leſen waren, und daneben eine bändergeſchmückte Mandoline.

Mit der ſelbſtverſtändlichen Gelaſſenheit einer Dame von Welt blieb die „böhmiſche Lieſel“ ruhig ſitzen und ſtreckte nur, geziert lächelnd, die Hand aus, die der Herr Kaiſerliche Leibarzt, blutrot vor Verlegenheit, zwar ergriff und drückte, aber zu küſſen vermied.

Den Mangel an Galanterie liebenswürdig überſehend, eröffnete die böhmiſche Lieſel die Konverſation mit ein paar einleitenden Worten über das ſchöne Wetter, wobei ſie ungeniert ihre Suppe zu Ende ſchlürfte, und verſicherte ſodann Seine Exzellenz ihrer hohen Befriedigung, einen ſo lieben alten Freund bei ſich begrüßen zu dürfen.

„Ein Feschák biſt d' und bleibſt d' halt doch, Pinguin," — änderte ſie, unvermittelt ins Vertrauliche übergehend, die zeremonielle Tonart, ließ die hochdeutſche Ausdrucksweiſe fallen und bediente ſich des Prager Jargons, — „was man ſo ſagt: ein ſakramensky chlap". —

Erinnerungen ſchienen ſie zu überfallen und einen Moment lang ſchwieg ſie, die Augen wie unter ſehnſuchtsvollen Erinnerungen geſchloſſen; der Herr Kaiſerliche Leibarzt wartete geſpannt, was ſie wohl ſagen werde.

Dann girrte ſie plötzlich heiſer mit geſpitzten Lippen:

„Bruſſi, Bruſſi!" — — und breitete die Arme aus.

Von Grauen geſchüttelt, prallte der Herr Kaiſerliche Leibarzt zurück und ſtarrte ſie entſetzt an.

Sie achtete nicht darauf, ſtürzte zu einem Wandbrett, riß ein Bild — eine alte verblichene Daguerreotypie —, das dort inmitten vieler anderer ſtand, an ſich und bedeckte es mit glühenden Küſſen.

Dem Herrn Kaiſerlichen Leibarzt ſtockte faſt der Atem: er erkannte ſein eigenes Konterfei, das er ihr vor wohl vierzig Jahren geſchenkt hatte.

Dann ſtellte ſie es behutſam, voll Zärtlichkeit wieder zurück, hob verſchämt mit ſpitzen Fingern den zerlumpten Rock bis zum Knie und tanzte, den Kopf

mit dem wirr zerzauſten Haar wie in wollüſtigen Träumen wiegend, eine geſpenſtiſche Gavotte.

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt ſtand wie gelähmt; das Zimmer drehte ſich vor ſeinen Augen; „Danse macabre“ ſagte etwas in ihm, und die beiden Worte tauchten in kraus geſchnörkelten Buchſtaben als Unterſchrift zu einem alten Kupferſtich, den er einſt bei einem Antiquar geſehen, wie eine Viſion vor ihm auf.

Er konnte den Blick nicht von den ſkelettartigen dürren Beinen der Greiſin wenden, die in ſchlotterigen, grünlich ſchimmernden ſchwarzen Strümpfen ſtaken; — er wollte im Übermaß des Grauſens zur Tür fliehen, aber der Entſchluß entfiel ihm, noch ehe er gefaßt war. Die Vergangenheit verband ſich mit der Gegenwart in ihm zu einem innern und äußern Bannbild ſchreckhafter Wirklichkeit, dem zu entrinnen er ſich ohnmächtig fühlte; er wußte nicht mehr: war er ſelbſt noch jung und hatte ſich die, die da vor ihm tanzte, urplötzlich aus einem ſoeben noch ſchönen Mädchen in ein leichenhaftes Scheuſal mit zahnloſem Mund und entzündeten runzligen Lidern verwandelt, — oder träumte er nur, und ſeine eigene Jugend und die ihrige hatten in Wahrheit nie exiſtiert?

Dieſe platten Klumpen in den grauſchwarzen ſchimmligen Überreſten von niedergetretenen Stiefeln,

die da vor ihm im Takte ſich drehten und hüpften, — konnten ſie wirklich dieſelben zierlichen Füßchen mit den zarten Knöcheln ſein, die ihn einſt ſo verliebt gemacht und entzückt hatten?

„Sie kann ſie jahrelang nicht ausgezogen haben, das Leder würde in Stücke zerfallen ſein. Sie ſchläft in ihnen," kam ein halber Gedanke flüſternd an ſeinem Bewußtſein vorbei, wuchtig verdrängt von einem andern: „Es iſt furchtbar, der Menſch verweſt in dem unſichtbaren Grabe der Zeit, noch während er lebt."

„Weißt du noch, Thaddäus!" flötete die böhmiſche Lieſel heiſer und krächzte eine Melodie:

„Du, du, du, — biſt ſo kalt
und machſt allen ſo heiß,
zauberſt Flammen hervor aus dem Eis."

Dann hielt ſie, wie mit einem Ruck zu ſich gekommen, inne, warf ſich in einen Seſſel, krümmte ſich, überwältigt von jäh ausbrechendem namenloſem Schmerz, zuſammen und verbarg weinend ihr Geſicht in den Händen. — — —

Der Kaiſerliche Leibarzt erwachte aus ſeiner Betäubung, raffte ſich auf, gewann einen Augenblick Gewalt über ſich und verlor ſie gleich darauf wieder. — Er erinnerte ſich mit einemmal deutlich ſeiner unruhig durchſchlummerten Nacht, und daß er denſelben armen verwitterten Körper noch vor wenigen

Stunden als blühendes junges Weib liebestrunken im Traum in den Armen gehalten hatte, der jetzt, mit Lumpen bedeckt und von Schluchzkrämpfen und Leid geschüttelt, vor ihm lag.

Er öffnete ein paarmal den Mund und schloß ihn wortlos wieder, — wußte nicht, was er sagen sollte.

„Liesel," brachte er endlich mühsam hervor, „Liesel, geht's dir so schlecht?" — Er ließ seinen Blick durch die Stube schweifen und blieb mit den Augen an dem leeren hölzernen Suppennapf hängen hm, ja. — „Liesel, kann ich dir irgendwie helfen?" — — früher hat sie aus silbernen Tellern gegessen, — schaudernd sah er zu der schmutzstarrenden Lagerstätte hinüber — — hm, und — und auf Daunen geschlafen. — —

Die Alte schüttelte heftig den Kopf, ohne das Gesicht zu heben.

Der Herr Kaiserliche Leibarzt hörte, wie sie ihr Wimmern hinter den Händen verbiß.

Seine Photographie auf dem Wandbrett schaute ihm geradeaus ins Gesicht — der Widerschein eines blinden Spiegels am Fenster warf einen schrägen Lichtstrahl auf die ganze Reihe — lauter schlanke, junge Kavaliere, die er alle gekannt hatte, manche jetzt noch kannte als steif und weiß gewordene Fürsten und Barone, — er selbst mit lachenden, lustigen

Augen, in goldbetreßtem Rock, den Dreiſpitz unter dem Arm. —

Schon vorhin, als er das Bild als das ſeinige erkannt hatte, war die Abſicht in ihm aufgeſtiegen, es heimlich zu entfernen; unwillkürlich machte er einen Schritt darauf zu, — ſchämte ſich aber ſofort ſeines Gedankens und blieb ſtehen.

Schultern und Rücken der Alten bebten und zuckten noch immer vor verhaltenem Weinen; er ſah auf ſie nieder, und ein tiefes, heißes Mitleid ergriff ihn.

Er vergaß ſeinen Ekel vor ihrem ſchmutzigen Haar und legte ihr die Hand vorſichtig auf den Kopf, als getraue er ſich nicht recht, — ſtreichelte ſie ſogar ſchüchtern.

Es ſchien ſie ſichtlich zu beruhigen, und ſie wurde allmählich ſtill wie ein Kind.

„Lieſel" — fing er nach einer Weile wieder, ganz leiſe, an, — „Lieſel, ſchau, mach dir nichts draus, — na ja, ich mein', wenn's dir ſchlecht geht. — — Weißt d'" — er ſuchte nach Worten — „na ja, weißt d', es is — — es is halt Krieg. — Und — und Hunger ham wir ja alle — jetzt im — Krieg" — er ſchluckte ein paarmal verlegen, denn er fühlte, daß er log; er hatte doch noch niemals Hunger gehabt, — wußte gar nicht, was das war; ſogar friſchgebackene Salzſtangel aus weißem Mehl wurden ihm jeden Tag beim „Schnell" heimlich unter die Serviette geſteckt.

— „No — und jetzt, wo ich weiß, daß dir's ſchlecht geht, brauchſt d' dich ieberhaupt nicht mehr ſorgen, Lieſel; es is ja von ſelbſtverſtehtſich, daß ich dir hilf. — No — und der Krieg" — er trachtete, einen möglichſt fröhlichen Ton in ſeine Rede zu legen, um ſie aufzuheitern — „er is ja vielleicht iebermorgen ſchon 'rum — und dann kannſt d' ja auch wieder deinem Verdienſt — — —," er brach beſtürzt ab; es fiel ihm plötzlich ein, was ſie war; überdies konnte man in ihrem Falle doch kaum von „Verdienſt" reden — „hm, ja, — nachgehen," ſchloß er den Satz halblaut nach einer kleinen Pauſe, denn er wußte kein beſſeres Wort.

Sie haſchte nach ſeiner Hand und küßte ſie ſtumm und voll Dankbarkeit. — Er fühlte ihre Tränen auf ſeine Finger fallen; „geh, laß doch," wollte er ſagen, brachte es aber nicht heraus. Er blickte ratlos umher.

Eine Weile ſchwiegen beide. Dann hörte er, daß ſie etwas murmelte, verſtand aber die Worte nicht.

„Ichichich dank'," ſchluchzte ſie endlich halberſtickt, — ichich dank' dir, Ping — —, ich dank' dir, Thaddäus. Nein, nein, kein Geld," fuhr ſie haſtig fort, als er wieder davon anfangen wollte, er werde ihr helfen — „nein, ich brauch nichts" — ſie richtete ſich ſchnell auf und drehte den Kopf zur Wand, damit er ihr ſchmerzverzerrtes Geſicht nicht ſehen ſolle, hielt

aber dabei ſeine Hand krampfhaft feſt, „es geht mir ja ganz gut. Ich bin doch ſo glücklich, daß du — dich nicht vor mir grauſt. — Nein, nein, wirklich, mir geht's ganz gut. — — W—w—weißt d', es is nur ſo ſchrecklich, wenn man ſich erinnert, wie früher alles war." — Einen Augenblick würgte ſie es wieder, und ſie fuhr ſich nach dem Hals, als bliebe ihr der Atem aus. — „Weißt d', daß man — daß man nicht alt werden kann, iſt ſo furchtbar."

Der Pinguin ſah ſie erſchrocken an und glaubte, ſie rede irre; erſt nach und nach begriff er, was ſie meinte, als ſie anfing, ruhiger zu ſprechen.

„Vorhin, wie du hereingekommen biſt, Thaddäus, da hab' ich gemeint, ich bin wieder jung — und du haſt mich noch lieb," ſetzte ſie ganz leiſe hinzu — „und ſo geht's mir oft. Manchmal — manchmal faſt eine Viertelſtunde lang. — Beſonders, wenn ich auf der Gaſſen geh, vergeß ich, wer ich bin und glaub', die Leute ſchauen mich ſo an, weil ich jung und ſchön bin. — Dann freilich, wenn ich hör', was die Kinder hinter mir dreinrufen — —," ſie ſchlug die Hände vors Geſicht. — —

„Nimm's nicht ſo ſchwer, Lieſel," — tröſtete ſie der Kaiſerliche Leibarzt — „Kinder ſind immer grauſam und wiſſen nicht, was ſie tun. Du darfſt's ihnen nicht nachtragen, und wenn ſie ſehen, daß du dir nichts drausmachſt — —"

„Glaubst du denn, ich bin ihnen bös deshalb? — Ich bin noch nie jemand bös gewesen. Nicht einmal dem lieben Gott. Und dem hat doch heutzutag wahrhaftig jeder Mensch Grund, böse zu sein. — Nein, das ist's nicht. — Aber dieses Aufwachen jedesmal, wie aus einem schönen Traum, das ist fürchterlicher, Thaddäus, als wenn man bei lebendigem Leibe verbrennt."

Der Pinguin blickte wieder in der Stube umher und sann nach. „Wenn man's ihr ein wenig behaglicher machen würde hier," dachte er, „vielleicht würde sie sich — — —"

Sie schien seinen Gedanken erraten zu haben. „Du meinst, warum's so schauderhaft hier ist und warum ich so gar nichts mehr auf mich halte? — Du mein Gott, wie oft hab ich schon versucht, das Zimmer ein bissel sauberer zu machen. Aber ich glaub', ich müßt wahnsinnig werden, wenn ich's tu. — Wenn ich nur damit anfang und rück' bloß einen Sessel zurecht, so schreit schon alles in mir auf, daß es ja doch nie mehr so werden kann, wie's früher war. — So ähnlich geht's vielleicht vielen Menschen auch, nur können's die andern nicht verstehen, die nie aus dem Licht haben in die Finsternis müssen. — Du wirst's mir nicht glauben, Thaddäus, aber wirklich, es ist noch so etwas wie ein Trost darin für mich, daß alles um mich herum, und ich selbst, so unsag-

bar verkommen und ſcheußlich iſt.“ — Sie ſtarrte eine Weile vor ſich hin, dann fuhr ſie plötzlich auf: „Und ich weiß auch warum. — Ja, ja, warum ſoll nicht der Menſch auch gezwungen ſein, mitten im tiefſten Schmutz zu leben, wo doch ſeine Seele in einem ſo gräßlichen Kadaver ſtecken muß! — —

Und dann — hier ſo mitten im Dreck“ — murmelte ſie halblaut vor ſich hin — „vielleicht kann ich doch einmal vergeſſen. — Sie fing an, wie geiſtesabweſend mit ſich ſelbſt zu ſprechen. „Ja, wenn der Zrcadlo nicht wär'“ — der Leibarzt horchte auf, als der Name fiel, und erinnerte ſich, daß er doch eigentlich des Schauſpielers wegen hergekommen ſei; — „Ja, wenn der Zrcadlo nicht wär'! — Ich glaub, er iſt an allem ſchuld. — Ich muß ihn fortſchicken. — Wenn ich nur — wenn ich nur die Kraft dazu hätt'.“ —

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt räuſperte ſich laut, um ihre Aufmerkſamkeit zu erwecken. — „Sag' mal, Lieſel, was iſt das eigentlich mit dem Zrcadlo?“ — „Er wohnt doch bei dir?“ fragte er endlich direkt heraus.

Sie fuhr ſich über die Stirn: — „Der Zrcadlo? wieſo kommſt du auf ihn?“

„Nun. Halt ſo. Nach dem, was geſtern beim Elſenwanger paſſiert iſt. — Mich intereſſiert der Menſch. — Nur ſo. Halt als Arzt.“

Die böhmiſche Lieſel kam langſam zu ſich, dann trat plötzlich ein Ausdruck des Schreckens in ihre Augen. Sie packte den Kaiſerlichen Leibarzt heftig am Arm:

„Weißt du, manchmal da glaub ich, — er iſt der Teufel. Jeſus Maria, Thaddäus, denk nicht an ihn! — — Aber nein“ — ſie lachte hyſteriſch auf, „das is alles dummes Zeug. — Es gibt doch gar keinen Teufel. — Er iſt natürlich nur verrückt. — Oder — oder ein Schauſpieler. Oder alles beides zuſammen;“ ſie wollte wieder lachen, aber ihre Lippen verzerrten ſich nur.

Der Kaiſerliche Leibarzt ſah, daß ein kalter Schauer ſie überlief und ihre zahnloſen Kiefer ſchlotterten.

„Selbſtverſtändlich iſt er krank,“ ſagte er ruhig, „aber manchmal muß er doch bei ſich ſein, — und da hätt ich gern einmal mit ihm geſprochen.“

„Er iſt nie bei ſich,“ murmelte die böhmiſche Lieſel.

„Du haſt aber doch geſtern nachts geſagt, er geht in den Beiſeln herum und ſpielt den Leuten etwas vor?“

„Ja. — Ja, das tut er.“

„No, dazu muß er doch bei ſich ſein?“

„Nein. Das iſt er nicht.“

„So. — Hm“ — der Kaiſerliche Leibarzt grübelte nach. — „Aber er war doch geſtern geſchminkt! Tut

er das vielleicht auch ohne Bewußtsein? — Wer schminkt ihn denn?“

„Ich.“

„Du? Wieso?“

„Damit er für einen Schauspieler gehalten wird. Und etwas verdienen kann. — Und damit mer ihn net einsperrt.“

Der Pinguin blickte die Alte lang und mißtrauisch an.

„Es kann doch gar nicht sein, daß er — ihr Zuhälter ist,“ überlegte er. — Sein Mitleid war verflogen, und der Ekel faßte ihn wieder an. — „Wahrscheinlich lebt sie mit von seinen Einnahmen. Ja, ja, natürlich, so wird's wohl sein.“

Auch die „böhmische Liesel“ war mit einemmal ganz verändert. — Sie hatte ein Stück Brot aus der Tasche gezogen und kaute mürrisch daran.

Der Herr Kaiserliche Leibarzt trat verlegen von einem Bein aufs andere. Er fing an, sich innerlich heftig zu ärgern, daß er überhaupt hierhergekommen war. — — —

„Wenn's d' gehen willst, — ich halt dich nicht,“ brummte die Alte nach einer peinlichen Pause längeren beiderseitigen Stillschweigens.

Der Herr Kaiserliche Leibarzt griff rasch nach seinem Hut und sagte, wie von einem Druck befreit: „Ja freilich, Liesel, du hast recht, es is schon spät. —

Hm, Ja. — No, und ſo gelegentlich komm' ich wieder nach dir ſchauen; Lieſel." — Er taſtete mechaniſch nach ſeinem Portemonnaie. —

„Ich hab dir ſchon einmal g'ſagt, ich brauch kein Geld nicht," fauchte die Alte los.

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt zuckte mit der Hand zurück und wandte ſich zum Gehen:

„Alsdann, grüß dich Gott, Lieſel."

„Servus, Thadd — —, Servus, Pinguin."

Im nächſten Augenblick ſtand der Herr Kaiſerliche Leibarzt, geblendet von der grellen Sonne, auf der Gaſſe und ſtrebte gallig ſeiner Droſchke zu, um ſo raſch wie möglich aus der „neuen Welt" heim zum Mittageſſen zu fahren.

Drittes Kapitel

Hungerturm

In dem mauerumfriedeten ſtillen Hof der „Daliborka" — des grauen Hungerturms auf dem Hradſchin — warfen die alten Linden bereits ſchräge Schatten, und das kleine Wärterhäuschen, darin der Veteran Vondrejc mit ſeiner gichtbrüchigen Gattin und ſeinem Adoptivſohn Ottokar, einem neunzehnjährigen Konſervatoriſten, wohnte, lag wohl ſchon eine Stunde in kühlem Nachmittagsdunkel.

Der Alte ſaß auf einer Bank und zählte und ſortierte einen Haufen Kupfer- und Nickelmünzen neben ſich hin auf das morſche Brett, die ihm der Tag als Trinkgeld von den Beſuchern des Turmes eingebracht hatte. Jedesmal wenn er die Zahl zehn erreichte, machte er mit ſeinem Stelzbein einen Strich in den Sand.

„Zwei Gulden ſiebenundachtzig Kreizer," brummte er, als er fertig war, unzufrieden zu ſeinem Adoptivſohn hin, der, an einen Baum gelehnt, emſig damit beſchäftigt war, die ſpiegelnden Flecken an den Knieen ſeines ſchwarzen Anzuges rauh zu bürſten, und rief es dann mit lautem, militäriſchen Melde-

ton durchs offene Fenſter in die Stube hinein, damit es ſeine bettlägerige Frau hören könne.

Gleich darauf ſank er, den bis in den Nacken haarloſen Kopf mit der hechtgrauen Feldwebelmütze bedeckt, in ſtarrer totenähnlicher Ruhe zuſammen wie ein Hampelmann, in dem der Lebensfaden plötzlich geriſſen iſt, und hielt ſeine halbblinden Augen unbeweglich auf den mit libellenförmigen Baumblüten überſäten Boden geheftet.

Er achtete nicht einmal mit einem Wimperzucken darauf, daß ſein Adoptivſohn den Geigenkaſten von der Bank nahm, ſich ſeine Samtkappe aufſetzte und dem ſchwarzgelb geſtreiften kaſernenmäßigen Ausgangstor zuſchritt.

Er antwortete auch nicht auf den Abſchiedsgruß. — — —

Der Konſervatoriſt ſchlug den Weg nach abwärts ein, der Tunſchen Gaſſe zu, in der die Gräfin Zahradka ein ſchmales, finſteres Palais bewohnte, blieb aber nach wenigen Schritten, wie von einem Gedanken erfaßt, ſtehen, warf einen Blick auf ſeine abgeſchabte Taſchenuhr, kehrte haſtig um und eilte, die Wieſenſtege des „Hirſchgrabens“ abkürzend, wo immer es ging, zur „neuen Welt“ empor, wo er, ohne anzuklopfen, das Zimmer der „böhmiſchen Lieſel“ betrat. — —

Die Alte war ſo tief verſponnen in ihre Jugend-

erinnerungen, daß ſie lange nicht zu begreifen ſchien, was er von ihr wollte.

„Zukunft? Was iſt das: Zukunft?“ murmelte ſie geiſtesabweſend, immer nur die letzten Worte ſeiner Sätze verſtehend, „Zukunft? — Es gibt doch gar keine Zukunft!“ — ſie muſterte ihn langſam von oben bis unten; — der verſchnürte ſchwarze Studentenrock des jungen Mannes verwirrte ſie offenbar — „Warum nicht goldene Treſſen heute? — Er iſt doch Oberſt-Hofmarſchall!“ fragte ſie halblaut in die leere Luft hinein. — — „Aha, pan Vondrejc mladſi — aha, der junge Herr Vondrejc will die Zukunft wiſſen! Ah ſo.“ — Jetzt erſt erfaßte ſie, wen ſie vor ſich hatte.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, ging ſie zur Kommode, bückte ſich, fiſchte unter dem Möbel ein mit rötlichem Modellierton überzogenes Brett hervor, ſtellte es auf den Tiſch, reichte dem Konſervatoriſten einen hölzernen Griffel und ſagte: „Da! Tupfen S', pane Vondrejc! Von rechts nach links. — Aber ohne zu zählen! — Nur an das denken, was Sie wiſſen wollen! — Und ſechzehn Reihen untereinander.“

Der Student nahm den Stift, zog die Augenbrauen zuſammen und zögerte eine Weile, dann wurde er plötzlich leichenblaß vor innerer Erregung und ſtach in fliegender Haſt und mit zitternder Hand eine Anzahl Löcher in die weiche Maße.

Die böhmiſche Lieſel zählte ſie zuſammen, ſchrieb ſie in Kolonnen neben- und untereinander auf eine Tafel, während er ihr geſpannt zuſah, zeichnete die Reſultate in geometriſche Figuren geordnet in ein mehrfach geteiltes Viereck und ſchwätzte dabei mechaniſch vor ſich hin:

„Das ſind die Mütter, die Töchter, die Neffen, die Zeugen, der Rote, der Weiße und der Richter, Drachenſchwanz und Drachenkopf. — Alles genau wie's die alte böhmiſche Punktierkunſt verlangt. — So haben wir's gelernt von den Sarazenen, eh' ſie vernichtet wurden in den Kämpfen am weißen Berg. Lang vor der Königin Libuſcha. — Ja ja, der weiße Berg, der iſt getränkt von Menſchenblut. — Böhmen iſt der Herd aller Kriege. — Auch jetzt wieder war's der Herd und wird's immer bleiben. — Jan Zizka, unſer Führer Zizka, der Blinde!"

„Was iſt's mit Zizka?" fuhr der Student aufgeregt dazwiſchen, „ſteht da etwas von Zizka?"

Sie achtete nicht auf die Frage. — „Wenn die Moldau nicht ſo raſch flöſſe, heut' noch wäre ſie rot von Blut." — Dann änderte ſie mit einemmal den Ton wie in grimmiger Luſtigkeit: „weißt du, Buberl, warum ſo viel Blutegel in der Moldau ſind? Vom Urſprung bis zur Elbe, — wo du am Ufer einen Stein aufhebſt, immer ſind kleine Blutegel darunter. Das kommt, weil früher der Fluß ganz aus

Blut beſtand. Und ſie warten, weil ſie wiſſen, daß ſie eines Tags wieder neues Futter krieg — — — — Was iſt das?“ — ſie ließ erſtaunt die Kreide aus der Hand fallen und ſtarrte abwechſelnd den jungen Mann und die Figuren auf der Tafel an, — „was iſt das?! — Willſt du vielleicht gar Kaiſer der Welt werden?“

— Sie ſah ihm forſchend in die dunklen, flackernden Augen.

Er gab keine Antwort, aber ſie bemerkte, daß er ſich am Tiſche krampfhaft feſthielt, um nicht zu taumeln. „Am End' wegen der da?“ — ſie deutete auf eine der geometriſchen Figuren. „Und ich hab immer geglaubt, Du hättſt ein G'ſpuſi mit der Bozena vom Baron Elſenwanger?“ Ottokar Vondrejc ſchüttelte heftig den Kopf..

„So? Is es alſo ſchon wieder aus, Buberl? — Na, was ein ächtes böhmiſches Madel is, trägt nichts nach. Auch nicht, wenn's ein Kind kriegt. — Aber vor der da“ — ſie zeigte wieder auf die Figur, „nimm dich in acht. — Die ſaugt Blut. — Sie is auch eine Tſchechin, aber von der alten gefährlichen Raſſ'.“

„Das iſt nicht wahr,“ ſagte der Student heiſer.

„So? Glaubſt du? — Sie iſt aus dem Stamme Boriwoj, ſag' ich dir. Und du“ — ſie blickte den jungen Mann lang und nachdenklich in das ſchmale, braune Geſicht, „und du, — du biſt auch aus der

Raſſe Boriwoj. So zwei zieht's zueinander wie Eiſen und Magnet. — Was braucht man da lang in den Zeichen zu leſen" — ſie wiſchte mit dem Ärmel über die Tafel, ehe ſie der Student daran hindern konnte. „Gib nur acht, daß du nicht das Eiſen wirſt und ſie der Magnet, ſonſt biſt du verloren, Buberl. — Im Stamme Boriwoj war Gattenmord, Blutſchande und Brudermord an der Tagesordnung. — Denk an Wenzel, den Heiligen!"

Der Konſervatoriſt verſuchte zu lächeln — „Wenzel der Heilige war ebenſowenig aus dem Stamme Boriwoj, wie ich es bin. Ich heiß doch bloß Vondrejc, Frau — Frau Liſinka."

„Sagen Sie mir nicht immer Frau Liſinka!" — wütend ſchlug die Alte mit der Fauſt auf den Tiſch; „Ich bin keine Frau! — Ich bin eine Hur. — Ich bin ein Fräulein!"

„Ich hätt' nur noch gern gewußt, — Liſinka — was haben Sie da vorhin gemeint mit dem — ‚Kaiſer werden' und mit Jan Zizka?" fragte der Student eingeſchüchtert.

Ein Knarren von der Wand her ließ ihn innehalten. —

Er drehte ſich um und ſah, daß im Rahmen der langſam ſich öffnenden Tür ein Mann ſtand, eine große ſchwarze Brille im Geſicht, den übermäßig langen Gehrock zwiſchen den Schultern ungeſchickt

ausgeſtopft, wie um einen Buckel vorzutäuſchen, — die Naſenlöcher weit aufgebläht von Wattepfropfen, die darin ſtaken, — eine fuchsrote Perücke auf dem Schädel und einen ebenſolchen Backenbart, dem man auf hundert Schritt anſehen konnte, daß er angeklebt war.

„Proſim! Miloſtpane! Gnädigſte!“ wandte ſich der Fremde mit deutlich verſtellter Stimme an die böhmiſche Lieſel, „bittſchän, pardohn, wann ich ſtäare, bittſchän, war ſich nicht vorhin der Herr Kaiſerliche Leibharz von Flugbeil hier?“

Die Alte verzog ihren Mund zu einem lautloſen Grinſen.

„Bittſchän, man hat mir, här ich, nämlich geſagt, daß er ſich hier geweſen is.“

Die Alte grinſte weiter wie eine Leiche.

Der ſonderbare Kerl wurde ſichtlich betreten.

„Ich ſoll ich nämlich dem Herrn Kaiſerlichen Leibharz — — —“

„Ich kenn keinen Kaiſerlichen Leibarzt!“ ſchrie die böhmiſche Lieſel jäh los — „Schauen Sie, daß Sie hinauskommen, Sie Rindvieh!“

Blitzartig ſchloß ſich die Türe und der naſſe Schwamm, den die Alte von der Schiefertafel abgeriſſen und nach dem Beſuch geſchleudert hatte, fiel klatſchend zu Boden. — — —

„Es war nur der Stefan Brabetz,“ kam ſie der

Frage des Konſervatoriſten zuvor. „Er iſt ein Privatſpitzel. Er verkleidet ſich jedesmal anders und glaubt, dann kennt man ihn nicht. — Wenn irgendwo etwas los iſt, ſchon ſchnüffelt er's heraus. Er möcht dann immer was erpreſſen, aber er weiß nie, wie er's machen ſoll. — — Er iſt von unten. Aus Prag. — Da ſind ſie alle ſo ähnlich. — Ich glaub, das kommt von der geheimnisvollen Luft, die aus dem Boden ſteigt. — Alle werden ſie im Lauf der Zeit ſo wie er. Einer früher, einer ſpäter, außer ſie ſterben vorher. — Wenn einer dem andern begegnet, grinſt er hämiſch, bloß damit der andere glaubt, man weiß was über ihn. — Haſt d' es noch nie bemerkt, Buberl," — ſie wurde ſeltſam unruhig und begann ruhelos im Zimmer hin und her zu wandern, „daß in Prag alles wahnſinnig is? Vor lauter Heimlichkeit? — Du biſt doch ſelbſt verrückt, Buberl, und weißt es bloß nicht! — — Freilich, hier oben auf dem Hradſchin, da is eine andere Art Wahnſinn. — Ganz anders als unten. — — So — ſo mehr ein verſteinerter Wahnſinn. — Wie überhaupt hier oben alles zu Stein geworden iſt. — — Aber wenn's einmal losbricht, dann is es, wie wenn ſteinerne Rieſen plötzlich anfangen zu leben und die Stadt in Trümmer ſchlagen — — hab ich" — ihre Stimme ſank zu leiſem Gemurmel herab — — „hab ich mir als kleines Kind von meiner Großmutter ſagen laſſen. —

— Ja, na ja, und der Stefan Brabetz, der riecht's wahrſcheinlich, daß hier auf dem Hradſchin irgendwas in der Luft is. Irgend was los."

Der Student verfärbte ſich und blickte unwillkürlich ſcheu nach der Tür. „Wieſo? Was ſoll los ſein?"

Die böhmiſche Lieſel redete an ihm vorbei: „Ja, glaub mir, Buberl, du biſt jetzt ſchon verrückt. — Vielleicht willſt du wirklich Kaiſer der Welt werden." — Sie machte eine Pauſe. „Freilich, warum ſoll's nicht möglich ſein? — Wenn's in Böhmen nicht ſoviel Wahnſinnige gäb, wie hätt's ſonſt immer der Herd der Kriege ſein können! — Ja, ſei nur verrückt, Buberl! Dem Verrückten gehört am Schluß doch die Welt. — — Ich bin ja auch die Geliebte vom König Milan Obrenowitſch geweſen, bloß weil ich geglaubt hab, daß ich's werden k a n n. — Und wieviel hat gefehlt, wär ich Königin von Serbien geworden!" — — Es war, als erwache ſie plötzlich — „Warum biſt du eigentlich nicht im Krieg, Buberl? — — So? Einen Herzfehler? — Noja. — Hm. — Und warum meinſt du, biſt du kein Borivoj?" — Sie ließ es nicht zur Antwort kommen — „Und wohin gehſt du jetzt, Buberl, da mit der Geige?"

„Zur Frau Gräfin Zahradka. Ich ſoll ihr vorſpielen."

Die Alte ſah überraſcht auf, ſtudierte wieder lang und aufmerkſam den Geſichtsſchnitt des jungen

Mannes und nickte dann, wie jemand, der ſeiner Sache gewiß iſt. „Ja. Hm. Boriwoj. — — No, und hat ſie dich gern, die Zahradka?“

— „Sie iſt meine Patin.“

Die böhmiſche Lieſel lachte laut auf: — „Patin, hähä, Patin!“

Der Student wußte nicht, wie er ſich das Gelächter deuten ſolle. Er hätte ſeine Frage nach Jan Zizka gern wiederholt, aber er ſah ein, daß es vergeblich wäre.

Er kannte die Alte zu lange, um nicht aus ihrer plötzlich ungeduldig gewordenen Miene zu entnehmen, daß ſie wünſchte, die Audienz beendet zu ſehen. — — — —

Mit einem verlegen gemurmelten Dank drückte er ſich zur Tür hinaus.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er war kaum des alten im Abendrot träumenden Kapuzinerkloſters, an dem er auf ſeinem Wege zum Palais der Gräfin Zahradka vorbei mußte, anſichtig geworden, da erklang dicht nebenan, als wolle es ihn begrüßen, gleich einem zauberhaften Orcheſter von Äolsharfen das ehrwürdige Glockenſpiel der St. Loretto-Kapelle und zog ihn in ſeinen magiſchen Bann.

Eingehüllt von melodiſch ſchwingenden Luſt-

wellen, die ihn umfingen — getränkt von Blütenhauch aus den verborgenen nahen Gärten — wie der unendlich weiche liebkosende Schleier einer unsichtbaren Himmelswelt, blieb er ergriffen stehen und lauschte, bis es ihm schien, als mischten sich die Töne eines alten Kirchenliedes darein, gesungen von tausend fernen Stimmen. Und wie er horchte, da war es, als käme es aus seinem Innern, — dann wieder, als schwebten die Klänge ihm zu Häupten, um echogleich in den Wolken zu ersterben, — bald so nahe, daß er glaubte, die lateinischen Worte der Psalmodie zu verstehen, bald — verschlungen vom hallenden Dröhnen aus dem erzenen Munde der Glocken — nur noch in leisen Akkorden, wie aus unterirdischen Kreuzgängen herauf.

Sinnend schritt er über den mit hellen Birkenzweigen festlich geschmückten Hradschinplatz an der Königlichen Burg vorüber, an deren steinerner Resonanz sich die Wogen der Töne brachen, daß er seine Geige in dem hölzernen Kasten vibrieren fühlte, als sei sie in ihrem Sarge lebendig geworden.

Dann stand er auf der Plattform der neuen Schloßstiege und sah die breite Flucht der zweihundert balustradenumsäumten Granitstufen auf ein sonnenbeglänztes Dächermeer hinab, aus dessen Tiefe, einer ungeheuren schwarzen Raupe gleich, eine Prozession langsam heraufkroch.

Taſtend ſchien ſie ihren ſilbernen Kopf mit den purpurgefleckten Fühlern in die Höhe zu heben, wie unter dem weißen Baldachin, den vier Geiſtliche in Alba und Stola trugen, der Fürſt Erzbiſchof mit rotem Scheitelbarett und die Füße in rotſeidenen Schuhen, das goldgeſtickte Pluvial um die Schultern, der ſingenden Menge voran Stufe um Stufe emporſchritt.

In der warmen, unbeweglichen Abendluft ſchwebten die Flammen über den Kerzen der Miniſtranten kaum wahrnehmbar als durchſichtige Ovale und zogen dünne ſchwarze Qualmfäden durch die bläulichen Schwaden der feierlich geſchwungenen Weihrauchgefäße hinter ſich drein.

Das Abendrot lag auf der Stadt, glomm in Purpurſtreifen über die langen Brücken, ſtrömte — in Blut verwandeltes Gold — im Fluſſe unter ihren Pfeilern dahin.

Loderte in tauſend Fenſtern, als ſtünden die Häuſer in Brand.

Der Student ſtarrte in das Bild hinein; die Worte der alten Frau, und was ſie von der Moldau geſagt, und daß ihre Wellen einſtens rot geweſen, klangen ihm in den Ohren; — das Schaugepränge, das die Schloßſtiege herauf immer näher und näher ihm entgegenzog: — einen Augenblick ergriff es ihn wie Betäubung; ja ſo müßte es ſein, wenn ſein

wahnwitziger Traum, gekrönt zu werden, dereinſt Erfüllung gefunden haben würde.

Er ſchloß eine Minute die Augen, um nicht zu ſehen, daß ſich Leute neben ihn geſtellt hatten, die das Kommen der Prozeſſion erwarteten, — eine kurze Spanne Zeit nur noch wollte er ſich gegen das Gefühl einer nüchternen Gegenwart wehren.

Dann wandte er ſich um und durchquerte die Schloßhöfe der Burg, um auf andern menſchenleeren Wegen noch rechtzeitig in die Thunſche Gaſſe zu gelangen. —

Als er um das Landtagsgebäude bog, ſah er von weitem zu ſeiner Verwunderung das breite Tor des Waldſteinpalais weit offenſtehen.

Er eilte darauf zu, um einen Blick in den düſtern Garten mit ſeinen armdicken Efeuranken an den Mauern und die wundervolle Renaiſſancehalle und die hiſtoriſche Badegrotte dahinter zu erhaſchen, die aus ſeinen Kinderjahren her, als er einmal all dieſe Pracht einer längſtverſunkenen Zeit hatte in nächſter Nähe beſichtigen dürfen, tief wie ein erſchütterndes Erlebnis aus Märchenlanden als unauslöſchliche Erinnerung in ſeine Seele eingegraben ſtanden.

Lakaien in ſilberbordürten Livreen und kurzgeſchnittenen Wangenbärten, die Oberlippe glattraſiert, zogen ſchweigend das ausgeſtopfte Pferd, das einſt Wallenſtein geritten, heraus auf die Straße.

Er erkannte es an der ſcharlachfarbenen Decke und den ſtieren gelben Glasaugen, die ihn, wie er ſich plötzlich entſann, ſchon als Knaben lange bis in den Schlaf ſo mancher Nacht hinein als ein rätſelvolles Vorzeichen, das er ſich niemals deuten konnte, verfolgt hatten.

Jetzt ſtand das Roß vor ihm in den rotgoldenen Strahlen der ſcheidenden Sonne, die Füße auf ein dunkelgrünes Brett geſchraubt, wie ein rieſenhaftes Spielzeug aus einer Traumwelt herübergeholt und mitten hineingeſtellt in eine phantaſiearme Zeit, die den furchtbarſten aller Kriege, den Krieg der Maſchinendämonen gegen die Menſchen, an dem gemeſſen die Schlachten Wallenſteins anmuteten wie alberne Wirtshausraufereien — mit ſtumpfgewordenen Sinnen hinnahm.

Wieder — wie vorhin beim Anblick der Prozeſſion — lief es ihm kalt über den Rücken, als er das Pferd ohne Reiter, das nur darauf zu warten ſchien, daß ſich ein Entſchloſſener, ein neuer Gebieter, in ſeinen Sattel ſchwinge, vor ſich ſah.

Er hörte nicht, daß jemand geringſchätzig hinwarf, das Fell ſei von Motten zerfreſſen; — die Frage eines grinſenden Lakaien, der ihn ſpöttiſch aufforderte: „Wollen der Herr Marſchall vielleicht geruhen, aufzuſteigen?“ wühlte ſein Innerſtes auf und ſträubte ihm das Haar, als habe er die Stimme des Herrn

des Schickſals aus der Tiefe des Urgrundes vernommen. Der Hohn, der in den Worten des Bedienten lag, glitt an ihm ab; — „du biſt jetzt ſchon verrückt, Buberl, nur weißt du es nicht“ — hatte vor einer Stunde die Alte geſagt, — aber hatte ſie nicht noch im ſelben Atem hinzugefügt: „am Ende gehört dem Verrückten doch die Welt!?“

Er fühlte vor wilder Erregung das Herz bis hinauf zum Halſe klopfen, riß ſich los von ſeinen Hirngeſpinſten und floh hinüber zur Tunſchen Gaſſe.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die alte Gräfin Zahradka pflegte beim Kommen des Frühlings das kleine finſtere Palais ihrer Schweſter, der verſtorbenen Gräfin Morzin, zu beziehen, in deſſen Zimmer nie ein heller Lichtſtrahl fiel, denn ſie haßte die Sonne und den Mai mit ſeinem lauen brünſtigen Atem und den feſtlich geputzten, fröhlichen Menſchen. — Ihr eigenes Haus in der Nähe des Strahower Prämonſtratenſerkloſters auf dem höchſten Punkte der Stadt lag zu ſolcher Zeit mit geſchloſſenen Fenſterläden in tiefſtem Schlaf. —

Der Student ſtieg die ſchmale ziegelſteingepflaſterte Treppe hinauf, die, ohne einen Vorraum zu berühren, in einen kalten nüchternen Gang mit Marmorflieſen auslief, in den die Türen der einzelnen Zimmer mündeten.

Gott weiß, woher die Sage, es ſei in dem kahlen, amtsgerichtsähnlichen Hauſe ein ungeheuerer Schatz verborgen und es ſpuke darin, ſtammen mochte; faſt hätte man vermuten können, ein Witzbold habe ſie erfunden, um den Widerſpruch gegen alles Romantiſche, der von jedem Stein des Gebäudes ausging, noch greller hervorzuheben.

Im Nu war jede Spur phantaſtiſcher Grübelei bei dem Studenten verflogen; er fühlte ſich mit einemmal ſo deutlich als der mittelloſe unbekannte Niemand, der er war, daß er unwillkürlich einen Kratzfuß ſchon vor der Tür machte, ehe er anklopfte und eintrat.

Das Zimmer, in dem die Gräfin Zahradka ihn, in einem ganz in grauen Rupfen eingenähten Lehnſtuhl ſitzend, erwartete, war das unbehaglichſte, das ſich denken ließ; der alte Meißner Kamin, die Sofas, Kommoden, Seſſel, der wohl hundertflammige Venetianiſche Kerzenluſter, bronzene Büſten, eine Ritterrüſtung — — alles war mit Tüchern umhüllt wie vor einer Verſteigerung; ſogar über den zahlloſen Miniaturporträts, die die Wände von oben bis unten bedeckten, hingen Gazeſchleier — „zum Schutz gegen die Fliegen“ glaubte der Student ſich zu erinnern, daß es ihm einmal die Gräfin geſagt hatte, als er, damals ein Kind noch, ſie nach dem Grunde dieſer ſonderbaren Abwehrmaßregeln gefragt hatte.

— Oder hatte es ihm nur geträumt? — Die vielen vielen Male, die er ſchon hier geweſen, konnte er ſich nicht entſinnen, auch nur eine einzige Fliege bemerkt zu haben.

Oft hatte er ſich den Kopf zerbrochen, was wohl hinter den trüben Fenſterſcheiben, vor denen die alte Dame ſaß, liegen möchte, — — ob ſie auf einen Hof hinausgingen, auf einen Garten oder auf eine Straße, aber nie hatte er den Verſuch gewagt, ſich zu überzeugen. — Er hätte zu dieſem Behufe an der Gräfin vorbeigehen müſſen, und ſchon der Gedanke daran war ihm unfaßbar.

Der ewig gleiche Eindruck des Zimmers ließ nie einen neuen Entſchluß in ihm aufwachen; in demſelben Augenblick, wo er den Raum betrat, war er ſtets wie zurückgeſchraubt in die Stunde, als er hier das erſtemal ſeinen Beſuch machen mußte, und kam ſich vor, als ſei ſein ganzes Weſen ebenfalls in Rupfen und Leinwand eingenäht — „zum Schutz gegen Fliegen", die es gar nicht gab.

Der einzige Gegenſtand, der unverhüllt war oder wenigſtens nur teilweiſe, war ein lebensgroßes Porträt mitten unter den Miniaturen; — in den grauen Kaliko, der es ſamt dem Rahmen umgab, war ein viereckiges Loch geſchnitten und heraus ſchaute mit kahlem birnenförmigem Schädel und den Blick der waſſerblauen gefühlloſen Fiſchaugen ins

Leere gerichtet, das hängebackige Geſicht des toten Gatten der alten Dame, des ehemaligen Oberſthofmarſchalls Zahradka.

Wer es ihm erzählt, hatte Ottokar Vondrejc längſt vergeſſen, aber er wußte irgendwoher, der Graf wäre ein Menſch voll Grauſamkeit und erbarmungsloſer Härte geweſen, voll Rückſichtsloſigkeit nicht nur gegen die Leiden anderer — auch gegen die eigenen; ſo hätte er als Knabe, zum bloßen Zeitvertreib, ſich durch den nackten Fuß einen Eiſennagel in die Diele gehämmert.

— — — — — — — — — — — — — —

Katzen gab es eine Unzahl im Hauſe, lauter alte, langſam ſchleichende Geſchöpfe.

Oft ſah der Student ihrer wohl ein Dutzend auf dem Gang auf und nieder wandeln, grau und leiſe, als warteten ſie wie zu Gericht geladene Zeugen, bis man ſie einvernähme, — aber nie betraten ſie das Zimmer, und wenn eine einmal den Kopf irrtümlich zur Tür hereinſteckte, zog ſie ihn ſofort wieder zurück, gewiſſermaßen mit einer Entſchuldigung, daß ſie einſehe, es ſei noch nicht an der Zeit, ihre Ausſage vorzubringen. — — — — — —

Die Gräfin Zahradka hatte eine eigentümliche Art, den Studenten zu behandeln.

Zuweilen ging von ihr etwas auf ihn über, was ihn berührte wie die zärtliche Liebe einer Mutter,

aber es dauerte immer nur wenige Sekunden, — im nächſten Augenblick fühlte er eine Welle eiskalter Verachtung, faſt wie Haß.

Woher es kam, war ihm nie klar geworden. Es ſchien mit ihrem ganzen Weſen verwachſen, — war vielleicht eine Erbſchaft uralter böhmiſcher Adelsgeſchlechter, die ſeit Jahrhunderten gewohnt geweſen, von demütigen Domeſtiken umgeben zu ſein.

In Worten kam ihre Liebe — wenn es überhaupt eine ſolche war — nie zum Ausdruck, aber ihr faſt grauſiger Hochmut trat oft beredt genug hervor, wenn auch mehr in dem ſchroffen Ton, in dem ſie etwas ſagte, als in der Bedeutung der Rede ſelbſt. — — —

Am Tage ſeiner Firmung hatte er ihr auf einer Kinderfidel etwas vorkratzen müſſen, — das böhmiſche Volkslied: „Andulko, mé ditě, já vás mám rád“, dann ſpäter edlere Melodien, — als ſein Spiel immer beſſer und vollkommener geworden — Kirchen- und Liebeslieder bis zu Beethovenſchen Sonaten, aber nie, gleichgültig, ob es ihm gut oder ſchlecht gelang, hatte er Anzeichen des Beifalls oder der Mißbilligung an ihrem Geſicht wahrnehmen können.

Bis heute wußte er nicht, ob ſie ſeine Kunſt zu würdigen verſtand.

Zuweilen hatte er verſucht, in eigenen Improviſationen zu ihrem Herzen zu ſprechen, und aus dem

raſch wechſelnden Strom, der von ihr auf ihn überging, zu erfühlen getrachtet, ob ſeine Töne den wahren Eingang zu ihrer Seele gefunden hätten, aber oft konnte er bei leiſen Mißklängen ſeiner Geige Liebe auf ſich zuſtrömen fühlen — dagegen Haß, wenn ihm die höchſte Meiſterſchaft den Bogen führte.

Vielleicht war es der grenzenloſe Hochmut ihres Blutes, der die Vollendung in ſeinem Spiel wie Eingriff in die eigenen Privilegien der Raſſe empfand und als Haß aufloderte, — vielleicht die Inſtinkte der Slavin, nur das zu lieben, was ſchwach und armſelig iſt — vielleicht war es nur Zufall, — aber eine unüberſteigliche Schranke blieb es zwiſchen ihm und ihr, die er ſehr bald aufgegeben hatte, wegſchieben zu wollen, ſo, wie er nicht auf den Gedanken kam, zu den Fenſtern zu gehen, um hindurch zu ſpähen. — —

„Alsdann, pane Vondrejc, ſpielen S'!“ ſagte ſie in demſelben alltäglich nüchternen Tone, wie ſtets in ſolchen Fällen, als er nach einer ſtummen, ehrerbietigen Verbeugung ſeinen Inſtrumentenkaſten geöffnet und den Bogen eben angeſetzt hatte.

Mehr als je zuvor — und vielleicht durch den Kontraſt zwiſchen den Eindrücken vor dem Waldſteinpalais und der grauen Stube der Gegenwart, die für ihn eine unbewegliche Vergangenheit bedeutete, zurückgeſchleudert, wählte er, ohne zu wiſſen, was

er tat, das Lied ſeiner Firmungszeit, das alberne ſentimentale Lied: Andulko . . . . . .; er erſchrak, als er über die erſten Takte hinaus war, aber die Gräfin ſchien weder erſtaunt noch ärgerlich — ſie hatte ins Leere geblickt wie das Bild ihres Gatten.

Allmählich variierte er die Melodie in Weiſen, wie ſie ihm der Augenblick eingab.

Es war ſeine Art, ſich von dem eigenen Spiel mit fortreißen zu laſſen, dem er dann wie ein ſtaunender Zuhörer lauſchen konnte, als ſei ein anderer der Geiger und nicht er ſelber — einer, der in ihm ſtak und doch nicht er ſelbſt war und von dem er nichts wußte, — weder Geſtalt noch Weſen —, als daß er den Bogen ſtrich.

Im Geiſte wanderte er dabei umher in fremden geträumten Orten, tauchte in Zeiten hinab, die nie eines Menſchen Auge geſehen, holte klingende Schätze aus fernen Tiefen — bis er ſelbſt ſo entrückt war, daß die Wände ringsum für ihn verſchwanden und eine neue, ewig wechſelnde Welt voll Farben und Klängen ihn umgab.

Dann mochte es zuweilen geſchehen, daß die trüben Fenſter glashell für ihn wurden und er mit einemmal wußte, daß hinter ihnen ein Feenreich lag in wunderſamer Pracht, die Luft voll weißſchimmernd gaukelnder Falter, ein lebender Schneefall mitten im

Sommer — und daß er ſich durch unendliche laubüberwölbte Jasmingänge ſchreiten ſah, liebestrunken die heiße Schulter des jungen hochzeitlich geſchmückten Weibes, das ſeine ganze Seele mit dem Duft ihrer Haut durchtränkte, innig an die ſeine gepreßt.

Dann wurde, wie oft, die graue Leinwandhülle um das Bildnis des toten Hofmarſchalls zu einer Flut aſchblonden Frauenhaares, ein lenzlicher heller Strohhut darüber mit blaßblauem Band, und ein Mädchenantlitz mit dunkeln Augen und halboffenen Lippen blickte auf ihn nieder.

Und jedesmal, wenn er die Züge lebendig werden ſah, die er unabläſſig im Schlafen, im Wachen und im Traum, als ſeien ſie ſein wahres Herz, in ſich fühlte, da ſchien „der andere“ in ihm wie unter einem geheimnisvollen Befehl, der von „ihr“ ausging, zu ſtehen und ſein Spiel bekam die düſtere Farbe einer wilden, weſensfremden Grauſamkeit. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Türe, die ins Nebenzimmer führte, ging plötzlich auf und das junge Mädchen, an das er dachte, kam leiſe herein. —

Ihr Geſicht glich dem Bilde der Rokokodame im Elſenwangerſchen Palais, ebenſo jung und ſchön wie jenes; — eine Schar Katzen ſpähte hinter ihr drein.

Der Student ſah ſie an, ſo ruhig und ſelbſtverſtändlich, als ſei ſie immer hier geweſen, — warum ſollte er ſich wundern? — war ſie doch nur aus ihm herausgetreten und vor ihn hin!

Er ſpielte und ſpielte. Traumverloren, geiſtesabweſend. Er ſah ſich mit ihr in der Krypte der Georgskirche in tiefem Dunkel ſtehen, das Licht einer Kerze, die ein Mönch trug, flackerte auf ein kaum menſchengroßes Steinbild hin, aus ſchwarzem Marmor gehauen: die Geſtalt einer Toten, halbverweſt, Fetzen um die Bruſt, die Augen verdorrt und unter den Rippen in dem grauſig aufgeriſſenen Leib ſtatt eines Kindes eine zuſammengeringelte Schlange mit ſcheußlichem, flachem, dreieckigem Kopf.

Und das Spiel der Geige wurde zu Worten, die der Mönch in der Georgskirche täglich wie eine Litanei, eintönig und geiſterhaft, jedem erzählt, der die Krypte beſucht:

„Da hat es vor vielen hundert Jahren einen Bildhauer zu Prag gegeben, der lebte mit ſeiner Geliebten in ſträflichem Wandel. Und als er ſah, daß ſie ſchwanger geworden war, da traute er ihr nicht mehr, im Glauben, ſie habe ihn mit einem anderen betrogen, und hat ſie erwürgt und hinab in den Hirſchgraben geworfen. Dort haben ſie die Würmer gefreſſen, und als man ſie fand, da kam man auch dem Mörder auf die Spur und hat ihn mit

der Leiche zuſammen in die Krypte geſperrt und ihn gezwungen, ihr Bildnis in den Stein zu meißeln zur Sühne für ſeine Schuld, ehe er aufs Rad geflochten wurde.“ —

Mit einemmal fuhr Ottokar zuſammen und ſeine Finger blieben auf dem Griffbrett ſtehen; er war zu ſich gekommen und hatte mit den Augen des Wachſeins plötzlich das junge Mädchen erblickt, das hinter den Seſſel der alten Gräfin getreten war und ihn lächelnd anſah.

Wie erſtarrt, unfähig, ſich zu bewegen, hielt er den Bogen auf die Saiten gelegt. — — — —

Die Gräfin Zahradka nahm ihre Lorgnette und drehte langſam den Kopf:

„Spiel' er weiter, Ottokar; es iſt nur meine Nichte. — — — Stör' ſie ihn nicht, Polyxena.“

Der Student rührte ſich nicht, nur der Arm ſank ihm ſchlaff herab wie unter einem Herzkrampf.

Wohl eine Minute herrſchte lautloſe Stille im Zimmer. — — —

„Warum ſpielt er nicht mehr?“ fuhr die Gräfin zornig auf.

Ottokar riß ſich auf, wußte kaum, wie er das Zittern ſeiner Hände vor ihr verbergen ſolle, — dann winſelte die Geige leiſe und ſchüchtern:

„Andulko,
mé ditě
já vás mám rád.“

Ein girrendes Lachen der jungen Dame ließ die Melodie raſch verſtummen; „Sagen Sie uns lieber, Herr Ottokar, was war das für ein herrliches Lied, das Sie vorhin geſpielt haben? War das Phantaſie? — Ich — habe — dabei“ — Polyxena machte nach jedem Wort eine bedeutſame Pauſe und zupfte dabei mit geſenkten Augen ſcheinbar nachdenklich an den Franſen des Lehnſtuhles —, „lebhaft — an die — Krypte — in — der Georgskirche — denken müſſen, — Herr — Herr — Ottokar.“

Die alte Gräfin zuckte kaum merklich zuſammen; es lag etwas in dem Ton, mit dem ihre Nichte den Namen Ottokar ausgeſprochen hatte, was ſie ſtutzig machte.

Der Student ſtotterte verwirrt einige konfuſe Worte; er ſah zwei Augenpaare unverwandt auf ſich gerichtet, das eine ſo voll verzehrender Leidenſchaft, daß es ihm faſt das Hirn verſengte, — das andere durchbohrend, meſſerſcharf, Mißtrauen ausſtrahlend und tödlichen Haß zugleich; er wußte nicht, in welches der beiden er blicken ſolle, ohne nicht das eine aufs tiefſte zu verletzen oder vor dem anderen alles, was er fühlte, zu verraten.

„Spielen! Nur ſpielen! Raſch, raſch!“ ſchrie es in ihm. Er ſetzte haſtig den Bogen an — — —

Der Angſtſchweiß trat ihm auf die Stirn. „Um Gotteswillen, nur jetzt nicht abermals das verfluchte

„Andulko, mé dítě!“ — Er fühlte zu ſeinem Entſetzen beim erſten Strich, daß es unabwendbar wieder dazu führen mußte, — es wurde ihm ſchwarz vor den Augen, — da kamen ihm die Töne eines Leierkaſtens draußen auf der Gaſſe zu Hilfe und mit wahnwitziger, beſinnungsloſer Haſt ſetzte er den abgehackten Gaſſenhauer mit:

„Mäd—chen mit bla—ſſem Geſicht
die ſollen heiraten nicht;
nur die rott — wie die Roſen
ſollen mitt — Männern koſen,
de—nen — ſchadett — es nicht;“

er kam nicht weiter: der Haß, der von der Gräfin Zahradka ausging, ſchlug ihm faſt die Geige aus der Hand. —

Er ſah wie durch einen Nebelſchleier hindurch, daß Polyxena zu der Standuhr neben der Tür huſchte, die Leinwandhülle beiſeite zog und die ſtillſtehenden Zeiger auf die Ziffer VIII ſchob. Er verſtand, daß dies die Stunde eines Stelldicheins ſein ſollte, aber der Jubel erfror unter der Qual einer würgenden Angſt, die Gräfin habe alles durchſchaut.

Er ſah ihre dürren langen Greiſenfinger nervös in dem Strickbeutel an der Stuhllehne wühlen, — ahnte: jetzt, jetzt wird ſie etwas tun, — etwas unſagbar Demütigendes für ihn, — etwas ſo Schreckliches, — das er ſich nicht auszudenken getraute. —

„Sie — haben — heute — famos — gespielt, Vondrejc," — sagte die Gräfin, Wort für Wort hervorstoßend, zog aus der Tasche zwei zerknüllte Scheine und reichte sie ihm, „da haben Sie — ein Trinkgeld. Und kaufen Sie sich auf meine Rechnung — ein — Paar — bessere — Hosen fürs nächstemal; die Ihrigen sind schon ganz speckig."

Der Student fühlte, wie ihm das Herz stillstand vor namenloser Scham.

Sein letzter klarer Gedanke war, daß er das Geld nehmen müsse, wollte er nicht alles verraten; das ganze Zimmer verschwamm vor ihm in eine einzige graue Masse: Polyxena, die Uhr, das Gesicht des toten Hofmarschalls, die Rüstung, der Lehnstuhl, — nur die trüben Fenster stachen hervor als weißlich auflachende Vierecke. — Er begriff: die Gräfin hatte eine graue Leinwandhülle um ihn gezogen, — „zum Schutz gegen Fliegen", — die er bis zum Tode nie mehr würde loswerden können. — — — —

Als er auf der Straße stand, war jede Erinnerung, auf welche Weise er die Treppe heruntergekommen war, wie ausgelöscht in ihm. — War er überhaupt jemals oben im Zimmer gewesen? — Das Brennen einer Wunde tief im Innern sagte ihm, daß es wohl so sein müsse. — Auch hielt er das Geld noch in der Hand.

Er ſteckte es gedankenlos in die Taſche.

Dann fiel ihm ein, daß Polyxena um 8 Uhr zu ihm kommen werde, — er hörte die Türme ein Viertel ſchlagen, ein Hund kläffte ihn an, es traf ihn wie ein Peitſchenhieb ins Geſicht: alſo ſah er wirklich ſo ſchäbig aus, daß ihn bereits die Hunde der Reichen anbellten?

Er biß die Zähne zuſammen, als könne er dadurch ſeine Gedanken ſtumm machen, und raſte mit zitternden Knieen ſeiner Wohnung zu. —

An der nächſten Ecke blieb er taumelnd ſtehen: „nein, nicht nach Hauſe, nur fort, weit fort von Prag," — das Gefühl der Scham verbrannte ihn faſt — „am beſten ins Waſſer!" — Mit dem ſchnellen Entſchluß der Jugend wollte er hinunter zur Moldau laufen, — der „andere" in ihm lähmte ſeine Füße, log ihm vor, er würde Polyxena unfehlbar verraten, wenn er ſich ertränkte, — verſchwieg ihm hinterliſtig, daß es nur der Lebenstrieb war, mittels deſſen er ihn vom Selbſtmord zurückhielt.

„Gott, o Gott, wie ſoll ich ihr ins Geſicht ſehen, wenn ſie kommt!" heulte es in ihm auf. — „Nein, nein, ſie kommt nicht," ſuchte er ſich zu beruhigen, — „ſie kann ja nicht kommen, es iſt doch alles aus!" — Aber da biß der Schmerz in ſeiner Bruſt noch viel wütender um ſich: — wenn ſie nicht kam, nie mehr kam, wie ſollte er dann weiterleben!

Er trat durch die ſchwarzgelbe Pforte in den Vorhof der Daliborka, — wußte, daß die nächſte Stunde ein furchtbares, endloſes Minutenzählen ſein würde: Kam Polyxena, dann mußte er verſinken vor Scham, — kam ſie nicht, dann — — dann wurde die Nacht eine Nacht des Wahnſinns für ihn.

Voll Grauen blickte er zu dem Hungerturm hin, der mit ſeinem runden weißen Hut hinter der zerbröckelten Mauer aus dem Hirſchgraben ragte; — immer noch lebte der Turm, fühlte er dumpf, — wie viele Opfer waren in ſeinem ſteinernen Bauch ſchon wahnſinnig geworden, aber immer noch hatte der Moloch nicht genug, — jetzt, nach einem Jahrhundert des Todesſchlafs wachte er wieder auf.

Das erſtemal ſeit ſeiner Kinderzeit ſah er ihn nicht als ein Werk von Menſchenhand vor ſich, — nein, es war ein granitenes Ungeheuer mit ſchauerlichen Eingeweiden, die Fleiſch und Blut verdauen konnten gleich denen eines reißenden nächtlichen Tieres. Drei Stockwerke darin, durch wagrechte Schichten voneinander getrennt, und ein rundes Loch mitten hindurch wie eine Speiſeröhre, vom Schlund bis hinab in den Magen. — Im oberſten hatte in alter Zeit Kerkerjahr um Kerkerjahr in lichtloſer ſchrecklicher Finſternis die Verurteilten langſam zerkaut, bis ſie an Stricken hinuntergelaſſen wurden in den mittelſten Raum zum letzten Krug

Waſſer und Brot, um dort zu verſchmachten, wenn ſie nicht vorher wahnſinnig wurden von dem aus der Tiefe hauchenden Fäulnisgeruch und ſich ſelbſt hinabſtürzten zu den verweſenden Leichen ihrer Vorgänger. — — — — — — — — — — — — —

In dem Lindenhof atmete die taukühle Feuchte der Abenddämmerung, aber immer noch ſtand das Fenſter des Wärterhäuschens offen.

Ottokar ſetzte ſich leiſe auf die Bank, um die alte, gichtbrüchige Frau nicht zu ſtören, die dahinter ſchlief, wie er glaubte. Einen kurzen Augenblick nur wollte er ſich aus dem Kopfe reißen, was geſchehen war, ehe die marternde Qual des Wartens begänne — —; der kindiſche Verſuch eines Jünglings, der wähnt, er könne ſein Herz überliſten. — — — —

Eine plötzliche Schwäche befiel ihn; mit aller Kraft mußte er ſich gegen den Schluchzkrampf wehren, der ihm die Kehle zuſammenſchnürte und ihn zu erſticken drohte. —

Eine klangloſe Stimme aus dem Innern des Zimmers, wie in Kiſſen hineingeſprochen, drang an ſein Ohr:

„Ottokar?“

„Ja, Mutter?“

„Ottokar, willſt du nicht hereinkommen, eſſen?“

„Nein, Mutter, ich hab keinen Hunger, ich — ich hab ſchon gegeſſen.“

Die Stimme ſchwieg eine Weile.

Im Zimmer ſchlug eine Uhr leiſe und metalliſch halb acht.

Der Student preßte die Lippen aufeinander und verkrampfte die Hände: — — — „was ſoll ich nur tun, — was ſoll ich nur tun!“

Wieder erwachte die Stimme: „Ottokar?“

Er gab keine Antwort.

„Ottokar?“

„Ja, Mutter?“

„Warum — warum, weinſt du, Ottokar?“

Er zwang ſich zu einem Lachen:

„Ich? Was fällt dir ein, Mutter! — Ich wein' doch nicht. — — Warum ſollt' ich denn weinen?“

Die Stimme ſchwieg ungläubig.

Der Student hob den Blick von der ſchattengeſtreiften Erde — — „wenn nur die Glocken endlich ſchlagen wollten und die Totenſtille unterbrechen.“ — Er ſah in den ſcharlachfarbenen Riß am Himmel hinein — fühlte, daß er irgendetwas ſagen müſſe:

„Iſt der Vater drinnen?“

„Er iſt im Wirtshaus,“ kam's nach einer Weile zurück.

Er ſtand raſch auf:

„Dann gehe ich auch auf eine Stunde hin. — Gute Nacht, Mutter!“ — Er griff nach ſeinem Geigenkaſten und blickte zum Turm.

„Ottokar?“

„Ja? Soll ich das Fenſter ſchließen?“

„Ottokar! — — Ottokar, ich weiß doch, daß du nicht ins Wirtshaus gehſt. — Du gehſt in den Turm?“

„Ja — — dann — ſpäter. — Es — es übt ſich mir dort am beſten; gute N — — —.“

„Kommt ſie heute wieder in den Turm?“

„Die Bozena? — Ach Gott — nun ja, vielleicht. Wenn ſie Zeit hat, kommt ſie manchmal. Wir plaudern dann ein biſſel zuſammen. — — Soll ich — ſoll ich dem Vater etwas ausrichten?“

Die Stimme wurde noch trauriger:

„Glaubſt du, ich weiß nicht, daß es eine andere iſt? — Ich hör's am Schritt. — So leicht und ſchnell geht niemand, der am Tag ſchwer gearbeitet hat.“ —

„Aber was du wieder denkſt, Mutter,“ — er verſuchte zu lachen.

„Ja, du haſt recht, Ottokar, — ſchließ die Fenſter, — ich ſchweig ja ſchon. — Und 's is auch beſſer ſo, — dann hör' ich doch die furchtbaren Lieder nicht, die du immer ſpielſt, wenn ſie bei dir iſt. — — Ich — ich wollt', ich könnt' dir helfen, Ottokar!“

Der Student hielt ſich die Ohren zu, dann riß er die Geige von der Bank, eilte zu dem Durchlaß in der Mauer und lief die ſteinernen zerfallenen Stufen hinauf über eine kleine Holzbrücke in das oberſte Stockwerk des Turmes. — — —

Aus dem halbrunden Raum, in dem er ſtehen blieb, ging eine ſchmale Fenſterniſche, eine Art erweiterte Schießſcharte, durch die meterdicken Mauern hinaus nach Süden und die Silhouette des Domes über der Burg ſchwebte darin.

Für die Beſucher, die tagsüber die „Daliborka“ beſichtigen kamen, waren ein paar rohe Holzſtühle in den Raum geſtellt, ein Tiſch mit einer Waſſerflaſche darauf und ein alter verblichener Diwan. In dem herrſchenden Halbdunkel ſahen ſie aus wie mit Mauern und Boden verwachſen. Eine kleine eiſerne Tür mit einem Kruzifix führte in das Gelaß nebenan, in dem vor zweihundert Jahren eine Gräfin Lambua, die Urgroßmutter der Komteſſe Polyxena, eingekerkert geweſen war. — Sie hatte ihren Gatten vergiftet, und ehe ſie im Wahnſinn ſtarb, ſich die Adern des Handgelenkes aufgebiſſen und mit ihrem Blut ſein Bild an die Wand gemalt.

Dahinter lag eine lichtloſe Kammer, kaum ſechs Fuß im Geviert, in deren Mauerquadern ein Gefangener mit einem Eiſenſtück eine Höhlung gekratzt hatte, ſo tief, daß ſich ein Menſch darin zuſammenkauern konnte. Dreißig Jahre hatte er daran gegraben, — noch eine Handbreit weiter und er wäre ins Freie gelangt, um ſich — hinab in den Hirſchgraben ſtürzen zu können.

Aber noch rechtzeitig hatte man ihn entdeckt

und im Innern des Turmes dem Hungertod überliefert. — — —

Ruhelos ging Ottokar auf und nieder, ſetzte ſich in die Fenſterniſche, ſprang wieder auf; einen Augenblick lang wußte er beſtimmt, Polyxena werde kommen, — im nächſten war er überzeugt, er würde ſie nie wiederſehen; von beiden Ausſichten erſchien ihm eine ſchrecklicher als die andere.

Sie waren Hoffnung und Furcht zugleich für ihn.

Jede Nacht nahm er Polyxenas Bild mit in den Traum hinein, es erfüllte im Schlafen und im Wachen ſein ganzes Leben; wenn er ſpielte, dachte er an ſie, — war er allein, ſo ſprach er innerlich mit ihr; die phantaſtiſchſten Luftſchlöſſer hatte er ihretwegen und für ſie gebaut — und wie würde es in Hinkunft ſein? — „Das Leben ein Kerker ohne Licht und Luft“ ſtellte er ſich vor in der ganzen uferloſen kindiſchen Verzweiflung, deren nur ein Herz von neunzehn Jahren fähig iſt. —

Der Gedanke, er könne jemals wieder auf ſeiner Geige ſpielen, erſchien ihm als die unmöglichſte aller Unmöglichkeiten. — — Eine feine unhörbare Stimme in ſeiner Bruſt ſagte ihm, daß alles ganz, ganz anders kommen werde, als er ſich denke, aber er ſchenkte ihr kein Gehör, — wollte nicht hören, was ſie ihm zu ſagen habe.

Oft iſt ein Schmerz ſo übermächtig, daß er nicht

geheilt ſein will, und ein Troſt, ſelbſt wenn er aus dem eigenen Innern kommt, ihn nur noch heißer brennen macht. — — —

Die zunehmende Dunkelheit in dem öden Raum ſteigerte die Erregung des jungen Mannes von Minute zu Minute bis zur Unerträglichkeit. —

Jeden Augenblick glaubte er ein leiſes Geräuſch von draußen zu hören, und das Herz blieb ihm ſtehen bei dem Gedanken, „ſie“ müſſe es ſein. Dann zählte er die Sekunden, bis ſie ſeiner Berechnung nach ſich hereintaſten müßte, aber jedesmal hatte er ſich getäuſcht, und das Gefühl, ſie könne vielleicht auf der Schwelle umgekehrt ſein, ſtürzte ihn in eine neue Art von Verzweiflung.

Vor wenigen Monaten erſt hatte er ſie kennen gelernt; — wie ein zu Wirklichkeit gewordenes Märchen kam es ihm vor, wenn er daran zurückdachte: — zwei Jahre früher ſchon hatte er ſie geſehen als Bild, — als das Bildnis einer Dame aus der Rokokozeit mit aſchblondem Haar, ſchmalen, faſt durchſichtigen Wangen und einem eigentümlichen grauſam wollüſtigen Zug um die halboffenen Lippen, hinter denen winzig kleine blutdürſtige Zähne weiß hervorſchimmerten. — — Es war im Palais Elſenwanger geweſen, in deſſen Ahnenſaal das Bildnis hing, und als er eines Abends dort vor den Gäſten ſpielen mußte, hatte es ihn von der Wand herab angeblickt und ſich

ſeitdem in ſein Bewußtſein eingebrannt, daß er es immer wieder, ſo oft er in der Erinnerung daran die Augen ſchloß, deutlich vor ſich ſah. Und allmählich hatte es ſich ſeiner ſehnſüchtigen jungen Seele bemächtigt und ſein ganzes Sinnen und Trachten derart gefangen genommen, daß es für ihn Leben gewann und er es oft wie ein Geſchöpf von Fleiſch und Blut an ſeine Bruſt geſchmiegt fühlte, wenn er abends auf der Bank unter den Lindenbäumen ſaß und von ihm träumte.

Es ſei das Bildnis einer Gräfin Lambua, hatte er erfahren, und ihr Vorname wäre Polyxena geweſen.

Alles, was er an Schönheit, Wonne, Herrlichkeit, Glück und Sinnenrauſch ſich in knabenhafter Überſchwenglichkeit auszudenken vermochte, legte er von da an in dieſen Namen hinein, bis er für ihn ein Zauberwort wurde, das er nur zu flüſtern brauchte, um ſofort die Nähe der Trägerin wie eine markverſengende Liebkoſung zu empfinden.

Trotz ſeiner Jugend und bis dahin unerſchüttert geweſenen Geſundheit fühlte er doch genau, daß das plötzlich bei ihm auftretende Herzleiden unheilbar ſei und er wohl in der Blüte der Jahre ſterben werde, aber er empfand es ſtets wie einen Vorgeſchmack von der Süßigkeit des Todes und nie mit Trauer.

Die ſeltſame weltfremde Umgebung des Hungerturmes mit den düſtern Hiſtorien und Sagen hatte von Kindheit an einen Hang zum Luftſchlöſſerbauen in ihm erweckt, dem das äußere Leben mit ſeiner Ärmlichkeit und bedrückende Enge wie etwas Feindſeliges, Kerkerhaftes gegenüberſtand.

Niemals war ihm eingefallen, das, was er erträumte und voll Sehnſucht empfand, in die Gegenwart der irdiſchen Wirklichkeit hineinziehen zu wollen. Die Zeit war für ihn leer an Plänen für die Zukunft.

Verkehr mit gleichaltrigen Genoſſen hatte er ſo gut wie nie gehabt, — die Daliborka mit dem einſamen Vorhof, ſeine beiden wortkargen Pflegeeltern und der alte Lehrer, der ihn bis über die Kinderjahre hinaus unterrichtet hatte, da ſeine Gönnerin, die Gräfin Zahradka, nicht wünſchte, daß er die Schule beſuche, — waren für ihn die erſten und lange die einzigen Eindrücke geweſen.

Die äußere Freudloſigkeit und Abſonderung von der Welt des Ehrgeizes und der Jagd nach Erfolg und Gelingen hätte ihn wohl frühzeitig zu einem jener auf dem Hradſchin ſo zahlreichen Sonderlinge gemacht, die, unberührbar von der hämmernden Zeit, ein tatenloſes, eingeſponnenes Eigenbrödlerdaſein führen, wäre nicht eines Tages ein Ereignis in ſein Leben getreten, das ſeine Seele bis auf den Grund

aufwühlte, — ein Ereignis, ſo ſpukhaft und wirklich zugleich, daß es mit einem Schlage die trennende Mauer zwiſchen Innen und Außen zerbrach und aus ihm einen Menſchen machte, dem in Momenten der Ekſtaſe das wahnwitzigſte Hirngeſpinſt faſt mühelos erfüllbar ſcheinen konnte:

Er hatte im Dom zwiſchen roſenkranzbetenden Frauen geſeſſen, die kamen und gingen, ohne daß er, in langes geiſtesabweſendes Starren auf das Tabernakel verſunken, es bemerkte, bis er plötzlich wahrnahm, daß die Kirche leer geworden war und neben ihm — das Bild Polyxenas ſaß.

Zug für Zug dasſelbe, von dem er die ganze Zeit über geträumt hatte.

In jenem Moment war die Kluft zwiſchen Traum und Wirklichkeit für ihn überbrückt; es war nur eine Sekunde geweſen, denn in der nächſten wußte er, daß er ein lebendes junges Mädchen vor ſich ſah, aber der kurze Augenblick hatte genügt, den geheimnisvollen Hebeln des Schickſals den Angriffspunkt zu ſchaffen, den es braucht, um das Leben eines Menſchen für immer aus der vorgezeichneten Bahn wägender Verſtandsſchlüſſe in die grenzenloſen Welten zu ſchleudern, in denen der Glaube Berge zu verſetzen vermag.

In der ſinnverwirrten Begeiſterung eines Verzückten, der den Gott ſeiner Sehnſucht plötzlich von

Angeſicht zu Angeſicht ſchaut, hatte er ſich damals mit ausgebreiteten Armen vor dem fleiſchgewordenen Bild ſeiner Träume niedergeworfen, hatte ihren Namen gerufen, ihre Kniee umfaßt, ihre Hände mit Küſſen bedeckt, — hatte ihr, bebend vor Erregung, in einer Flut ſich überſtürzender Worte erzählt, was ſie ihm ſei, und daß er ſie ſeit langem kenne, ohne ſie jemals lebendig geſehen zu haben.

Und eine wilde unnatürliche Liebe hatte ſie beide noch in der Kirche, in der Gegenwart der goldenen Statuen der Heiligen ringsum, erfaßt wie ein teufliſcher Wirbelwind, erſchaffen aus den plötzlich erwachten geſpenſtiſchen Schwaden der jahrhundertelang zu Bildern erſtarrten Vorfahren einer leidenſchaftverzehrten Ahnenreihe.

Als habe ſich ein Satanswunder begeben, war das junge Mädchen, das kurz vorher noch unberührt und unbefangen den Dom betreten hatte, beim Verlaſſen der Kirche auch in das ſeeliſche Ebenbild ihrer Stammesmutter verwandelt worden, die denſelben Namen „Polyxena“ getragen hatte und jetzt als Porträt im Schloſſe des Barons Elſenwanger hing.

Seitdem waren ſie zuſammengekommen, wann immer ſich die Gelegenheit bot, ohne ſich zu verabreden und ohne ſich je zu verfehlen. Es war, als fänden ſie zueinander, nur von dem magiſchen Zug ihrer

Leidenſchaft gelenkt, — inſtinktiv wie ſtumme brünſtige Tiere, die keine Verſtändigung brauchen, weil ſie die Stimme ihres Blutes verſtehen.

Keinem von beiden erſchien es jemals erſtaunlich, wenn der Zufall ihre Wege ſich kreuzen ließ genau in der Stunde, wo ſie am heftigſten nacheinander begehrten, und ihm bedeutete es nur eine ſtete, faſt geſetzmäßig gewordene Erneuerung des Wunders, wenn er ſtatt ihres Bildes in ſeiner Bruſt ſie plötzlich ſelbſt erblickte, ſo wie es eben erſt vor einer Stunde der Fall geweſen war. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als er ihre Schritte — diesmal wirklich — dem Turme näher kommen hörte, war ſeine Qual auch ſchon verflogen — verblaßt wie die Erinnerung eines längſt überſtandenen Leides. —

Nie wußte er, wenn ſie ſich in den Armen hielten: war ſie durch die Mauern gekommen wie eine Erſcheinung oder durch die Tür getreten?

Sie war bei ihm, das war alles, was er in ſolchen Fällen begriff; was vorher lag, verſchlang der Abgrund der Vergangenheit mit raſender Eile, kaum daß es ſich vollzogen hatte. —

So war es auch jetzt wieder.

Er ſah ihren Strohhut mit dem blaßblauen Bande aus dem Dunkel des Raumes ſchimmern, achtlos auf den Boden geworfen, — gleich darauf war alles

verſchwunden: ihre weißen Kleider bedeckten in Nebelballen den Tiſch, dann wieder lagen ſie auf den Stühlen verſtreut; er fühlte ihr heißes Fleiſch, den Biß ihrer Zähne an ſeinem Hals, er hörte ihr wollüſtiges Stöhnen — — alles, was geſchah, war ſchneller, als er es erfaſſen konnte, — reihte ſich zuſammen aus Bildern, die ſich blitzſchnell verdrängten: eines immer betäubender als das andere. Ein Sinnenrauſch, an dem jeder Zeitbegriff zerſchellte. — — — — Hatte ſie von ihm verlangt, er ſolle ihr auf der Geige vorſpielen?

Er wußte es nicht, — konnte ſich nicht entſinnen, daß ſie es geſagt hätte.

Er wußte nur, daß er aufrecht vor ihr ſtand, ſeine Lenden von ihren Armen umſchlungen, — er fühlte, daß der Tod ihm das Blut aus den Adern ſog, — daß ſich ihm das Haar ſträubte, die Haut kalt gerann und ſeine Kniee zitterten. Er konnte nicht mehr denken, — glaubte zuweilen, er falle nach rückwärts; dann wieder erwachte er im ſelben Moment, wie gehalten von ihr, und hörte ein Lied aus den Saiten klingen, das wohl ſein Bogen ſtrich und ſeine Hand, das aber von ihr kam, — aus ihrer Seele und nicht aus der ſeinen, — ein Lied, gemiſcht aus Wolluſt, Grauen und Entſetzen.

Halb in Ohnmacht, wehrlos, lauſchte er, was die Töne erzählten, — in Bildern ſah er vorüberziehen,

was ſich Polyxena ausmalte, um die Raſerei ihrer Brunſt noch zu ſteigern, — — er fühlte, wie ſich ihre Gedanken auf ſein Hirn übertrugen, ſah ſie als Geſchehniſſe lebendig werden und dann wieder in verſchnörkelten Buchſtaben auf einer ſteinernen Tafel ſtehen: Es war die alte Chronik von der Entſtehung des Gemäldes „Das Bild des Geſpießten“, wie ſie aufgeſchrieben iſt in der „kleinen Kapelle“ auf dem Hradſchin zum Gedächtnis an das ſchreckliche Ende eines, der ſich vermeſſen, nach der Krone Böhmens zu greifen:

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun war dem einen Ritter von denen, die man auf Pfähle geſteckt, namens Borivoj Chlavec, der Pfahl neben der Achſel hinausgegangen und der Kopf unverletzt blieben; dieſer betete mit großer Andacht bis an den Abend, und des Nachts brach ihm der Pfahl entzwei, zunächſt am Hintern, ſo ging er mit dem anderen Teil, ſo in ihm ſteckte, bis auf den Hradſchin und legete ſich auf einen Miſthaufen. Des Morgens ſtand er auf und ging in das Haus, neben der Kirchen St. Benedicti, ließ ihme einen Prieſter aus der Prieſterſchaft der Prager Schloßkirchen holen und beichtete unſerem Herrn Gott in ſeiner Gegenwart ſeine Sünde mit großer Andacht, und meldete darneben, daß er ohne Beicht und Empfangnuß des hochwürdigen Sakraments,

wie es von der christlichen Kirchen unter einerlei Gestalt geordnet, keineswegs sterben könnte, darum er aus dem Glauben diesen Gebrauch gehalten, daß er alle Tage Gott dem Allmächtigen zu Ehren ein Ave Maria, und der heiligen Jungfrau zu Ehren hätt ein kurz Gebetlein täglich versprochen und sey also bis auf die Zeit des Vertrauens gewesen, daß er durch dieses Gebetlein und der heiligen Jungfrau Vorbitt, ohne Empfahung des hochwürdigen Abendmahles nicht sterben werde.

Der Priester sprach: Lieber Sohn, sage mir dasselbe Gebet, er fing an und sprach: Allmächtiger Herr Gott, ich bitte, du wollest mich der St. Barbara, deiner Märtyrin, Vorbitt genießen lassen, auf daß ich dem schnellen Tode entgehe, und vor meinem Ende mit dem hochwürdigen Sakrament versehen, auch vor allen meinen Feinden, sichtbaren und auch unsichtbaren, beschützt, vor den bösen Geistern bewahret, und endlich zu dem ewigen Leben gebracht werden möchte, durch Christus unseren Heiland und Seligmacher, Amen.

Nach diesem ward ihme vom Priester das hochwürdige Sakrament gereicht, und ist desselben Tages gestorben und bei der Kirchen St. Benedicti mit viel Volks Beweinen begraben worden." — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Polyxena war gegangen, der Turm lag leblos grau unter den funkelnden Sternen der tiefen Nacht; aber in seiner steinernen Brust klopfte ein winziges Menschenherz, bis zum Zerspringen gefüllt von dem Gelöbnis, nicht zu ruhen noch zu rasten, und lieber die Qualen des grausam Gepfählten tausendfach zu erdulden als zu sterben, bevor es der Geliebten das Höchste gebracht, was menschlicher Wille zu erringen vermöchte.

Viertes Kapitel

Im Spiegel

Eine ganze Woche hindurch war der Herr Kaiserliche Leibarzt Flugbeil nicht aus dem Ärger über sich selbst herausgekommen.

Der Besuch bei der böhmischen Liesel hatte ihn nachhaltig mißgestimmt, und das schlimmste dabei war, daß er die Erinnerung an seine ehemalige Liebe zu ihr nicht loswerden konnte.

Er gab der linden süchtigen Luft des Mai's die Schuld, der in diesem Jahr noch lockender blühte als sonst, und spähte jeden Morgen vergebens in den klaren Himmel, ob sich denn keine Wolke zeigen wolle, die den Johannistrieb seines alten Blutes zu kühlen versprach.

Vielleicht ist das Gulyas beim „Schnell" zu pfefferig? — sagte er sich, wenn er abends im Bette lag und, ganz gegen seine Gewohnheit, nicht einschlafen konnte, so daß er oft die Kerze anzündete, nur um die Gardine am Fenster deutlicher zu sehen, die ihm sonst im Mondlicht noch weiter allerlei spukhafte Grimassen geschnitten hätte.

Um seine Gedanken abzulenken, war er schließlich auf die absonderliche Idee verfallen, sich eine Zeitung

zu abonnieren, aber das machte die Sache noch ſchlimmer, denn kaum hatte er ſich für irgendeinen Artikel zu intereſſieren begonnen, fiel ſein Auge auf einen ſpaltenlangen leeren Fleck, der ſelbſt dann nicht wich, wenn er außer ſeiner Brille noch den Zwicker aufſetzte.

Anfangs hielt er dieſe betrübliche Erſcheinung zu ſeinem Schrecken für Sehſtörungen, die am Ende gar in einer beginnenden Gehirnerkrankung ihre Urſache haben könnten, bis ihm ſeine Haushälterin feierlich verſicherte, auch ſie ſähe genau dieſelben Stellen unbedruckt, woraus er allmählich ſchloß, daß lediglich ein Eingriff ſeitens der Zenſur, damit der Leſer vor falſchen Erkenntniſſen geſchützt werde, vorliegen müſſe.

Trotzdem behielten ſolche weiße Flecke mitten in der karboldufteden Druckerſchwärze ſtets etwas Beunruhigendes für ihn. — Eben weil er ſich innerlich genau bewußt war, daß er die Zeitung nur vornahm, um nicht an die j u n g e böhmiſche Lieſel von einſtmals denken zu müſſen, fürchtete er vor dem Umblättern jedesmal, es könnte die nächſte Seite wieder leer ſein und, ſtatt der ſchwungvollen Rede eines Leitartikels, ſich — ſozuſagen als Niederſchlag der eigenen ſeeliſchen Beſorgniſſe — die greulichen Züge der a l t e n böhmiſchen Lieſel auf dem Papier bilden.

An sein Teleskop traute er sich schon gar nicht mehr heran; — bei der bloßen Erinnerung, wie ihm die Alte durch die Linse entgegengegrinst hatte, sträubte sich ihm jetzt noch das Haar, — und wenn er trotzdem hindurch guckte, — um sich selbst seinen Mut zu beweisen — geschah es nur nach vorherigem mannhaftem Zusammenbeißen seiner tadellos weißen falschen Zähne.

Tagsüber bildete nach wie vor das Erlebnis mit dem Schauspieler Zrcadlo einen Hauptbestandteil seiner Erwägungen; — Einfälle, den Mann nochmals in der „neuen Welt" aufsuchen zu gehen, wies er aber begreiflicherweise weit von sich.

Einmal — beim „Schnell" — hatte er dem Edlen von Schirnding gegenüber, als dieser gerade in ein Schweinsohr mit Kren biß, das Gespräch auf den Mondsüchtigen gebracht und erfahren, daß Konstantin Elsenwanger seit jener Nacht wie ausgewechselt sei und keinen Besuch mehr empfange; er lebe beständig in Angst, das unsichtbare Dokument, das der somnambule Schauspieler in die Schublade gelegt habe, könne am Ende doch wirklich sein und eine nachträgliche Enterbung durch seinen verstorbenen Bruder B o g u m i l enthalten.

„Und warum auch nicht?" hatte der Edle von Schirnding gemeint und mißgelaunt von seinem Schweinsohr abgelassen, — „wenn schon Wunder ge-

ſchehen und es verlieren Menſchen unter dem Einfluß des Mondes ihr Gewicht, warum ſollten die Toten nicht die Lebendigen enterben können? — Der Baron hat ganz recht, wenn er die Schublade zuläßt und nicht erſt nachſchaut; — beſſer, dumm ſein, als unglücklich."

Der Herr Leibarzt hatte dieſer Anſicht zwar zugeſtimmt, aber nur aus Höflichkeit. — Er konnte für ſeinen Teil die Gehirnſchublade, in der der Fall Zrcadlo aufgehoben lag, keineswegs in Ruhe laſſen, — kramte vielmehr bei jeder Gelegenheit darin herum. — — — — —

„Ich muß einmal nachts in den „grünen Froſch" ſchauen, vielleicht treffe ich den Kerl dort" — nahm er ſich vor, als ihm die Sache wieder durch den Kopf ging; „die Lieſel — verdammte Hexe, daß man auch fortwährend an das Weibsbild denken muß! — hat doch geſagt, er wandere in den Wirtshäuſern herum."

Noch am ſelben Abend, kurz vor dem Schlafengehen, beſchloß er, ſeinen Plan zur Ausführung zu bringen, knöpfte die bereits gelockerten Hoſenträger wieder feſt, ſtellte auch im übrigen ſeine Toilette wieder her und begab ſich, das Geſicht in abweiſende Falten gelegt (damit entfernte Bekannte, denen er ebenfalls ſo ſpät noch begegnen könnte, nichts Ungebührliches von ihm dächten), hinab auf

den Maltheſerplatz, wo, umgeben von altehrwürdigen Paläſten und Klöſtern, der „grüne Froſch“ ſein dem Bacchus geweihtes nächtliches Daſein führte.

Seit Kriegsausbruch hatten weder er noch ſeine Freunde das Lokal beſucht, trotzdem ſtand das mittelſte der Zimmer leer und für die Herren reſerviert, als habe der Wirt — ein alter Herr mit goldener Brille und dem wohlwollend ernſten Geſicht eines Notars, der an nichts anderes denkt, als Mündelgelder raſtlos zu verwalten, — es nicht gewagt, anderweitig darüber zu verfügen.

„Ex'lenz befehlen?“ fragte der „Notar“ mit menſchenfreundlichem Aufleuchten in den grauen Augen, als ſich der Herr Kaiſerliche Leibarzt geſetzt hatte, „oh? heute eine Flaſche Melniker, rot? Ausſtich 1914?“

Mit affenartiger Behendigkeit ſtellte der Pikkolo die Flaſche Melniker 1914, die er auf den ſchon vorher geflüſterten Befehl des Notars geholt und hinterm Rücken verborgen gehalten hatte, auf den Tiſch, worauf beide nach einer tiefen Verbeugung in den Labyrinthen des „grünen Froſches“ verſchwanden.

Der Raum, in dem der Herr Kaiſerliche Leibarzt am Kopfende eines weiß gedeckten Tiſches Platz genommen hatte, beſtand aus einer langgeſtreckten Stube mit je links und rechts einem portieren-

bedeckten Durchlaß in die benachbarten Zimmer und und einem großen Spiegel an der Eingangstür, in dem man unter Umständen genau beobachten konnte, was nebenan vorging.

Die große Anzahl von Ölgemälden an den Wänden, hohe Häupter aller Jahrgänge und Altersklassen darstellend, bekundete die über jeden Zweifel erhabene loyale Gesinnung des Wirtes, des Herrn Wenzel Bzdinka — mit dem Tone auf „Bzd" —, und strafte gleichzeitig die unverschämten Behauptungen gewisser Lästermäuler, er sei in seiner Jugend Seeräuber gewesen, Lügen.

Der „grüne Frosch" hatte eine gewisse historische Vergangenheit, denn in ihm, hieß es, sei im Jahre 1848 die Revulution ausgebrochen, — ob infolge des sauern Weines, den der damalige Wirt ausschenkte, oder aus anderen Gründen, bildete Abend für Abend den Gesprächsstoff an den verschiedenen Stammtischen.

Umso höher war das Verdienst des Herrn Wenzel Bzdinka anzuschlagen, der nicht nur durch seine vorzüglichen Getränke, sondern auch durch sein würdevolles Äußere und den hohen sittlichen Ernst, von dem er selbst in den vorgerücktesten Nachtstunden niemals abließ, es verstanden hatte, den üblen Ruf des Lokals derartig gründlich zu beseitigen, daß sogar verheiratete Frauen — mit ihren Gatten

natürlich — darin bisweilen zu speisen pflegten. — Wenigstens in den vorderen Räumen. — —

Der Herr Kaiserliche Leibarzt saß gedankenverloren bei seiner Flasche Melniker, in deren Bauche ein rubinroter Funken glomm, hervorgerufen durch den Schein der elektrischen Stehlampe auf dem Tisch.

Sooft er aufblickte, sah er in dem Spiegel an der Türe einen zweiten Kaiserlichen Leibarzt sitzen, und jedesmal, wenn er es tat, kam ihm der Einfall, wie höchst wunderbar es eigentlich sei, daß sein Spiegelbild mit der linken Hand trank, wenn er selber dazu die rechte gebrauchte, — und daß jener Doppelgänger, würfe er ihm seinen Siegelring zu, diesen nur am rechten statt am linken Goldfinger tragen könnte.

„Es geht da eine seltsame Umkehrung vor," sagte sich der Herr Leibarzt, „die wahrhaft schreckenerregend auf uns wirken müßte, wenn wir eben nicht von Jugend an gewöhnt wären, etwas Selbstverständliches in ihr zu sehen. — Hm. Wo im Raume mag nur diese Umkehrung stattfinden? — Ja, ja, natürlich: in einem einzigen mathematischen Punkt, genau genommen. — Merkwürdig genug, daß in einem so winzigen Punkt so ungeheuer viel mehr geschehen kann, als im ausgedehnten Raume selbst!"

Ein unbeſtimmtes Bangigkeitsgefühl, er könne, wenn er der Sache weiter nachginge und das in ihr enthaltene Geſetz auch auf andere Fragen ausdehne, zu der peinlichen Schlußfolgerung kommen, der Menſch ſei überhaupt unfähig, irgend etwas aus bewußtem Willen heraus zu unternehmen, — ſei vielmehr nur die hilfloſe Maſchine eines rätſelhaften Punktes in ſeinem Innern, — ließ ihn von weiterem Grübeln abſtehen.

Um jedoch nicht neuerdings in Verſuchung zu kommen, drehte er kurzentſchloſſen die Lampe ab und machte dadurch ſein Spiegelbild ein für allemal unſichtbar.

Sofort erſchienen ſtatt deſſen auf der reflektierenden Fläche Teile der benachbarten Zimmer, — bald das linke, bald das rechte, je nachdem der Herr Kaiſerliche Leibarzt ſich zur Seite bog.

Beide waren leer. —

In dem einen ſtand eine reichgeſchmückte Tafel mit vielen Stühlen herum, in dem andern, einem im Barockſtil gehaltenen Stübchen, nichts als ein Divan mit ſchwellenden Polſtern und ein geſchweiftes Tiſchchen davor.

Eine unſägliche Wehmut befiel den Herrn Kaiſerlichen Leibarzt, als er es erblickte:

In allen Einzelheiten ſtand eine ſüße Schäferſtunde, die er einſt darin vor vielen, vielen Jahren

genoſſen und im Laufe der Zeit vollſtändig vergeſſen hatte, wieder vor ihm.

Er erinnerte ſich, daß er das Erlebnis in ſein Tagebuch eingetragen hatte, — aber wie war es nur möglich, daß das in knappen, dürren Worten geſchehen konnte? — „War ich damals wirklich ein ſo nüchterner Menſch?“ fragte er ſich traurig, „oder kommen wir unſerer eigenen Seele erſt näher, je weiter wir dem Grabe entgegengehen?“

Dort auf dieſem Divan war die junge Lieſel mit den großen ſehnſüchtigen Rehaugen zum erſtenmal ſeine Geliebte geworden. —

Unwillkürlich blickte er nach dem halbverdunkelten Spiegel, ob nicht ihr Bild noch darin ſtünde — —, aber nein, jetzt trug er den Spiegel, der jedes Bild bewahrt, doch in ſich ſelbſt; der an der Tür war ja nur ein treuloſes vergeßliches Glas.

Einen Strauß Teerоſen hatte ſie im Gürtel ſtecken gehabt, — damals, — — plötzlich roch er den Duft der Blumen, als ſeien ſie dicht in ſeiner Nähe.

Es iſt etwas Geiſterhaftes um Erinnerungen, wenn ſie wieder lebendig werden! Sie kommen heraus, wie aus einem winzigen Punkte, dehnen ſich aus, ſtehen mit einemmal im Raum — ſchöner und gegenwärtiger noch, als ſie geweſen ſind.

Wo war das Spitzentaſchentuch hin, in das

ſie, um nicht aufzuſchreien unter der Glut ſeiner Umarmung, gebiſſen hatte! „L. K.“ — ihr Monogramm ſtand darin — Lieſel Koſſut —; es gehörte zu dem Dutzend, das er ihr einſt verehrt; plötzlich wußte er auch, wo er es gekauft und eigens für ſie hatte ſticken laſſen, — ſah den Laden vor ſich.

„Warum habe ich ſie nicht gebeten, es mir zu ſchenken? — Zur Erinnerung. Jetzt iſt n u r m e h r die Erinnerung daran übrig, — oder“ — er ſchauderte — „ſie hat es als zerriſſenen Fetzen unter ihren Lumpen liegen. Und ich — ich ſitze hier im Dunkeln — allein mit der Vergangenheit.“

Er blickte weg, um den Diwan nicht mehr zu ſehen; „was iſt die Erde doch für ein grauſamer Spiegel, — ſie läßt die Bilder, die ſie hervorbringt, langſam ſcheußlich und welk werden, eh ſie verſchwinden.“ —

Das Zimmer mit dem reichgedeckten Tiſch erſchien.

Der „Notar“ ging geräuſchlos von einem Seſſel zum andern, um von verſchiedenen Punkten aus wie ein Maler zu viſieren, ob der Geſamteindruck auch ein befriedigender ſei, und gab dem Pikkolo ſtumme Winke, wo noch Champagnerkühler aufzuſtellen waren.

Dann wurden draußen Stimmen und Gelächter laut und ein Zug Herren trat ein, die meiſten

in Smoking, Nelken im Knopfloch. Faſt lauter jüngere Leute — aus irgendwelchen Gründen kriegsunabkömmlich oder beurlaubt, — nur einer, offenbar der Gaſtgeber: von behäbig jovialem Ausſehen, Sechziger mit gelindem Spitzbauch, Kanzleigehrock, goldener Berloque-Uhrkette und ungebügelten Hoſen, — die übrigen: ſogenannte Windhunde.

Der Pikkolo nahm die Hüte, Stöcke und Überzieher in Empfang, bis er bepackt wie ein Mauleſel faſt unter der Laſt verſchwand.

Einer der Herren ſtülpte ihm zum Schluß ſeinen Zylinder über den Kopf.

Dann ſaß alles ſchweigend eine Weile vor den Speiſekarten und ſtudierte.

Der Notar rieb mit verbindlicher Miene die Hände umeinander, als poliere er ſeine ganze Zuvorkommenheit in eine unſichtbare Kugel hinein.

„Ah, Mocturtleſuppe“ ſchnarrte einer der Herren und ließ ſein Monokel fallen, „‚Moc‘ heißt Schild und ‚turtle‘ = Kröte. — Warum ſagen Sie nicht gleich Schildkrötenſuppe? — Gott ſtrrrafe England. — Man reiche mir die trreffliche Mocturtleſuppe.“

„Das Walterſcott, — äh, mir auch,“ ſtimmte ein anderer bei, und die übrigen wieherten.

„Herrſchaften. Herrſchaften, böh“ liſpelte der jo-

viale ältere Herr, ſtand auf, ſchloß die Augen und wollte mit geſpitzten Lippen eine Rede beginnen, wobei er ſich als Einleitung die angeknöpften Manſchetten aus den Armeln zupfte; „Herrſchaften, böh, böh“ — aber er kam von dem „böh“ nicht los und ſetzte ſich ſchließlich wieder unverrichteter Sache, aber mit allen Anzeichen der Genugtuung, daß ihm wenigſtens die Anrede geglückt war.

Wohl eine halbe Stunde lang bekam der Kaiſerliche Leibarzt keinerlei Geiſtesblitze mehr zu hören: — die Herren waren zu ſehr mit der Vertilgung aller möglichen Gerichte beſchäftigt; er ſah den Pikkolo unter Anleitung des „Notars“ einen kleinen vernickelten Tiſch mit Rädern hereinſchieben, auf deſſen Roſt eine Hammelkeule über Spiritusflammen ſchmorte, — bemerkte, wie das Gigerl mit dem Monokel den Braten kunſtgerecht zerlegte und ſeinen Freunden knurrend verſicherte, ſie ſeien erbärmliche Banauſen, die nur deshalb aufrecht ſäßen und nicht auf allen vieren wie die Hunde, weil ihnen der Mut dazu wegen der hellen Beleuchtung fehle.

Der junge Herr ſchien überhaupt tonangebend in allem zu ſein, was die Kunſt des Genießens anbelangte, — er beſtellte die verrückteſten Speiſen, die ſich ausdenken ließen: gebackene Ananasſpalten in Schweinefett, Erdbeeren mit Salz, Gurken in Honig — wild durcheinander, wie es ihm gerade einfiel,

und die ſchnarrende, hingeworfene, keinen Widerſpruch duldende Art, mit der er ſeine Wahl traf und in tiefſtem Ernſt diktatoriſch begründete: „Schlag elf Uhrr hat ein Ehrrenmann harrte Eierr zu eſſen“ oder: „das leckerre Schweineſchmalz erhält das Gekröſe des Menſchen lebendig“ — wirkte ſo grotesk komiſch, daß der Kaiſerliche Leibarzt manchmal ein Schmunzeln nicht unterdrücken konnte.

Die traditionell öſterreichiſche, unnachahmliche Selbſtverſtändlichkeit, Nebenſächliches mit tödlicher Würde, dagegen ſogenannten Lebensernſt kavaliermäßig als Schulmeiſterei aufzufaſſen, wie er es im kleinen vor ſich ſah, zauberte ihm wieder Epiſoden aus der eigenen Jugend vor die Seele.

Wenn er ſelbſt auch nie an dergleichen Gelagen teilgenommen hatte, ſo fühlte er doch, daß ſich hier, trotz aller Gegenſätze, etwas im innerſten Weſen mit ihm Gemeinſames kundgab: zu praſſen gleich einem Oſtelbier und dennoch bis in die Fingerſpitzen hinein öſterreichiſcher Ariſtokrat zu bleiben, — Wiſſen und Kenntniſſe wohl zu beſitzen, aber ſie lieber zu verbergen hinter ſcheinbaren Skurrilitäten, als ſie am unrechten Ort plump zur Schau zu ſtellen, wie ein durch die Erziehungslüge der Schule in ſeiner menſchlichen Eigenart geſchmacklos gewordener Dauergymnaſiaſt. — — — —

Nach und nach nahm das Feſtmahl den Charakter

einer ſeltſamen, aber überaus komiſchen, allgemeinen Betrunkenheit an. —

Keiner kümmerte ſich mehr um den anderen, — jeder lebte, ſozuſagen, ein Leben für ſich.

Der Fürſtliche Zentralgüterdirektor Dr. Hyacinth Braunſchild (als ſolcher hatte ſich der joviale ältere Herr, ſchwer bezecht, alsbald dem Pikkolo vorgeſtellt) war auf einen Stuhl geſtiegen und hielt dort unter zahlreichen Bücklingen eine, zumeiſt aus „Böhs“ beſtehende Huldigungsanrede an „Seine Durchlaucht, ſeinen allergnädigſten Gönner und Brotherren“, wobei ihm nach jedem längerem Satze das Gigerl mit dem Monokel allemal einen Zigarrenring als Orden verlieh.

Daß der Herr Fürſtliche Zentralgüterdirektor bei ſolchen Anläſſen nicht infolge Gleichgewichtsverluſtes vom Seſſel herabſtürzte, hatte er lediglich der Umſicht des „Notars“ zu verdanken, der — wie weiland Siegfried mit der Tarnkappe bei König Gunthern — hinter ihm ſtand und acht gab, daß die Anziehungskraft der Erde ihre Amtsgewalt nicht ungebührlich mißbrauchte.

Ein anderer der Herren ſaß auf dem Boden, die Beine gekreuzt wie ein Fakir, den Blick ſtarr auf die Naſe gerichtet und einen Champagnerpfropfen auf dem Scheitel balancierend, und bildete ſich offenbar ein, er ſei ein indiſcher Büßer, während ein zweiter

— vordem ſein Tiſchnachbar — den Inhalt einer Schaumrolle ums Kinn geſtrichen hatte und bemüht war, ſich vor einem Taſchenſpiegel vermittelſt eines Obſtmeſſers zu raſieren.

Ein dritter hatte eine lange Reihe Schnapsgläſer, gefüllt mit verſchiedenfarbigen Likören, aufgeſtellt und gab ſich, wie er laut behauptete, kabbaliſtiſchen Berechnungen hin, in welcher Aufeinanderfolge er ſie zu trinken habe.

Wieder ein anderer ſtand, ohne es im geringſten zu bemerken, mit dem linken ſeiner belackſchuhten Füße in einem eisgefüllten Sektkühler, jonglierte alle Porzellanteller, deren er in der Geſchwindigkeit habhaft werden konnte, und ſtimmte, als der letzte zerſchellt auf dem Boden lag, mit krächzender Stimme das alte Studentenlied an:

„Der Zie—higel—ſtein
iſt ſelten allein;
er folget geſelligen Trie—ieben,
und iſt er allein,
ſo iſt er wahrſchein—
lich irgendwo liegen geblie—ben."

Und dann mußten alle, auch der Pikkolo — oder ſollten es wenigſtens — den Refrain ſingen:

„Stumpfſinn,
Stumpfſinn,
du mein Vergnügen!

Stumpfſinn,
Stumpfſinn,
du mei—ne Luſt! — — —“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie es hatte geſchehen können, daß plötzlich mitten in dieſem beſoffenen Durcheinander der Schauſpieler Zrcadlo ſtand wie aus dem Boden gewachſen, war dem Herrn Kaiſerlichen Leibarzt ein Rätſel.

Auch der „Notar“ hatte anfangs ſeine Anweſenheit nicht bemerkt, und daher kamen ſeine unwirſchen Zeichen, er möge ſich auf der Stelle entfernen, zu ſpät, oder ſie blieben unbeachtet, und den Mann gewaltſam zu entfernen, ſchien gewagt, denn ſonſt wäre der Zentralgüterdirektor inzwiſchen ſicherlich vom Stengel gefallen und hätte ſich infolgedeſſen noch vor Bezahlen der Rechnung den Hals brechen können.

Von den Gäſten war der „Fakir“ der erſte, der des ſeltſamen Eindringlings anſichtig wurde.

Entſetzt ſprang er auf und ſtarrte ihn an, felſenfeſt überzeugt, eine Aſtralgeſtalt aus dem Jenſeits habe ſich infolge ſeiner Andachtsübungen materialiſiert und beabſichtige, ihm den Kragen umzudrehen.

Das Ausſehen des Schauſpielers hatte in der Tat etwas geradezu Abſchreckendes; er war diesmal nicht geſchminkt, ſo daß die gelbe Pergamentfarbe ſeiner

Haut noch wächserner hervortrat und sich die eingesunkenen Augen wie welkgewordene schwarze Kirschen daraus abhoben.

Die meisten der Herren waren zu schwer bezecht, um sogleich das Sonderbare des Vorfalls zu erfassen, und insbesondere dem Herrn Zentralgüterdirektor war die Fähigkeit, sich zu wundern, derart abhandengekommen, daß er nur holdselig lächelte und, im Glauben, ein neuer Freund gedenke durch seine Anwesenheit die Tafelrunde zu verschönen, vom Stuhl herabkletterte, um den gespenstischen Eindringling mit einem Bruderkuß zu begrüßen.

Zrcadlo ließ ihn, ohne die Miene zu verziehen, ruhig herankommen.

Er schien, wie damals im Palais des Barons Elsenwanger, sich in tiefem Schlaf zu befinden.

Erst, als der Herr Zentralgüterdirektor bis dicht vor ihn hingeschwankt war, und sein gewohntes Böh, Böh lispelnd, die Arme ausbreitete, um ihn an die Brust zu ziehen, hob er mit einem Ruck den Kopf und blickte ihn feindselig an.

Was sich gleich darauf abspielte, geschah so blitzartig schnell und kam so überraschend, daß der Kaiserliche Leibarzt Flugbeil im ersten Moment annahm, das Bild im Spiegel habe ihn getäuscht:

Der Herr Zentralgüterdirektor hatte bis dahin die Augen in seiner Trunkenheit geschlossen gehabt, —

kaum ſchlug er ſie — nur noch einen Schritt von dem Schauſpieler entfernt — auf, da hatte ſich deſſen Geſicht auch ſchon in eine Totenmaske verwandelt, ſo grauenhaft im Ausdruck, daß unwillkürlich auch der Herr Kaiſerliche Leibarzt in ſeinem verdunkelten Zimmer aufſprang und in den Spiegel ſtarrte.

Den Zentralgüterdirektor traf der Anblick des leichenhaft verzerrten Antlitzes wie ein Schlag zwiſchen die Augen.

Im Nu war ſein Rauſch verflogen, aber es ſchien mehr als bloßer Schrecken zu ſein, was ſich in ſeinen Zügen malte, — ſeine Naſenflügel wurden mit einemmal ſcharf und dünn, wie bei jemand, der unverſehens betäubenden Äther eingeatmet hat, — der Unterkiefer fiel ihm gelähmt herab, die emporgekrampfte Lippe wurde farblos und ließ die Zähne ſehen, und ſeine Wangen, aſchgrau und wie nach innen geſogen, bekamen blaurote, runde Flecken; ſogar die Hand, die er zur Abwehr vorgeſtreckt hatte, zeigte deutlich das Stocken des Blutes und war ſchneeweiß geworden.

Ein paarmal ſchlug er mit den Armen wild um ſich, dann brach er, ein erſticktes Gurgeln in der Kehle, zuſammen. — — — —

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt begriff auf der Stelle, daß es hier keine Hilfe mehr gab, dennoch wäre er dem Verunglückten gern beigeſprungen,

wenn es nicht der allgemeine Tumult verhindert hätte.

Nach wenigen Sekunden war der Tote von seinen laut durcheinanderschreienden Freunden und dem Wirt hinausgetragen; Tisch und Sessel lagen umgestürzt umher, aus zerbrochenen Flaschen ergoß sich roter und schäumender Saft in Lachen auf den Boden. — — — —

Einen Augenblick lang unschlüssig, was er tun solle, und ganz betäubt von dem Begebnis, das sich in grausiger Greifbarkeit und dennoch schemenhaft und unwirklich, da er es nur im Spiegel mit angesehen, vor ihm abgespielt hatte, war sein erster klarer Gedanke:

„Wo ist der Zrcadlo?" — —

Er drehte das elektrische Licht auf und prallte zurück:

Der Schauspieler stand dicht vor ihm. — Wie ein Stück übriggebliebene Dunkelheit in seinem schwarzen Talar, regungslos, scheinbar wieder in tiefstem Schlaf, so wie vorhin, als der Betrunkene auf ihn zugetaumelt war.

Der Kaiserliche Leibarzt faßte ihn scharf ins Auge, jeden Moment mit kaltem Blute gewärtig, ihn eine neue schreckhafte Absonderlichkeit begehen zu sehen, — aber nichts geschah: der Mann rührte sich nicht — glich einer aufrechtstehenden Leiche.

„Was suchen Sie hier?" fragte er kurz und

befehlend und blickte mit geſpannter Aufmerkſamkeit nach den Adern am Halſe des Schauſpielers; aber nicht die leiſeſte Spur eines Pulsſchlages ließ ſich in ihnen wahrnehmen; „wer ſind Sie?“

Keine Antwort.

„Wie heißen Sie?“

Keine Antwort.

Der Kaiſerliche Leibarzt dachte nach; dann zündete er ein Streichholz an und leuchtete dem Somnambulen in die Augen.

Die Pupillen, kaum zu unterſcheiden von der tiefdunklen Iris, blieben weit offenſtehen und reagierten nicht im geringſten auf den grellen Lichtſchein.

Er faßte den ſchlaff herabhängenden Arm am Handgelenk: — ein Klopfen, — wenn es ſich überhaupt fühlen ließ und nicht Einbildung war — ſo zart und langſam, als ſei es ein fernes Echo des zögernden Pendelſchlages der Uhr an der Wand und nicht eigenes Leben. Eins — Z—zwei — D—drei — V—vie—r —. Höchſtens fünfzehn Schläge in der Minute.

Angeſtrengt zählte der Kaiſerliche Leibarzt weiter, — fragte wieder laut und ſcharf:

„Wer ſind Sie? — Antworten Sie!“

Da, mit einemmal, fing der Puls des Schau-

ſpielers an zu raſen, ſprang von fünfzehn auf hundertundzwanzig. — Dann ein ziſchender Laut, ſo heftig wurde der Atem durch die Naſenlöcher angeſogen.

Als ſei eine unſichtbare Weſenheit aus der Atmoſphäre in ihn eingeſtrömt, glänzten plötzlich die Augen des Schauſpielers und lächelten den Kaiſerlichen Leibarzt unſchuldig an. Seine Haltung bekam etwas Weiches, Nachgiebiges und durch den ſtarren Ausdruck der Miene ſchmolz ein faſt kindliches Gebärdenſpiel hindurch.

Der Kaiſerliche Leibarzt glaubte zuerſt, der wahre Menſch ſei in dem Somnambulen erwacht, und fragte freundlich: „Nun, ſagen Sie mir doch, wer ſind Sie eigent — — —," aber das Wort erſtarb ihm im Munde: — Dieſer Zug um die Lippen des andern! — (jetzt, jetzt wurde es deutlicher und deutlicher), — und dieſes Geſicht! Dieſes Geſicht! — Wieder ergriff es ihn, wie damals bei Elſenwanger, nur viel klarer und beſtimmter noch: dieſes Geſicht kannte er, — hatte es oft und oft geſehen. — Jeder Zweifel war ausgeſchloſſen.

Und langſam, ganz langſam, als ob ſich Schalen von ſeinem Gedächtnis löſten, erinnerte er ſich, daß er es einſt — vielleicht zum erſtenmal in ſeinem Leben — in einem blitzenden Gegenſtand, einem ſilbernen Teller vielleicht, erblickt hatte, bis er

ſchließlich mit voller Sicherheit wußte: ſo und nicht anders mußte er ſelbſt als Kind ausgeſehen haben.

Wohl war die Haut, aus der es hervorſchaute, alt und runzlig und das Haar ergraut, aber der Ausdruck der Jugend ſtrahlte hindurch wie Licht, — jenes unbegreifliche Etwas, das kein Maler der Welt feſthalten kann.

„Wer ich bin?“ kam es aus dem Munde des Schauſpielers; der Kaiſerliche Leibarzt glaubte, ſeine eigene Stimme von einſtmals zu hören; ſie war die eines Knaben zwar, aber doch zugleich die eines Greiſes; — ein ſeltſamer Doppelklang tönte aus ihr, als ſprächen zwei Kehlen, — die eine, aus der Vergangenheit, kam von weither, die andere — aus der Gegenwart — war wie der Nachhall eines Schallbodens, der die erſte laut und hörbar machte.

Auch was ſie ſprachen, war ein Gemiſch aus kindlicher Unſchuld und dem drohenden Ernſt eines alten Mannes:

„Wer ich bin? Hat es je, ſeit die Erde ſteht, einen Menſchen gegeben, der auf dieſe Frage die richtige Antwort wüßte? — *Ich bin die unſichtbare Nachtigall, die in dem Käfig ſitzt und ſingt.* Aber nicht jedes Käfigs Stäbe ſchwingen mit, wenn ſie ſingt. *Wie oft habe ich in dir ein Lied angeſtimmt, daß du mich hören möchteſt,* aber du warſt taub dein Leben lang. *Nichts im ganzen Weltenraum war dir*

stets so nah und eigen wie ich, und jetzt frägst du mich, wer ich bin! Manchem Menschen ist die eigene Seele so fremd geworden, daß er tot zusammenbricht, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, daß er sie erblickt. Er erkennt sie dann nicht mehr und sie erscheint ihm zum Meduſenhaupt verzerrt; sie trägt das Antlitz der üblen Taten, die er vollbracht hat und von denen er heimlich fürchtet, sie könnten seine Seele befleckt haben. *Mein Lied kannst du nur hören, wenn du es mitsingst.* Ein Missetäter ist der, der das Lied seiner Seele nicht hört, — ein Missetäter am Leben, an andern und an sich selbst. Wer taub ist, der ist auch stumm. Schuldlos ist, wer immerwährend das Lied der Nachtigall hört, und ob er gleich Vater und Mutter erschlüge."

„Was soll ich hören? Wie soll ich es hören?" fragte der Kaiserliche Leibarzt, in seinem Erstaunen völlig vergessend, daß er einen Unzurechnungsfähigen, vielleicht sogar Wahnsinnigen, vor sich hatte. Der Schauspieler beachtete ihn nicht und redete weiter mit seinen beiden Stimmen, die einander so seltsam durchdrangen und ergänzten:

„Mein Lied ist eine ewige Melodie der Freude. Wer die Freude nicht kennt, — *die reine grundlose freudige Gewißheit,* die ursachlose: *ich bin, der ich bin, der ich war und immer sein werde,* — der ist ein Sünder am heiligen Geist.

Vor dem Glanz der Freude, die in der Brust strahlt wie eine Sonne am inneren Himmel, weichen die Gespenster der Dunkelheit, die den Menschen als die Schemen begangener und vergessener Verbrechen früherer Leben begleiten und die Fäden seines Schicksals verstricken. *Wer dies Lied der Freude hört und singt, der vernichtet die Folgen jeglicher Schuld* und häuft nie mehr Schuld auf neue Schuld.

Wer sich nicht freuen kann, in dem ist die Sonne gestorben, wie könnte ein Solcher Licht verbreiten?

Sogar die unreine Freude steht näher dem Licht als der finstere trübselige Ernst. — —

Du frägst, wer ich bin?: Die Freude und das Ich sind dasselbe. Wer die Freude nicht kennt, der kennt auch sein Ich nicht.

Das innerste Ich ist der Urquell der Freude, wer es nicht anbetet, der dient der Hölle. Steht denn nicht geschrieben: ‚Ich' bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir? —

Wer das Lied der Nachtigall nicht hört und singt, der hat kein Ich; er ist ein toter Spiegel geworden, in dem fremde Dämonen kommen und gehen, — ein wandelnder Leichnam wie der Mond am Himmel mit seinem erloschenen Feuer. —

Versuch's nur, und freue dich! —

So mancher, der's verſucht, frägt: worüber ſoll ich mich freuen? *Die Freude braucht keinen Grund, ſie wächst aus ſich ſelbſt, wie Gott;* Freude, die einen Anlaß braucht, iſt nicht Freude, ſondern Vergnügen. —

So mancher will Freude empfinden und kann nicht, — dann gibt er der Welt und dem Schickſal die Schuld. Er bedenkt nicht: eine Sonne, die das Leuchten faſt vergeſſen hat, *wie könnte die mit ihrem erſten ſchwachen Dämmerſchein* ſchon die Geſpenſterſchar einer tauſendjährigen Nacht verjagen? Was einer ſein ganzes Leben hindurch an ſich ſelber verbrochen hat, läßt ſich nicht gutmachen in einem einzigen kurzen Augenblick!

Doch in wen einmal die urſachloſe Freude eingezogen iſt, der hat hinfort das ewige Leben, denn er iſt vereint mit dem ‚Ich', das den Tod nicht kennt, — der iſt immerdar Freude, und wäre er auch blind und als Krüppel geboren. — Aber *die Freude will gelernt ſein,* — ſie will erſehnt ſein, aber was die Menſchen erſehnen, iſt nicht die Freude, ſondern — — der Anlaß zur Freude.

Nach ihm gieren ſie und nicht nach der Freude."

„Wie ſonderbar!" überlegte der Kaiſerliche Leibarzt, „da ſpricht aus einem wildfremden Menſchen, von dem ich nicht einmal weiß, wer und was er iſt, mein eigenes Ich zu mir! — Hat es mich denn verlaſſen und iſt es jetzt ſein Ich geworden? —

Wenn es ſo wäre, könnte ich ſelbſt doch nicht mehr denken! — Kann man denn leben, ohne ein Ich zu beſitzen? — — Es iſt alles dummes Zeug," fuhr er ärgerlich in ſeine Gedankenfolge hinein, — „der ſtarke Wein iſt mir zu Kopf geſtiegen."

„Sonderbar finden Sie das, Exzellenz?" fragte der Schauſpieler ſpöttiſch mit plötzlich veränderter Stimme.

„Jetzt hab ich ihn!" dachte der Leibarzt grimmig bei ſich und überſah dabei den merkwürdigen Umſtand, daß der andere in ſeinem Hirn geleſen hatte, — „jetzt endlich wirft der Komödiant die Maske ab." — Aber wiederum hatte er ſich geirrt.

Zrcadlo richtete ſich hoch auf, blickte ihm feſt in die Augen und fuhr ſich mit der Hand über die glattraſierte Oberlippe, als wüchſe dort ein langer Schnurrbart, zwirbelte ihn und zog ihn an den Mundwinkeln herab.

Es war eine ungekünſtelte, einfache Bewegung, — ſo wie eine alte Gewohnheit, — aber ſie wirkte ſo draſtiſch, daß der Herr Kaiſerliche Leibarzt ganz verblüfft war und einen Moment wirklich einen Schnurrbart zu ſehen glaubte.

„Sonderbar finden Sie das, Exzellenz? Glauben Sie im Ernſt, daß die Menſchen, die da ſo für gewöhnlich in den Gaſſen herumlaufen, ein Ich beſitzen? — ſie beſitzen gar nichts, ſind vielmehr je-

den Augenblick von einem anderen Gespenst besessen, das in ihnen die Rolle des Ichs spielt. — Und erleben Exzellenz denn nicht jeden Tag, daß sich Ihr ‚Ich' auf andere Menschen überträgt? — Haben Exzellenz noch nie beobachtet, daß Leute unfreundlich gegen Sie sind, wenn Sie von ihnen unfreundlich denken?"

„Das mag daher kommen," widersprach der Leibarzt, „weil am Gesicht abzulesen ist, ob man unfreundlich denkt oder nicht."

„So so." — Das Phantom mit dem Schnurrbart lächelte boshaft. — „Und bei einem Blinden? Wie steht's mit dem? Sieht der es auch am Mienenspiel?"

„Der merkt's eben am Ton der Rede," wollte der Herr Kaiserliche Leibarzt erwidern, aber er unterdrückte den Einwurf, denn im Herzen fühlte er, daß der andere recht hatte.

„Mit dem Verstand, Exzellenz, kann man sich alles zurecht machen. Gar mit einem, der nicht besonders scharf ist und Ursache und Wirkung verwechselt. — Stecken Sie doch gefälligst den Kopf nicht in den Sand, Exzellenz! Die Politik des Vogels Strauß ziemt sich nicht für einen — Pinguin."

„Sind Sie aber ein unverschämter Kerl!" brauste der Kaiserliche Leibarzt auf, jedoch das Phantom ließ sich nicht beirren:

„Beſſer, ich bin unverſchämt, als Sie ſind's, Exzellenz. — Glauben Sie, es war keine Unverſchämtheit von Ihnen, mit der Brille der Wiſſenſchaft das verborgene Leben eines ‚Mondſüchtigen' durchſchauen zu wollen? — Wenn's Ihnen nicht paßt, Exzellenz, bitte, hauen Sie mir ruhig eine herunter, falls Sie das erleichtern ſollte, aber bedenken Sie vorher gefälligſt: mich treffen Sie doch nicht! — Höchſtens den armen Arcadio. — — Und, ſehen Sie, ſo ähnlich verhält ſich die Sache mit dem ‚Ich'. — Wenn Sie die elektriſche Lampe dort zertrümmern, — glauben Sie, daß dadurch die Elektrizität beſchädigt wird? — Sie haben vorhin gefragt, — oder, beſſer geſagt, Sie haben ſich *gedacht*: ‚Hat mich mein Ich denn verlaſſen und ſich auf den Schauſpieler übertragen'? — Ich antworte Ihnen darauf: das wahre Ich iſt nur an der *Wirkung* zu erkennen. Es hat keine Ausdehnung; und eben, weil es keine hat, iſt es — überall. Verſtehen Sie wohl: über—all! — Es ſteht ‚über' dem ‚all', — iſt überall gegenwärtig. —

Es darf Sie nicht wundern, daß Ihr ſogenanntes ‚eigenes' Ich aus einem anderen deutlicher ſpricht als aus Ihnen ſelbſt. — Sie ſind leider, wie faſt alle Menſchen, von Kindesbeinen an in dem Irrtum befangen geweſen, unter ‚Ich' Ihren Körper, Ihre Sinne, Ihr Denkvermögen, oder, weiß Gott,

was ſonſt noch, zu verſtehen, — und deshalb haben Sie keine blaſſe Ahnung mehr, was eigentlich Ihr ‚Ich‘ iſt. — — — Das Ich fließt durch den Menſchen h i n d u r c h, deshalb iſt ein Umlernen im Denken nötig, um ſich ſelbſt im eigenen Ich wiederfinden zu können. — — Sind Sie Freimaurer, Exzellenz? Nein? Schade. — Wenn Sie's wären, wüßten Sie, daß in gewiſſen Logen der ‚Geſelle‘, wenn er ‚Meiſter‘ werden ſoll, r ü c k w ä r t s ſchreitend, in das Heiligtum des Meiſters eintreten muß. — Und wen findet er darin? Niemand! — Wenn er jemand darin fände, wär's doch ein ‚Du‘ und nicht das ‚Ich‘. Das I c h iſt der Meiſter! — — — ‚Iſt denn der Menſch hier vor mir ein unſichtbarer Oberlehrer‘ — könnten Sie jetzt mit einer gewiſſen Berechtigung fragen, Exzellenz, — ‚daß er mich unterrichtet, ohne von mir dazu aufgefordert zu ſein?!‘ Beruhigen Sie ſich, Exzellenz; ich bin hier, weil in Ihrem Leben der richtige Zeitpunkt gekommen iſt. Für manchen kommt er überhaupt nie. — Übrigens bin ich kein Oberlehrer. Das ſei ferne. Ich bin ein Mandſchu.“

„Was ſind Sie?“ platzte der Kaiſerliche Leibarzt heraus.

„Ein Mandſchu. Aus dem Hochland Chinas. Aus dem ‚Reich der Mitte‘. Wie Sie aus meinem langen Schnurrbart leicht hätten entnehmen können.

Das ‚Reich der Mitte' liegt östlich vom Hradschin. — Selbst wenn Sie sich je entschließen könnten, über die Moldau hinüber nach Prag zu gehen, hätten Sie von dort immer noch ein erkleckliches Stück nach der — ‚Mandschurei'. — —

Ich bin nun keineswegs ein Toter, wie Sie vielleicht aus dem Umstande schließen könnten, daß ich mich des Körpers des Herrn Zrcadlo bediene wie eines Spiegels, um Ihnen zu erscheinen; — im Gegenteil: ich bin sogar ein — Lebendiger. Im innersten Osten gibt es außer mir noch mehrere — Lebendige. Aber lassen Sie sich nicht etwa verleiten, mit Ihrer Droschke und dem Isabellhengst ‚Karlitschek' ins Reich der Mitte reisen zu wollen, um dort meine ‚nähere' Bekanntschaft zu machen! Das Reich der Mitte, in dem wir wohnen, ist das Reich der ‚wirklichen' Mitte. Es ist der Mittelpunkt der Welt, der überall ist. — Im unendlichen Raum ist jeder Punkt ein Mittelpunkt. — Sie verstehen, was ich meine?"

„Will er mich frozzeln?" dachte der Herr Kaiserliche Leibarzt mißtrauisch. „Wenn er ein Weiser ist, warum redet er so burschikos?"

Das Gesicht des Schauspielers lächelte unmerklich.

„Feierlich, Exzellenz, ist bekanntlich nur ein Tropf. Wer im Humor nicht fähig ist, den Ernst

zu fühlen, der iſt auch nicht fähig, den falſchen ‚Ernſt', den ein Mucker für das Um und Auf der Männlichkeit hält, humoriſtiſch zu finden, und ein ſolcher wird ein Opfer der verlogenen Begeiſterungen, der fälſchlich ſogenannten ‚Lebensideale'. — Die allerhöchſte Weisheit wandelt im Narrenkleid! — Warum? Weil alles, was einmal als Kleid — und nur als ‚Kleid' — erkannt und durchſchaut iſt, — auch der Leib, — notgedrungen nur ein Narrenkleid ſein kann. — — Für jeden, der das wahre ‚Ich' ſein eigen nennt, iſt der eigene Leib, ſo wie auch der der andern: ein Narrenkleid, nichts weiter. — Glauben Sie, das ‚Ich' könnte es in der Welt aushalten, wenn die Welt wirklich ſo wäre, wie ſie der Menſchheit auszuſchauen ſcheint? —

Gut, Sie können einwenden: ringsum, wohin man blickt, iſt Blut und Entſetzen. — Aber, woher kommt das? — Ich will es Ihnen ſagen: Alles in der äußeren Welt beruht auf dem merkwürdigen Geſetz der ‚Plus'- und ‚Minus'-Zeichen. — Der ‚liebe Gott', ſcheint es, hätte die Welt erſchaffen. Haben Sie ſich je gefragt, ob es nicht das Spiel des ‚Ich's' war? — Seit die Menſchheit denken kann, hat es wohl in jedem Jahr Tauſende gegeben, die in dem Gefühl der ſogenannten — der falſchen! — ‚Demut' ſchwelgten. Was iſt das anderes als ‚Maſochismus', mit dem Mäntelchen einer ſelbſtbelügeriſchen Frömmelei be-

kleidet? — Das nenne ich in meiner Sprache das ‚Minus'-Zeichen. Und ſolche ‚Minuszeichen', aufgehäuft im Laufe der Zeit, wirken wie ein ſaugendes Vakuum ins Reich des Unſichtbaren hinein. Das ruft dann ein blutdürſtiges, ſchmerzſchaffendes ſadiſtiſches Pluszeichen hervor — einen Wirbelſturm von Dämonen, die ſich der Gehirne der Menſchen bedienen, um Kriege zu entfeſſeln, Mord und Totſchlag zu erzeugen, — ſo, wie ich mich hier des Mundes eines bewußten Schauſpielers bediene, um Ihnen, Exzellenz, einen Vortrag zu halten.

Jeder iſt Werkzeug, bloß weiß er's nicht. — Nur das ‚Ich' allein iſt nicht Werkzeug; es ſteht im Reich der Mitte, fern von Plus- und Minuszeichen. Alles übrige iſt Werkzeug — eines das Werkzeug des andern; das Unſichtbare iſt das Werkzeug des ‚Ich'.

In jedem Jahr einmal, am 30. April, iſt Walpurgisnacht. Da, heißt es im Volksmund, wird die Welt des Spukes frei. — Es gibt auch kosmiſche Walpurgisnächte, Exzellenz! Sie liegen in der Zeit zu weit auseinander, als daß die Menſchheit ſich ihrer erinnern könnte, darum gelten ſie jedesmal als neue, noch nie dageweſene Erſcheinung.

Jetzt iſt der Anbruch einer ſolch kosmiſchen Walpurgisnacht.

Da kehrt ſich das Oberſte zu unterſt und das Unterſte zu oberſt. Da platzen Geſchehniſſe beinahe

ohne Urſache aufeinander, — da iſt nichts mehr ‚pſychologiſch‘ begründet wie in den gewiſſen Romanen, die das ‚Unterleibsproblem‘ der Li—iebe, ſinnig verhüllt, damit es um ſo ſchamloſer leuchte, als Kernpunkt des Daſeins hinſtellen und das Heiraten eines Bürgertöchterchens, das keine Mitgift hat, als erlöſendes Moment im Dichtwerk erblicken. —

Die Zeit iſt wieder da, wo die Hunde des wilden Jägers ihre Ketten zerreißen dürfen, aber auch für u n s iſt etwas entzweigebrochen: das oberſte Geſetz des Schweigens! Der Satz: ‚Völker Aſiens, hütet eure heiligſten Güter‘, hat keine Gültigkeit mehr für uns. — Wir geben ihn preis zum Wohl derer, die reif zum ‚Fliegen‘ ſind:

Wir dürfen reden.

Das allein iſt der Grund, weshalb ich zu Euer Exzellenz ſpreche. Es iſt das Gebot der Stunde, nicht etwa Dero privates Verdienſt. — Die Z e i t iſt da, in der das ‚Ich‘ zu vielen reden ſoll.

Mancher wird meine Sprache nicht verſtehen; über den mag es wie die Unruhe im Innern kommen, die einen Tauben befällt, wenn er ahnt: ‚jemand redet zu mir, aber ich weiß nicht, was er will, das ich tun ſolle‘. — Ein ſolcher wird dem Wahnwitz verfallen, irgend etwas vollbringen zu müſſen, was in Wahrheit nicht der Wille des ‚Ichs‘ iſt, ſondern der Befehl der teufliſchen ‚Plus-

zeichen' am Bluthimmel der kosmiſchen Walpurgisnacht.

Was ich Euer Exzellenz geſagt habe, geſchah für diesmal von einem magiſchen Bilde ausgehend, das ſich im Zrcadlo nur ſpiegelte, — die Worte ſelbſt kamen aus dem Reich der Mitte; Sie wiſſen: aus dem ‚Ich', das über — allem iſt!

Euer Exzellenz hochwohlgeborene Altvordern haben über ein Jahrtauſend dem Ehrgeiz, Leibärzte zu ſein, gefrönt, wie wäre es, wenn Exzellenz nunmehr in Erwägung zögen, ſich ein wenig um dero Seelen wertes Befinden zu kümmern?

Bisher haben Exzellenz — ich kann es zu meinem Leidweſen nicht verhehlen — Dero Flug nicht hoch genug genommen. Der ‚Schnell' mit ſeinen Paprikas grenzt nicht ſo unmittelbar, wie es wünſchenswert wäre, an das zu erſtrebende Reich der Mitte. — Flügelanſätze haben ja Exzellenz, daran iſt kein Zweifel, (wie es jenen ergeht, die gar keine haben, konnten Sie vorhin an dem Herrn Zentralgüterdirektor bemerken) ſonſt hätte ich mich gar nicht erſt herbemüht, — Flügel zwar noch nicht, wie geſagt, aber Flügelanſätze, etwa ſo wie ein — wie ein — Pinguin." — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Schlag auf die Klinke unterbrach den Vortrag des beſchnurrbarteten Geſpenſtes; der Spiegel

an der langsam sich öffnenden Tür ließ das Zimmer mit allem, was darin war, quer über seine Fläche wandern, daß es aussah, als habe jeder Gegenstand den Halt verloren, und herein trat ein Schutzmann:

„Bitte schän, meine Herren, es is zwälf Uhr! Das Lakal gilt sich heite als gäsperrt!“ — — — —

Noch ehe der Herr Kaiserliche Leibarzt zu einer der vielen Fragen ausholen konnte, die seine Brust erfüllten, war der Schauspieler bereits schweigend hinausgeschritten.

Fünftes Kapitel

„Awenſha"

Jedes Jahr am 16. Mai, zum Feſte des heiligen Johann von Nepomuk, des Schutzpatrons von Böhmen, pflegte, angeordnet vom Hausherrn ſelbſt, im Erdgeſchoß des Palais Elſenwanger ein großes Geſindeabendeſſen ſtattzufinden, dem nach uralter Hradſchiner Sitte die Herrſchaft in eigner Perſon vorzuſitzen hatte.

In dieſer Nacht, beginnend punkt 8 Uhr und abſchließend mit dem letzten Schlag der zwölften Stunde, galten alle Standesunterſchiede zwiſchen Herr und Diener als aufgehoben: man aß und trank gemeinſam, redete einander mit „Du" an und gab ſich die Hand.

Wo ein Sohn im Hauſe war, mußte dieſer die Herrſchaft vertreten; wo nicht, da oblag die Pflicht der älteſten Tochter. — —

Baron Elſenwanger fühlte ſich ſeit dem Erlebnis mit dem Mondſüchtigen ſo angegriffen, daß er ſeine Großnichte, die junge Komteſſe Polyxena, hatte bitten laſſen müſſen, ſeine Stelle einzunehmen.

„Weißt d', Xenerl," ſagte er, als er ſie in ſeinem Bibliothekzimmer (umgeben von zahlloſen

Büchern, von denen er in ſeinem Leben auch nicht ein einziges jemals berührt hatte) vor ſeinem Schreibtiſch ſitzend, empfangen hatte, einen Strickſtrumpf in der Hand und die Nadeln dicht ans Licht einer Kerze haltend, wenn ihm eine Maſche entfallen war, — „weißt d' Xenerl, ich hab halt g'meint, du biſt eh ſo gut wie meine Tochter und es ſind ja auch lauter bewährte Leut'. — Und wenns d' nacher ſchlaffen willſt und nöt erſt ſo ſpät nach Haus gehen, dann ſchlafſſt d' halt im Gaſtzimmer, gelt Xenerl?"

Polyxena lächelte geiſtesabweſend und wollte, nur um irgend etwas zu ſagen, erwidern, daß ſie ſich bereits ihr Bett ins Bilderzimmer habe ſtellen laſſen, erinnerte ſich aber noch rechtzeitig, welche Aufregung ein ſolcher Entſchluß bei ihrem Onkel hervorrufen müßte, und ſchwieg. —

Wohl eine halbe Stunde noch ſaßen ſie wortlos in dem dämmrig dunkeln Zimmer einander gegenüber, — er in ſeinem Ohrenſeſſel, ein gelbes Wollknäuel zu ſeinen Füßen und alle paar Minuten qualvoll aus tiefſter Bruſt aufſeufzend, als wolle ihm das Herz brechen, — ſie, zurückgelehnt in einem Schaukelſtuhl unter vergilbten Folianten, eine Zigarette rauchend und mit halbem Sinn auf das leiſe eintönige Klirren ſeiner Stricknadeln horchend. —

Dann ſah ſie, wie ſeine Hände plötzlich inne-

hielten, den Strumpf fallen ließen, und er ſelbſt faſt unmittelbar darauf, mit vornübernickendem Kopf in den totenähnlichen Schlaf des Alters verſank.

Ein unerträgliches Gemiſch aus körperlicher Müdigkeit und innerem, immerwährendem Verzehrtſein von irgend etwas, für das ſie keinen Namen wußte, hielt ſie in ihren Seſſel gebannt. —

Einmal beugte ſie ſich ſchon vor und wollte aufſtehen — — „vielleicht wird es beſſer, wenn ich das Fenſter öffne und die kühle Regenluft hereinlaſſe?“ — der Gedanke, der alte Mann könne darüber aufwachen und wieder irgendein ödes Greiſengeſpräch mit ihr beginnen, lähmte ihren Entſchluß.

Sie ſah ſich in dem, faſt nur mehr von dem ſchwachen Schein der Kerze erhellten Zimmer um. —

Ein dunkelroter Teppich mit langweiligem Guirlandenmuſter beſpannte den Boden; jede Arabeskenſchlinge kannte ſie auswendig, ſo oft hatte ſie als kleines Mädchen darauf geſpielt. — Jetzt noch fühlte ſie den mürben Staubgeruch im Hals, der davon ausging und ſie — wie viele vielemal! — zu nervöſem Weinen gebracht und ſo manche Stunde ihrer Kindheit vergiftet hatte.

Und dieſes ewige, jahrelange: „Xenerl, gib ſie acht, daß ſie ſich kein Fleckerle nicht ins Kleiderle macht!“: das Morgenrot ihrer früheſten Jugend war grau darunter geworden. — Voll Haß zer-

biß sie ihre Zigarrette und warf sie weit von sich. —

Wie ein beständiges Hin- und Herflüchten von einem Ort der Trostlosigkeit zum andern kam ihr die Zeit ihrer Kindheit vor, wenn sie jetzt daran zurückdachte, qualvoll erinnert durch den Anblick der langen Reihen stockfleckiger Bücher, in denen sie einst in der vergeblichen Hoffnung, ein Bild darin zu finden, so oft geblättert hatte; — wie das verzweifelte Umherflattern eines jungen Singvogels war es gewesen, der verirrt in einem alten Gemäuer, verschmachtend nach einem Tropfen Wasser sucht: — eine Woche nach Hause in das trübselige Schloß ihrer Tante Zahradka, dann über einen qualvollen Sonntag hierher und wieder zurück.

— Sie blickte lang und nachdenklich zu ihrem alten Onkel hinüber, dessen welke, blutleere Augenlider so fest geschlossen waren, daß sie sich gar nicht vorstellen konnte, er würde sie je wieder aufschlagen.

Jetzt wußte sie auch mit einemmal, was sie so an ihm haßte, — an ihm und an ihrer Tante — trotzdem die beiden ihr nie ein böses Wort gesagt hatten —: es war der Anblick ihrer schlafenden Gesichter gewesen!

Auf ein winziges Erlebnis, scheinbar belang-

los wie ein Sandkorn, in ihrer früheſten Kindheit ging es zurück:

Sie hatte in ihrem Bettchen gelegen, kaum vier Jahre alt, und war plötzlich erwacht, — vielleicht im Fieber, vielleicht gewürgt von einem angſtvollen Traum, — hatte geſchrieen, aber niemand kam, — hatte ſich aufgerichtet, und da ſaß ihre Tante mitten im Zimmer, ſchlafend, ſo tief und bewußtlos ſchlafend, daß kein Rufen ſie erwecken konnte, die ringförmigen Schatten der Brillengläſer um die Augen wie ein toter Geier und im Geſicht ein verſteinerter Ausdruck unverſöhnlichſter Grauſamkeit.

Und von da an hatte ſich in dem Kindergemüt ein unbeſtimmter Abſcheu vor allem feſtgeſetzt, was irgendwie dem Abbild des Todes glich. Anfangs war es lange eine unbeſtimmte Furcht vor ſchlafenden Geſichtern geblieben, dann ſpäter wuchs es aus in einen dumpfen inſtinktiven Haß. In einen Haß gegen alles Tote, Blutleere, — ſo tief, wie es nur in einem Herzen Wurzel faſſen kann, in dem eine Lebensgier, ſchlummernd niedergehalten ſeit Geſchlechtern, nur auf einen günſtigen Augenblick lauert, um, einer Lohe gleich, hervorzubrechen und das ganze Daſein im Nu in Brand zu ſetzen.

Greiſentum hatte ſie umgeben, ſo lange ſie ſich erinnern konnte, — Greiſentum des Leibes, des

Denkens, des Redens und des Handelns, Greisenhaftigkeit in allem, was geschah, — Bilder von Greisen und Greisinnen an den Wänden, — die ganze Stadt und die Straßen und die Häuser greisenhaft, verwittert, gefurcht; sogar das Moos an den uralten Bäumen im Garten ein grauer Greisenbart.

Dann war die Erziehung im Kloster von Sacré Coeur gekommen. — Anfangs wie ein helles Licht infolge des Ungewohnten, aber nur für kurze Tage, dann immer blasser und trüber werdend, viel zu weihevoll und ruhig, — zu sehr wie müdes Abendrot, als daß sich nicht eine zum Raubtier geschaffene Seele heimlich zum Sprunge geduckt hätte.

Dort im Kloster fiel das Wort „Liebe" zum erstenmal: Liebe zum Erlöser, den Polyxena stündlich vor Augen hatte, ans Kreuz genagelt, mit blutigen Malen, blutender Brustwunde und blutigen Tropfen unter der Dornenkrone, — Liebe zum Gebet, in dem zur Sprache wurde, was gleichzeitig ihr vor Augen stand: Blut, Märtyrertum, Geißelung, Kreuzigung, Blut, Blut. — Dann die Liebe zu einem Gnadenbild, in dessen Herzen sieben Schwerter staken. Blutrote Ampeln. Blut. Blut.

Und das Blut als das Sinnbild des Lebens wurde die Inbrunst ihrer Seele, fraß sich ein ins Innerste.

Von all den jungen adligen Mädchen, die im Kloſter von Sacré Coeur erzogen wurden, war ſie bald die inbrünſtigſte.

Aber auch — die brünſtigſte, ohne es zu wiſſen.

Das bißchen Franzöſiſch, das bißchen Engliſch, das bißchen Muſik und Geſchichte und Rechnen und all das andere — ſie begriff es kaum. Hatte es im nächſten Augenblick vergeſſen.

Nur die Liebe blieb haften.

Aber die Liebe zum — — Blut.

Lange, ehe ſie Ottokar kennengelernt, war ſie aus dem Kloſter nach Hauſe zurückgekehrt, und als die faſt vergeſſene Greiſenhaftigkeit ſie abermals umhüllte wie etwas zu neuer Gegenwart wieder Erwachtes, da ſchien ihr das, was ſie ſo lange mit heißeſter Liebe umfangen — das Märtyrerſchickſal des Erlöſers — langſam in eine Vergangenheit zu verſinken, die noch tauſend Jahre früher lag als all das Grabähnliche, das die Umgebung an ſich trug.

Nur das Blut in ſeiner Farbe des Lebens rieſelte unabläſſig wie ein ewiger Quell hindurch von „drüben“ her, aus der Zeit des Gekreuzigten bis zu ihr; ein dünner, ſickernder, roter Faden.

Und alles, was ſie lebendig ſah und jung, das verband ſie unbewußt mit dem Begriffe „Blut“. In allem, was ſchön war und ſie anzog und mit Sehnſucht erfüllte: Blumen, ſpielende Tiere, quellender

Frohsinn, Sonnenschein, junge Menschen, Duft und Wohlklang, alles tönte in dem Wort, das ihre Seele unabläſſig — unhörbar noch — murmelte, wie aus dem unruhigen Schlaf, der dem Erwachen vorhergeht: — in dem Worte Blut, Blut.

Dann war eines Tages das Zimmer bei Elſenwanger aufgeſperrt worden zu einem Bankett, in dem das Bild ihrer Urahne hing, der Gräfin Polyxena Lambua; und als ſie es erblickte mitten unter all den andern, von denen die meiſten ebenfalls ihre leiblichen Vorfahren waren, beſchlich ſie das unheimliche Gefühl, als ſei es gar kein Gemälde einer Verſtorbenen, ſondern der Widerſchein eines Weſens, das irgendwo in Wirklichkeit exiſtieren müſſe, viel lebendiger als irgend etwas, was ſie je geſehen. — Sie hatte geſucht, ſich die Empfindung auszureden, aber ſie kam immer wieder; „es hängt hier umgeben von lauter toten Geſichtern; — es wird wohl die Ähnlichkeit mit meinem eigenen Schickſal ſein, die mich ſo unheimlich berührt," hatte ſie ſich geſagt, aber doch nie recht daran zu glauben vermocht.

Aber das allein war es nicht; die Sache verhielt ſich anders, ging über ihr Begriffsvermögen hinaus:

Das Bild, das dort an der Wand hing, war gewiſſermaßen ſie ſelber; — ſo, wie ein Samenkorn

das Konterfei der Pflanze, die es dereinst werden soll, in sich trägt, verborgen den äußeren Sinnen und dennoch in allen organischen Einzelheiten klar umrissen, — so hatte jenes Bild in ihr seit Kindheit an gehangen, war die vorbestimmte Matrize, in die ihre Seele hineinwachsen mußte mit jeder Faser und Zelle, bis auch die kleinste Vertiefung der Form von ihr ausgefüllt sein würde.

Die plötzlich erwachende, unterbewußte Erkenntnis, sich mit allen noch schlummernden und allen bereits offenbar gewordenen Eigenschaften selber erblickt zu haben, hatte das Gefühl hervorgerufen: das Gemälde ihrer Urahne sei lebendiger als irgend etwas, was sie je gesehen.

Lebendiger als irgend etwas anderes in der Welt kann aber nur der Mensch sich selbst vorkommen.

Sie kannte das Gesetz nicht, auf dem alles Magische beruht: „wenn zwei Größen einander gleich sind, so sind sie ein und dasselbe und nur e i n mal vorhanden, auch, wenn Zeit und Raum ihr Dasein scheinbar voneinander trennen."

Hätte sie es gekannt und erfaßt, — sie wäre fähig gewesen, ihr Schicksal bis ins kleinste vorauszuwissen. —

Ähnlich wie das Bild später auf Ottokar wirkte, so wirkte es auch auf sie; nur wurde sie davon nicht verfolgt wie er, denn sie verwuchs allmählich damit

und wurde es ſelbſt. — Und hätte ſie als des Bildes lebendige Repräſentantin nicht auf Erden exiſtiert, nie würde es Ottokar in Bann haben ſchlagen können; ſo aber war es mit der Zauberkraft ihres Blutes geladen, und das ſeine witterte das Vorhandenſein eines wirklichen lebenden Weſens und fühlte ſich magnetiſch zu ihm hingezogen.

Als Polyxena ſpäter Ottokar im Dom traf — keine Macht der Welt hätte verhindern können, was damals geſchehen war; das Schickſal brachte nach ehernen Geſetzen zur Reife, was längſt geſät war. Was im Körper als Form verſiegelt und beſchloſſen gelegen, hatte ſich in die Tat verwandelt — war aus Samenkorn zur Frucht geworden. — Nichts ſonſt.

Was der Weiſe mit dem Tier gemeinſam hat: niemals Reue zu empfinden über irgendwelche vollbrachte Tat, — das kam auch über ſie, als das Blut in ihr den Sieg davongetragen hatte:

Die Unſchuld des Weiſen und die Unſchuld des Tieres machten das Gewiſſen verſtummen.

Tags darauf ſchon war ſie zur Beichte gegangen mit klarer Erinnerung an das, was man ſie im Kloſter gelehrt hatte: „daß ſie tot umfallen werde, wenn ſie eine Sünde verſchwiege.“

Und ſie hatte tief im Innerſten gewußt: ſie *werde* verſchweigen und trotzdem lebend ſtehen bleiben. Und ſie hatte recht behalten und dennoch —

geirrt: das, was bis dahin als ihr „Selbſt“ geſchienen, war tot umgefallen; aber ein anderes „Selbſt“ — das, das dem Bilde ihrer Urahne entſprach — nahm im ſelben Augenblick die Stelle des erſten ein.

Es iſt nicht Zufall oder blinde Willkür, daß der Menſch die Aufeinanderfolge ſeiner Geſchlechter mit dem Namen „Stammbaum“ bezeichnet, es iſt in Wahrheit der „Stamm“ eines „Baumes“, der nach langem Winterſchlaf und nach ſo und ſo oft wechſelnder Färbung ſeiner Blätter immer und immer wieder ein und dieſelben Zweige treibt:

Die tote Polyxena im Bilderzimmer war lebendig geworden und die lebendige tot umgefallen, — ſie löſten einander ab, und jede blieb ſchuldlos; die eine verſchwieg in der Beichte, was die andere hatte begehen müſſen. Und jeder neue Tag lockte neue Knoſpen aus dem jungen Zweig des alten Baumes, — neue und doch uralte, wie ſie der „Stammbaum“ von je hervorzubringen gewohnt war: in Polyxena verſchmolz Liebe und Blut zu einem einzigen untrennbaren Begriff.

Von einer ſüßen, wollüſtigen Begierde gepeitſcht, die die Greiſe und Greiſinnen ihrer Umgebung für überſpannten Wiſſenstrieb hielten, wandelte ſie von da an auf dem Hradſchin umher, von einer hiſtoriſchen Stätte, auf der Blut vergoſſen

worden war, zur andern, von einem Märtyrerbild zum andern; — jeder graue, verwitterte Stein, an dem sie früher achtlos vorübergegangen war, erzählte ihr von Blutvergießen und Folterqual, aus jedem Fußbreit Erde hauchte der rötliche Dampf; wenn sie den erzenen Ring an der Kapellentüre anfaßte, an den sich König Wenzel angeklammert gehalten, bevor ihn sein Bruder erschlug, durchrieselte sie die Todesangst, die an dem Metall klebte, aber: verwandelt in glühheiße, rasende Brunst.

Der ganze Hradschin mit seinen schweigsamen, erstarrten Bauten war für sie ein redender Mund geworden, der ihr mit hundert lebendigen Zungen immer neue Begebnisse des Schreckens und Entsetzens aus seiner Vergangenheit zuzuflüstern wußte. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Polyxena zählte mechanisch die Schläge der Turmglocken, die den Anbruch der achten Stunde verkündeten, und ging dann die Treppe hinab in die Gesindestube.

Ein alter Diener in gestreifter Jacke kam ihr entgegen, küßte sie auf beide Wangen und führte sie zu ihrem Sitz zu oberst eines langen Eichentisches ohne Gedeck.

Ihr gegenüber am untersten Ende saß der

Kutſcher des Fürſten Lobkowitz, ein junger Ruſſe mit finſterem Geſicht und tiefliegenden ſchwarzen Augen, der nebſt anderen Bedienten aus adligen Häuſern zu Gaſt geladen war, — neben ihr, als Tiſchnachbar, ein Tatar aus der Kirgiſenſteppe, — eine runde, rote, fezartige Kappe auf dem glattraſierten Schädel. —

Man ſagte ihr, er ſei Bereiter des Prinzen Rohan und ehemals Karawanenführer des Aſienforſchers Cſoma de Körös geweſen.

Bozena in Straßentoilette, einen alten Schmelzdeckel mit nickender Feder, ein Weihnachtsgeſchenk der Gräfin Zahradka, über den aufgeſteckten Zöpfen, trug die Speiſen herein: zuerſt Rebhühner mit Kraut und ſodann in Scheiben geſchnittene Knödel aus ſchwarzem Mehl mit Povidel, zu deutſch: Zwetſchgenmus.

„Laß dir's ſchmecken, Polyxena, und iß und trink!“ ſagte die alte Köchin Elſenwangers und zwinkerte den jungen Spül- und Stubenmädchen ermutigend zu, die ſich ſo dicht wie möglich um ſie herumgeſetzt hatten, wie um eine Glucke, der es obliege, ſie unter ihre Fittiche zu nehmen, falls es der adligen Falkin am Ende doch beifallen ſollte, aus ihrer Höhe raubgierig herabzuſtoßen.

— — — — — — — — — — — — — —

Anfangs laſtete eine gewiſſe Befangenheit auf

der Gesellschaft, die aus etwa zwanzig Männern, Frauen und Mägden jeden Alters bestand, denn vielen von ihnen war die Sitte, mit der Herrschaft zusammen an einem Tische zu essen, neu, und sie fürchteten, beim Gebrauch der Messer und Gabeln irgendwelche Unschicklichkeit zu begehen, aber Polyxena wußte sie rasch in eine ungezwungene Stimmung zu bringen, indem sie bald den einen, bald den andern in Gespräche verwickelte, an denen auch die übrigen teilnehmen konnten.

Bloß Molla Osman, der Tatar, verzehrte schweigend mit den Fingern, die er alle Augenblicke in einer Schüssel Wasser abspülte, sein Mahl, und auch der finstere Russe ließ kein Wort hören und blickte sie nur von Zeit zu Zeit lang und durchdringend, fast haßerfüllt an.

„Erzählt doch mal," begann sie, als die Speisen abgetragen worden und die Tschaj- und Weingläser gefüllt waren. „Was ist eigentlich damals geschehen? Ist es wirklich wahr, daß oben ein Mondsüchtiger — — —?"

„Ja freilich, Euer Gnaden Komtesse," fiel Bozena eifrig ein, verschluckte sich infolge eines Rippenstoßes, den ihr die Köchin versetzte, und verbesserte rasch ihre Anrede: „Ja freilich, Polyxena, ich hab ich's mit eigenen Augen gesegen! Es war fuchchbar. Gleich, wie sich der Brock angfangt hat zum

bellen, hab ich gewußt, genau wie der gnädige Herr Baron geſagt hat: Jezis, Maria und Joſeph!

No und dann hats ihm in die Höhe geriſſen und er iſe ſich rundumadum geflogen, no — wie ſoll ich ſagen — wie ein feiriger Gockel, ſo gliehende Augen hat er ſich ghabt. Wenn ich meinen Schottek" — ſie griff nach einem Amulett, das ſie am Halſe trug — „nicht zum Glick bei mir ghabt hätt, ich glaub, ich wäre ich heit eine Leiche. So wild hat e' mich angeſchaugt. Aber dann hat's ihm über die Taxishecken gſchmiſſen und er iſe ſich runte gflogen, jako — jako z rouru, — wie aus'm Rohr. — — Pan Loukota", ſie wandte ſich an den greiſen Kammerdiener, „iſe ſich Zeuge."

„Blädſinn," murmelte der Alte und ſchüttelte unwillig den Kopf, „es war alles ganz anders."

„No natrierlich, jetzt auf amal ſagen Sie wieder: Sie ſin ſich nicht zeigungsfähig, pane Loukota," ereiferte ſich Bozena, „abe gefircht ham Sie ſich doch."

„Was? Durch die Luft iſt er geflogen?" fragte Polyxena ungläubig.

„Ano, proſim. — Bitt ſchän: ja."

„Wirklich frei geſchwebt?"

„Proſim."

„Und glühende Augen hat er gehabt?"

„Proſim."

„Und dann, höre ich, ſoll er ſich in Gegenwart

meiner Tante und meines Großonkels und der übrigen Herren so wie — verwandelt haben?"

„Ano, prosim, ganz lang und dinn, wie ein Bäsenstiel, ise sich geworden," beteuerte Bozena. „Ich hab ich's durch Schlisselloch — — —", verlegen hielt sie inne, denn sie fühlte, daß sie sich verschnappt hatte; — „no ja, freilich, weiter hab' ich nix gesegen. — Ich war ich ja nicht dabei; die gnädige Frau Gräfin hat mich doch zur bähmischen Liesel — — —" ein neuerlicher Rippenstoß seitens der Köchin schloß ihr vollends den Mund.

Eine Weile schwiegen alle betreten.

„Wie heißt der Mann eigentlich?" fragte der Russe halblaut seinen Nachbar.

Der Angeredete zuckte die Achseln.

„Zrcadlo, soviel ich weiß," antwortete Polyxena statt seiner. „Ich denke, er wird ein fahrender Komödiant von der Fidlowacka — vom Jahrmarkt — sein."

„Ja; so — nannte man ihn."

„Du glaubst also, er heißt anders?"

Der Russe zögerte: „Ich — ich weiß nicht."

„Aber ein Komödiant ist er doch? Nicht wahr?"

„Nein. Bestimmt nicht," ließ sich der Tatar vernehmen.

„Du kennst ihn?" — „Sie kennen ihn, pane Molla?" riefen alle durcheinander.

Der Tatar hob abwehrend die Hände: „Ich habe ihn nur einmal gesprochen. — Aber ich glaube, ich irre mich nicht: — er ist das Werkzeug eines Ewli.“ — Das Gesinde starrte ihn ratlos an. — „Ich weiß, hier in Böhmen kennt man das nicht, aber bei uns im Osten ist es nicht gar so selten.“

Und, von Polyxena aufgefordert, die Sache näher zu erklären, erzählte er in kurzen Sätzen, jedes paar Worte vorher im Geiste aus seiner Muttersprache ins Deutsche übersetzend:

„Ein Ewli ist ein Fakirzauberer. — Ein Fakirzauberer braucht einen Mund, sonst kann er nicht reden. — Darum wählt er sich den Mund eines Toten, wenn er reden will.“

„Du glaubst also, der Zrcadlo ist ein Toter?“ fragte der Russe mit allen Anzeichen plötzlicher Aufregung.

„Ich weiß nicht. — Vielleicht ist er ein Halb — —“ fragend wandte sich der Tatar an Polyxena: „wie sagt man das? Ein Halb — —?“

„Ein Scheintoter?“

„Ja. Ein Scheintoter. — Wenn der Ewli durch den Mund eines andern reden will, geht er zuerst aus sich selbst heraus und geht dann in den andern hinein. — — Das macht er so:“ — einen Augenblick dachte der Tatar nach, wie er es am besten erklären solle; dann legte er sich den Finger

auf die Stelle oberhalb des Zwerchfelles, wo die Rippen mit dem Bruſtbein verbunden ſind: — „Hier ſitzt die Seele. — Die zieht er hinauf;“ — er zeigte auf ſeine Gurgel und dann auf die Naſenwurzel, — „erſt hierher, dann dorthin. — Dann verläßt er ſeinen Körper mit dem Atem und geht in den Toten ein. Durch die Naſe, durch den Hals, in die Bruſt. — Wenn der Leib des Toten noch nicht zerſtört iſt, ſteht der Tote auf und iſt lebendig. — Aber er iſt dann der Ewli.“

„Und was geſchieht unterdeſſen mit dem Ewli ſelbſt?“ fragte Polyxena geſpannt.

„Der Körper des Ewli iſt wie tot, ſolange ſein Geiſt in dem andern iſt. — Ich habe oft Fakire und Schamanen geſehen. — Sie ſitzen immer wie tot. Das kommt, weil ihr Geiſt in andern iſt. — Man nennt das Aweyſha. — Aber ein Fakir kann auch Aweyſha mit lebenden Menſchen machen. — Nur müſſen ſie ſchlafen oder müſſen betäubt ſein, wenn er in ſie eintritt. — Manche, und beſonders Abgeſchiedene, die zu ihren Lebzeiten einen ſehr ſtarken Willen gehabt haben, oder noch eine Miſſion auf der Erde erfüllen ſollen, die können ſogar in w a ch e Lebendige eintreten, ohne daß dieſe es merken, aber meiſtens benutzen auch ſie die Körper von Scheintoten oder Lebendigen. — Wie zum Beiſpiel den Zrcadlo. — — — — Warum ſchauſt du mich ſo an, Sergej?“

Der Ruſſe war bei den letzten Worten aufgeſprungen, hatte einen ſchnellen Blick mit einem andern Bedienten gewechſelt und hing förmlich an den Lippen des Tataren. —

„Nichts, nichts, Molla; ich ſtaune bloß.“

„Bei mir daheim“, fuhr der Tatar fort, „kommt es oft vor, daß ein Mann, der bis dahin ganz ruhig gelebt hat, plötzlich nicht mehr weiß, wie er heißt, und wegwandert. Dann ſagen wir: ein Ewli, oder ein Schamane, hat von ſeinem Körper Beſitz ergriffen. — Die Schamanen ſind Ungläubige, aber ſie können dasſelbe wie die Ewliah. — Das Aweyſhamachen hat mit dem Koran nichts zu tun. — Wenn wir früh aufwachen und fühlen, daß wir nicht ganz ſo ſind wie vorher abends beim Schlafengehen, — ſo fürchten wir, daß ein Abgeſchiedener in uns ſteckt, und atmen heftig ein paarmal aus, um wieder frei zu werden.“

„Warum, glaubſt du, wollen denn die Toten in die Körper der Lebenden eindringen?“ fragte Polyxena.

„Vielleicht, um zu genießen. — Vielleicht, um etwas auf der Erde nachzuholen, was ſie zu tun verſäumt haben. — Oder, wenn ſie grauſam ſind: um ein großes Blutbad anzurichten.“

„Da wäre es ja möglich, daß der Krieg — —“

„Gewiß“ — beſtätigte der Tatar. „Alles, was

die Menſchen gegen ihren Wunſch tun, kommt aus dem Aweyſha her, — ob ſo oder ſo. — Wenn die Menſchen eines Tages übereinander herfallen wie die Tiger, meinſt du, ſie täten es, wenn nicht irgendwer Aweyſha mit ihnen gemacht hätte?"

„Sie tun es, denke ich, weil ſie — nun, weil ſie eben begeiſtert ſind für — für irgend etwas; für eine — Idee vielleicht."

„Nun, das iſt doch Aweyſha."

„Alſo iſt Begeiſterung und Aweyſha dasſelbe?"

„Nein; zuerſt kommt Aweyſha. Daraus entſteht dann Begeiſterung. — Man merkt es meiſt nicht, wenn jemand Aweyſha mit einem macht. Aber die Begeiſterung, die fühlt man, und daher glaubt man, daß ſie in einem von ſelbſt entſtanden iſt. — Weißt du, es gibt verſchiedene Arten Aweyſha. — Manche Menſchen können Aweyſha bei anderen machen, bloß indem ſie eine Rede halten. — Aber es iſt doch immer nur Aweyſha, bloß ein mehr natürliches. — — Mit jemand, der ſich nur auf ſich ſelbſt verläßt, kann kein Menſch auf der Welt Aweyſha machen. Auch nicht ein Ewli oder ein Schamane."

„Und du meinſt, weil ein Ewli mit uns Aweyſha gemacht hat, iſt der Krieg entſtanden?"

Der Tatar ſchüttelte lächelnd den Kopf.

„Oder ein Schamane?"

Wiederum Kopfschütteln.

„Also wer sonst?“

Molla Osman zuckte die Achseln; Polyxena sah ihm an, daß er nicht reden wollte; seine ausweichende Antwort: „wer nur an sich selbst glaubt und nachdenkt, ehe er handelt, mit dem kann keiner Aweysha machen“ bestärkte sie darin. — — — —

„Du bist Mohammedaner?“

„N—nein, nicht ganz. — Du siehst: ich trinke Wein.“ Der Tatar hob sein Glas und trank ihr zu.

Polyxena lehnte sich zurück und studierte schweigend seine ruhevollen Züge. Ein rundes, glattes Gesicht, frei von jeder Leidenschaft oder Erregung. — — „Aweysha?! — Was das für ein sonderbarer Aberglaube ist;“ — sie nippte an ihrem Tschaj. „Was er wohl sagen würde, wenn ich ihn fragte, ob auch Bilder Aweysha machen können? — — Ach was, er ist ja doch nur ein Stallknecht!“ — Und sie ärgerte sich, daß sie ihm so lange zugehört hatte, — ärgerte sich mehr und mehr, je klarer ihr wurde, daß sie sich noch niemals mit irgendeinem ihrer Verwandten auch nur annähernd so interessiert unterhalten hatte, — fühlte sich wie an ihrer Rasse beleidigt. — — Sie kniff die Augen halb zu, damit er nicht merke, daß sie ihn ununterbrochen beobachtete. „Wenn ich ihn in meiner Gewalt hätte, ich ließe ihm den Kopf abschlagen,“ wollte sie sich in

eine Art Blutrauſch hineinreden, um ihren gekränkten Hochmut wieder aufzurichten, aber es gelang ihr nicht. —

Das Gefühl der Grauſamkeit allein konnte in ihr nicht aufſteigen, wenn es nicht mit Liebe oder Wolluſt gepaart war, — und beides prallte von dem Tataren ab, wie von einem unſichtbaren Schild. —

— — Sie blickte auf: ein Teil der jüngeren Dienerſchaft hatte ſich während ihres Zwiegeſprächs mit dem Aſiaten im Hintergrund des langgeſtreckten Zimmers zuſammengeſchart und unterhielt ſich halblaut, aber anſcheinend im höchſten Grade erregt.

Ein paar Worte flogen zu ihr herüber: „das Proletariat hat nichts zu verlieren als ſeine Ketten“ — der Bediente, den der Ruſſe vorhin ſo vielſagend angeblickt hatte, führte das Wort; er war ein junger Mann mit ſtierem Blick, offenbar ein Prager Tſcheche, — tat äußerſt beleſen und warf mit ſozialiſtiſchen Zitaten nur ſo um ſich: „Beſitz iſt Diebſtahl.“

Dann längeres Gemurmel, in dem der Name „Jan Zizka“ immer wieder vorkam. — „Das iſt doch alles hirnverbrannter Unſinn“ ziſchte ein anderer hinein, nur mit Mühe den Flüſterton einhaltend, und drehte ſich, wie um ſeinem Ärger Luft zu machen, auf dem Abſatz einmal um ſeine Achſe, „kurz und klein werden wir geſchoſſen, wenn wir

nur mucksen. — Maschinengewehre! Ma—schi—nen—geweh—re!!“ — Es brachte keine Wirkung hervor, was er sagte, — immer schien der Russe eine Erwiderung zu wissen. — Das Schlagwort „Jan Zizka“ blieb beständig Refrain. —

Plötzlich fiel der Name „Ottokar Vondrejc.“ — Polyxena hatte ihn deutlich gehört; es war ihr durch Mark und Bein gefahren.

Sie beugte sich unwillkürlich vor, um genau zu verstehen, was man da verhandelte.

Der Russe bemerkte ihre Bewegung und machte den andern rasch ein Zeichen, worauf diese sofort das Gespräch abbrachen und sich so unauffällig wie möglich auf ihre Plätze begaben.

„Warum tun sie das?“ überlegte Polyxena; instinktiv fühlte sie, daß es sie und ihre Kaste betraf, was da gesprochen worden war. „Wenn's bloß Unzufriedenheit mit den Löhnen oder etwas dergleichen gewesen wäre, — sie hätten sich nicht so aufgeregt benommen.“

Daß der Name Ottokars genannt worden war, beunruhigte sie am meisten. „Wissen sie vielleicht etwas?“ — gewaltsam schüttelte sie den Gedanken ab. — „Feiges Dienstbotengesindel. — Was kümmert es mich. Sollen sie sich denken, was sie wollen. Ich werde tun und lassen, was mir paßt.“ —

Sie versuchte in den Mienen Bozenas zu lesen;

ſie wußte genau, daß Ottokar früher zu Bozena in Beziehungen geſtanden hatte, — aber es war ihr ſtets gleichgültig geweſen. Sie war viel zu ſtolz und hochmütig, um auf ein Küchenmädchen eiferſüchtig zu ſein. — „Nein, Bozenas Geſicht war gleichmütig und freundlich. — Alſo mußte Ottokars Namen in einem andern Zuſammenhang erwähnt worden ſein?“ —

Ein mühſam verhaltener Haß in den Augen des ruſſiſchen Kutſchers ſagte ihr, daß es ſich um Dinge gehandelt haben müſſe, die über Perſönliches hinausgingen.

Ein Gerede, das ſie vor einigen Tagen zufällig in einem Laden mitangehört hatte, fiel ihr ein:

Unten in Prag ſeien die üblichen albernen Unruhen im Gang. — Der Pöbel plane wieder einmal irgendwelche „Kundgebungen“ — Fenſtereinſchlagen oder ähnliche „demokratiſche“ Verrücktheiten.

Erleichtert atmete ſie auf. — Was kümmerte es ſie, wenn es weiter nichts war! — Ein Aufſtand in Prag: — Lappalie. —

Bisher war ſo etwas noch niemals über die Brücken herüber auf den Hradſchin gekommen. An den Adel traute ſich die Beſtie nicht heran.

Kalt und ſpöttiſch erwiderte ſie den Blick des Ruſſen.

Und doch überlief es sie, so deutlich spürte sie den drohenden Haß, der von ihm ausging. —

Aber es steigerte sich nicht bis zur Furcht in ihr, — wurde langsam ein Kitzel, eine Art lüsternes Haarsträuben, wie sie sich ausmalte, es könnte eines Tages doch Ernst werden und zu — Blutvergießen kommen. — — — — — — — — — — — „Grundwasser" — mitten in ihrer Gedankenreihe war plötzlich das Wort „Grundwasser" aufgeschossen. Eine Stimme in ihr schien es gerufen zu haben. — „Warum: Grundwasser?" — welchen Zusammenhang hatte es mit dem, woran sie dachte? — Sie wußte nicht einmal genau, was das war: „Grundwasser". — Irgendetwas was in der Erde schläft, bis es dann plötzlich steigt und steigt, die Keller erfüllt, Mauern unterwäscht, alte Häuser über Nacht einstürzen macht, oder etwas Ähnliches. —

Und aus dieser unbewußten Vorstellung wuchs ein Bild hervor: Blut war's, das da emporstieg aus der Tiefe, — ein Meer von Blut, das aus dem Boden drang, aus den Gittern der Kanäle quoll, die Straßen erfüllte, bis es in Strömen sich in die Moldau ergoß.

— Blut, das wahre Grundwasser Prags.

Eine Art Betäubung kam über sie.

Ein roter Nebel legte sich ihr vor die Augen; sie sah, daß er von ihr langsam weg auf den Russen

zuſchwebte, deſſen Geſicht, wie unter droſſelnder Angſt, plötzlich fahl wurde. —

Sie fühlte, daß ſie irgendwie den Sieg über den Mann davongetragen hatte. Ihr Blut war ſtärker geweſen als das ſeinige.

„Es iſt etwas dran an dieſem — an dieſem — Aweyſha"; — ſie blickte auf die Hände des Ruſſen: Tatzen eines Ungeheuers, breit, furchtbar, wie zum Würgen geſchaffen, — jetzt lagen ſie hülflos und wie gelähmt auf dem Tiſch.

„Die Stunde iſt noch lange nicht da, wo ihr Proletarier eure Ketten zerbrechen könnt", höhnte ſie innerlich. — — — — — — — — — —

Sie w u ß t e mit einemmal, daß auch ſie „Aweyſha machen" konnte, wenn ſie wollte, — es vielleicht immer ſchon gekonnt hatte, — — ſie und ihr Stamm, ſeit Jahrhunderten.

Sechstes Kapitel

Jan Zizka von Trocnov

Beim letzten Schlag zwölf Uhr hatte ſich das Geſinde ehrerbietig erhoben: die Stunde der Gemeinſchaft war vorüber.

Polyxena ſtand im Bilderzimmer, unſchlüſſig, ob ſie ſich von Bozena beim Entkleiden helfen laſſen ſolle. — Dann ſchickte ſie ſie hinaus.

„Kiß die Haand, Euer Gnaden Komteſſe“ — das Mädchen haſchte nach ihrem Ärmel und drückte einen Kuß darauf.

„Gute Nacht, Bozena; geh ſie nur.“ — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Polyxena ſetzte ſich auf den Rand des Bettes und blickte in die Kerzenflamme.

„Jetzt ſchlafen gehen?“ — Der Gedanke war ihr unerträglich.

Sie trat an das Bogenfenſter, das hinaus auf den Garten ging, und zog die ſchweren Vorhänge auseinander.

Der Mond hing als ſchmale leuchtende Sichel über den Bäumen: ein vergeblicher Kampf gegen die Finſternis.

Der kiesbeſtreute Weg zum Gittertor war matt

erhellt von dem Lichterſchein, der aus dem Erdgeſchoß fiel. —

Unförmige Schatten glitten darüber hinweg, ſammelten ſich, fuhren auseinander, dehnten ſich, verſchwanden, kehrten zurück, wurden lang und dünn, reckten die Hälſe über die dunkeln Raſenflecke hin, um eine Weile wie ſchwarze Dunſtſchleier zwiſchen den Sträuchern aufrecht zu ſtehen, ſchrumpften wieder ein und ſteckten die Köpfe zuſammen, als hätten ſie irgendetwas Geheimnisvolles erkundet, das ſie ſich in lautloſer Sprache ins Ohr raunen müßten; — — Das Silhouettenſpiel der Geſtalten unten in der Geſindeſtube.

Dicht hinter der dunkeln, maſſigen Parkmauer, als ſei dort die Welt zu Ende, ſtieg der Himmel aus nebliger Tiefe, ſternenlos, — ein nach oben gähnender, unermeßlicher Abgrund. — —

Polyxena ſuchte aus den Bewegungen der Schatten zu erraten, was die da unten hinter den Fenſterſcheiben wohl miteinander ſprechen mochten.

Ein vergebliches Bemühen. — — —

„Ob Ottokar ſchon ſchlief?“

Ein weiches, ſehnſüchtiges Empfinden kam über ſie. Nur einen Augenblick, dann war es wieder vorbei. Ihr Träumen war anders als das ſeine. Wilder, heißer. Sie konnte nicht lange verweilen bei

friedvollen Vorſtellungen; ſie war ſich nicht einmal klar, ob ſie ihn wirklich liebte. —

Was ſein würde, wenn ſie von ihm getrennt wäre? — Zuweilen hatte ſie darüber nachgedacht, — aber nie eine Antwort bekommen. Es war ſo vergeblich geweſen wie vorhin das Erratenwollen, was die Schatten miteinander ſprächen.

Ihr eigenes Innere war ihr eine unergründliche Leere, — undurchdringlich und verſchloſſen wie die Finſternis vor ihr. Nicht einmal Schmerz konnte ſie empfinden, wenn ſie ſich auszudenken verſuchte, Ottokar ſei möglicherweiſe im ſelben Augenblick geſtorben. — Sie wußte, daß er herzkrank war und daß ſein Leben an einem dünnen Faden hing, — er hatte es ihr ſelbſt geſagt, aber ſeine Worte waren an ihr vorbeigegangen, als hätte er ſie an ein Bild hin — — — — — ſie drehte ſich um — — „ja an dieſes Bild, an das Bild dort an der Wand, hin geſprochen."

Sie wich den Augen des Bildes ihrer Ahne aus, nahm die Kerze, ging von einem Gemälde zum andern und leuchtete es an:

Eine tote Reihe ſtarrer Geſichter.

Keines ſprach zu ihr; — „und wenn ſie jetzt lebendig vor mir ſtünden: ſie wären mir fremd; ich habe nichts mit ihnen gemeinſam. Sie ſind in ihren Gräbern zu Aſche geworden."

Ihr Blick ſtreifte das weiße, aufgeſchlagene Bett. —

„Sich da hineinlegen und ſchlafen?“ — es ſchien ihr unfaßbar. „Ich glaube, ich würde nie mehr aufwachen“, — das ſchlafende Geſicht ihres Onkels mit den blutleeren, geſchloſſenen Augenlidern fiel ihr ein — „Der Schlaf iſt etwas Furchtbares. Vielleicht noch ſchrecklicher — als der Tod.“

Sie ſchauderte. — So deutlich, daß traumloſer Schlaf in einen ewigen Tod des Bewußtſeins übergehen könne, hatte ſie es noch nie empfunden wie jetzt beim Anblick des weißen Grablinnens.

Ein paniſcher Schrecken erfaßte ſie plötzlich: „Um Gottes willen, nur fort, nur fort, aus dieſem Zimmer voll Leichen! — Der Page dort an der Wand, — ſo jung und ſchon verweſt, kein Blut mehr in den Adern! — Die Haare neben ſich im Sarg. Ausgefallen aus dem grinſenden Totenſchädel. — Verweſte Greiſe in der Gruft. Greiſe, Greiſe. — Weg, weg mit dieſen Greiſen.“ — — —

Erleichtert atmete ſie auf, als unten eine Türe ging und gleich darauf Schritte über den Kies knirrſchten. —

Sie hörte, wie die Dienerſchaft leiſe murmelnd voneinander Abſchied nahm, — blies raſch die Kerze aus, um von unten nicht geſehen zu werden, und öffnete leiſe das Fenſter; — horchte hinab.

Der ruſſiſche Kutſcher blieb an dem Gittertor ſtehen, ſuchte umſtändlich nach Streichhölzern in ſeinen Taſchen, bis die übrigen Gäſte verſchwunden waren, und zündete ſich eine Zigarre an. —

Er ſchien noch auf jemand zu warten; Polyxena erkannte es an der heimlichen Art, mit der er in den Schatten zurücktrat, wenn ſich ein Geräuſch im Hauſe vernehmen ließ, und dann wieder durch die Stäbe ſpähte, wenn es verſtummt war.

Endlich geſellte ſich der junge tſchechiſche Lakai mit dem ſtieren Blick zu ihm.

Auch er wollte offenbar die Geſellſchaft der übrigen meiden, denn er blieb noch eine Weile bei dem Ruſſen ſtehen, nachdem er ſich vorher vergewiſſert hatte, daß ihm niemand nachkomme.

Polyxena lauſchte angeſtrengt, was die beiden miteinander flüſterten, aber ſie konnte kein Wort verſtehen, trotz der Totenſtille, die ringsum herrſchte.

Dann wurde unten im Geſindezimmer das Licht abgedreht und der Kiesweg verſchwand mit einem Ruck vor ihren Augen, wie von der Dunkelheit eingeſchluckt. — —

„Daliborka“ — hörte ſie plötzlich den Ruſſen ſagen.

Sie hielt den Atem an.

Da! Wieder. — Diesmal konnte kein Zweifel obwalten: — „Daliborka“ — ſie hatte es genau verſtanden.

Also handelte es sich doch um Ottokar? Sie erriet, daß die beiden vorhatten, jetzt noch, trotz der späten Stunde, zur Daliborka zu gehen, und irgendetwas planten, was die anderen nicht wissen sollten.

Der Turm war längst geschlossen; was konnten sie dort wollen?

Bei Ottokars Pflegeeltern einbrechen? Lächerlich. — Bei so armen Leuten? — Oder ihm etwas antun? — Aus Rache vielleicht?

— Sie verwarf den Gedanken als mindestens ebenso absurd. — Ottokar, der nie mit Leuten ihres Schlages verkehrte, kaum mit ihnen sprach — wodurch hätte er sich ihren Haß zuziehen können?! — — „Nein, es muß sich um tieferliegende Dinge drehen," — sie ahnte es so deutlich, daß sie es wie Gewißheit empfand.

Das Gittertor fiel leise ins Schloß und sie hörte, daß die Schritte der beiden sich langsam entfernten.

Einen Augenblick schwankte sie, was sie tun solle. „Hierbleiben? — Und — und schlafen gehen?! — Nein, nein nein! — Also: den beiden nach!"

Es galt, so rasch handeln wie möglich; jede Minute konnte der Portier das Tor abschließen und dann war ein Entkommen aus dem Hause unmöglich.

Sie tappte im Finstern nach ihrem schwarzen Spitzentuch, — getraute sich nicht, die Kerze anzu-

zünden: „nur dieſe furchtbaren, greiſenhaften Leichengeſichter an den Wänden nicht noch einmal ſehen!“ — Nein, lieber ſich allen möglichen Gefahren in den einſamen nächtlichen Straßen ausſetzen. —

— — — — — — — — — — — — — —

Es war nicht Neugierde, die ſie hinaustrieb, — eher noch die Furcht, allein bis zum Morgen in dem Bilderzimmer bleiben zu müſſen, deſſen Luft ihr plötzlich dumpfig und erſtickend vorkam, — wie erfüllt von Geſpenſteratem. —

Sie war ſich nicht völlig klar, warum ſie den Entſchluß faßte; ſie fühlte nur: ſie mußte es tun — aus irgendwelchen Gründen. — — —

Vor dem Gittertor überlegte ſie, welche Richtung zur Daliborka ſie einſchlagen müſſe, um nicht mit den beiden Männern zuſammenzuſtoßen.

Es blieb ihr keine Wahl als der lange Umweg durch die Spornergaſſe und über den Waldſteinplatz.

Vorſichtig drückte ſie ſich an den Häuſermauern entlang und huſchte dann, ſo ſchnell ſie konnte, von Ecke zu Ecke.

Vor dem Fürſtenbergſchen Palais ſtanden mehrere Menſchen ſchwätzend beiſammen; ſie fürchtete, an ihnen vorüberzugehen und erkannt zu werden; denn ſie nahm an, es könnten etliche aus der Geſindegeſellſchaft darunter ſein; — — es dauerte eine Ewigkeit, bis die Geſellſchaft ſich endlich trennte.

Dann lief ſie die gewundene „alte Schloßſtiege“ hinauf, zwiſchen ragenden ſchwarzen Steinmauern, hinter denen die Äſte der Bäume, blütenbeladen, in der Dunkelheit weißlich ſchimmernd, die Mondſtrahlen auffingen und die Luft mit betäubendem Geruch erfüllten.

Bei jeder Krümmung des Wegs minderte ſie ihre Eile und trachtete, zuerſt die Finſternis zu durchſpähen, ehe ſie ihren Gang fortſetzte, — um nicht unverſehens irgendjemand in die Hände zu laufen.

Sie hatte bereits den größeren Teil der Strecke zurückgelegt, da ſchien es ihr plötzlich, als röche ſie Tabakrauch.

„Der Ruſſe,“ war ihr erſter Gedanke, und ſie blieb ſofort unbeweglich ſtehen, um ſich nicht durch das Raſcheln ihrer Kleider zu verraten.

Die Finſternis ringsum ſchien undurchdringlich, — nicht die Hand vor Augen war zu ſehen; — der obere Rand der Mauer zu ihrer Rechten, der den ſchwachen Glanz der tief am Himmel hängenden Mondſichel zurückwarf, glomm, mit Laubſchatten durchfleckt, wie matter Phosphorſchein und machte es ihr durch ſein irreleitendes, dunſtiges Leuchten unmöglich, auch nur die nächſte Stufe zu unterſcheiden.

Sie horchte mit angeſpannten Sinnen in die Dunkelheit hinein, aber kein Laut war zu hören.

Nicht ein Blatt regte ſich.

Manchmal kam es ihr vor, als vernehme ſie ein leiſes, verhaltenes Hauchen ganz dicht in ihrer Nähe, — ſo, als dränge es unmittelbar aus der Mauer zu ihrer Linken; — ſie bohrte ihre Blicke in die Finſternis und bog, ſorgſam jegliches Geräuſch vermeidend, lauſchend den Kopf vor, — da war es verſchwunden.

Kam auch nicht mehr wieder. — —

„Vermutlich war es mein eigener Atem, oder hat ſich ein Vogel im Schlaf bewegt“ — und taſtend ſtreckte ſie den Fuß aus, um die kommende Stufe nicht zu verfehlen, da flammte eine brennende Zigarette dicht neben ihr grell auf und beleuchtete eine Sekunde lang ein Geſicht, ſo ſchreckhaft nahe dem ihren, daß ſie es im nächſten Augenblick berührt hätte, wäre ſie nicht in ihrem Entſetzen noch rechtzeitig zurückgefahren. —

Das Herz ſtand ihr ſtill, — ſie glaubte einen Moment, der Boden unter ihren Füßen bräche ein, dann raſte ſie beſinnungslos in die Nacht hinein und hielt erſt inne als ihr die Kniee verſagten und ſie, auf dem oberſten Abſatz der Schloßſtiege angekommen, im Sternenlicht des freien Himmels Umriſſe von Bauten und die neblig trübſchimmernde Stadt zu ihren Füßen erkennen konnte.

Erſchöpft, halb ohnmächtig, lehnte ſie ſich an die

ſteinernen Pfeiler des Torbogens, unter dem ein Seitenpfad, den oberen Hang des Hirſchgrabens entlang, hin zur Daliborka führte.

Jetzt erſt wurde ihrem innern Blick das Geſicht und die Geſtalt, die ſie geſehen hatte, lebendig in allen Einzelheiten: ein Mann mit ſchwarzen Brillengläſern, — ein Buckliger mußte es geweſen ſein, ſo glaubte ſie wenigſtens ihn wieder vor ſich zu ſehen, — mit langem, dunklem Gehrock, rotem Backenbart, ohne Hut, ſtruppigem, perückenhaftem Haar und ſonderbar aufgeblähten Nüſtern. — —

Wie ſie wieder leichter Atem ſchöpfen konnte, beruhigte ſie ſich allmählich.

„Ein harmloſer Krüppel, der zufällig dort geſtanden hat und vielleicht ebenſo erſchrocken iſt wie ich. — Was iſt weiter dabei!“ — ſie ſchaute die Schloßſtiege hinab: — „Gott ſei dank, er geht mir nicht nach.“ — —

Trotzdem klopfte ihr das Herz infolge des überſtandenen Schreckens noch lange und heftig und ſie blieb wie betäubt wohl eine halbe Stunde auf der marmornen Baluſtrade der Treppe ſitzen, um ſich zu erholen, bis ſie anfing, in der kalten Nachtluft zu fröſteln, und Stimmen von Leuten, die die Stufen heraufſtiegen, ihr vollends zum Bewußtſein brachten, weshalb ſie hierher gekommen war. — — —

Sie raffte ſich auf, ſchüttelte den letzten Reſt von

Zaghaftigkeit ab und biß die Zähne zuſammen, um ihres Zitterns vollends Herr zu werden. —

Der unbeſtimmte Trieb, zur Daliborka zu gehen, erfüllte ſie wieder und gab ihr neue Kraft. — Um zu erforſchen, was der Ruſſe und ſein Begleiter dort vorhatten, — vielleicht um Ottokar vor einer Gefahr, die ihm möglicherweiſe drohte, zu warnen? — ſie verſuchte nicht einmal, ſich über den Zweck ihres Vorhabens klar zu werden.

Ein gewiſſer Stolz, den einmal gefaßten, wenn auch anſcheinend gänzlich ſinnloſen Entſchluß zu Ende zu führen, — und ſei es auch nur um der Befriedigung willen, Ausdauer und Mut bewieſen zu haben —, verſcheuchte ihre flüchtig auftauchenden Bedenken, ob es nicht doch geſcheiter wäre, ſie ginge heim und legte ſich ſchlafen. —

Den ſchattenhaften Bau des Hungerturmes mit ſeiner ſteinernen Zipfelmütze als beſtändigen Wegweiſer durch die Dunkelheit vor Augen, klomm ſie die ſteilen Wieſenabhänge empor, bis ſie die kleine Ausfallpforte erreicht hatte, die in den Hirſchgraben mündete.

Mit dem unbeſtimmten Vorhaben, in den Lindenhof zu gehen und an Ottokars Fenſter zu klopfen, wollte ſie das alte Gemäuer betreten, da hörte ſie halblaute Stimmen in der Tiefe, und ein Zug Menſchen — wie ſie annahm dieſelben, die ihr die Schloß-

ſtiege nachgekommen waren — bewegte ſich, durch die Gebüſche tappend, dem Fuß des Turmes zu.

Sie erinnerte ſich, daß in das mittlere Stockwerk der Daliborka von außen ein Mauerloch gebrochen war, knapp groß genug, um einen Menſchen in gebückter Stellung durchzulaſſen; — aus dem allmählich verſtummenden Geflüſter und dem Geräuſch rutſchender und fallender Steine ſchloß ſie, daß die Leute es benützten, um ins Innere des Turmes zu gelangen.

— — — — — — — — — — — — — —

Mit einigen haſtigen Sätzen überſprang ſie die zerbröckelten Einlaßſtufen und lief auf das Wächterhäuschen zu, aus dem ein matterhelltes Fenſter ihr entgegenglänzte.

Sie legte das Ohr an die mit grünen Kattungardinen verhängten Scheiben — — —

„Ottokar. — Otto—kar!“ — ſie hauchte es, ſo leiſe ſie konnte. —

Lauſchte: —

Ein Knacken, kaum hörbar, drin im Zimmer, als ſei ein Schlafender in ſeinem Bett erwacht.

„Ottokar?“ — ſie klopfte ganz zart mit dem Fingernagel an das Glas — „Ottokar?“

„Ottokar?“ kam es wie ein geflüſtertes Echo zurück — „Ottokar, biſt du's?“

Polyxena wollte ſich enttäuſcht wegſchleichen, da

fing die tonloſe Stimme drin an zu reden, — ſo, wie wenn jemand aus dem Schlummer mit ſich ſelbſt ſpricht. — Ein ſtammelndes, gequältes Gemurmel, von Pauſen tiefen Schweigens unterbrochen; dazwiſchen leiſes Kniſtern, als ſtriche eine Hand unruhig über eine Bettdecke hin.

Polyxena glaubte, Sätze aus dem Vaterunſer zu verſtehen. — Das Ticken eines Pendels wurde deutlicher und deutlicher, je mehr ſich ihr Gehör für die Geräuſche ſchärfte. —

Und nach und nach, wie ſie horchte und horchte, ſchien ihr die klangloſe Stimme immer bekannter und bekannter zu werden.

Sie begriff: es waren Worte des Gebetes, die da geſprochen wurden, aber ſie überhörte ihren Sinn und wem ſie galten.

Unklare Erinnerungen, daß zu dieſer Stimme ein altes gütiges Geſicht mit weißer Haube gehören müſſe, hielten ſie im Bann. — „Es kann nur die Ziehmutter Ottokars ſein, — aber ich habe ſie doch nie geſehen!?“

Urplötzlich fiel es wie eine Hülle von ihrem Gedächtnis — —:

„Heiland gekreuzigter! Du mit der blutigen Dornenkrone“ — — — dieſelben Worte hatte derſelbe Mund einſt, vor langer Zeit, an ihrem eigenen Bette gemurmelt; — ſie ſah im Geiſte, wie ſich

runzlige Hände dabei falteten, — sah die ganze Gestalt vor sich, wie sie jetzt wohl da drinnen lag, hilflos und gichtbrüchig; und sie wußte jetzt: es war ihre alte Kindsfrau, die ihr so oft mild die Wangen gestreichelt und besänftigende Wiegenlieder vorgesungen hatte.

Erschüttert lauschte sie den hoffnungsmüden stockenden Worten, die, fast nicht mehr verständlich, durch die Ritzen des Fensters an ihr Ohr drangen:

„Mutter Gottes, du gebenedeite unter den Weibern, — — — — laß meinen Traum nicht Wirklichkeit werden, — — — — nimm das Unheil von Ottokar, — und leg seine Sünden auf die meinigen." — — — Das Ticken der Uhr verschlang den letzten Teil des Satzes — „Wenn es aber sein muß und du willst es nicht von ihm wenden, so gib, daß ich mich geirrt habe und die nicht die Schuld trägt, die ich lieb habe." — Polyxena fühlte die Worte, als bohre sich ihr ein Pfeil ins Herz — — „Befreie ihn, Mutter Gottes, aus der Gewalt derer, die jetzt im Turm sind und Mord planen. — —

Hör' nicht hin, wenn ich dich in meinen Schmerzen immer wieder anflehe, mich sterben zu lassen. —

Erfüll' ihm die Sehnsucht, die ihn verzehrt, aber laß seine Hände rein bleiben von Menschenblut; verlösch sein Leben, eh sie mit Mord besudelt sind. Und wenn's dafür eines Opfers bedarf, so verlän-

gere meine Tage in Qualen und verkürze die seinen, damit er die Sünde nicht begehen kann — — — — Und rechne ihm die Schuld nicht zu für das, wonach's ihn zieht. Ich weiß, er sehnt sich danach — nur ihretwegen. —

Behalte auch ihr die Schuld nicht; du weißt: ich hab sie lieb gehabt vom ersten Tag, als ob sie mein eigen's Kind wär. — gib ihr, Muttergottes — — — — — —," — — Polyxena raste davon; sie fühlte instinktiv, daß da noch Worte zum Himmel gesandt werden könnten, die das Bild, das in ihr hing, mitten durchreißen müßten; — und sie wehrte sich dagegen wie unter dem Zwang des Selbsterhaltungstriebs. — Das Bild der Ahne in ihr witterte die drohende Gefahr, aus der lebenden Brust zurück in die tote Wand des Elsenwangerschen Zimmers verbannt zu werden. —

In dem mittleren Stockwerk der Daliborka, dem kreisrunden, furchtbaren Raum, in dem einst die Sachwalter der strafenden Gerechtigkeit ihre Opfer dem Wahnsinn und Hungertod preisgegeben hatten, saß eine Schar von Männern dichtgedrängt auf dem Boden um das Loch herum, durch das vor alters die Leichen der Hingerichteten in den Keller hinabgeworfen worden waren.

In den Mauerniſchen staken Azetylenfackeln, und

ihr blendendes Licht fraß die Farbe aus den Gesichtern und Kleidern der Versammelten — aus jeder Fuge und Unebenheit, so daß alles zerlegt schien in bläulich-grellen Schnee und harte, tiefschwarze Schlagschatten. — —

Polyxena hatte sich in den finstern oberen Raum geschlichen, den sie von ihren Zusammenkünften mit Ottokar her genau kannte, — lag flach auf dem Bauch und beobachtete durch die runde Öffnung im Boden, die die beiden Stockwerke miteinander verband, was unten vor sich ging.

— Es schienen ihr zumeist Arbeiter aus Maschinen- oder Munitionsfabriken zu sein, die da zusammengekommen waren, — breitschultrige Männer mit harten Gesichtern und ehernen Fäusten; — Ottokar, der neben dem russischen Kutscher saß, sah mit seiner schmächtigen Gestalt gegen sie aus wie ein Kind.

Wie sie bemerkte, waren sie ihm sämtlich fremd, denn er kannte nicht einmal ihre Namen.

Abseits von der Gruppe, auf einem Steinblock, kauerte, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, wie schlafend, der Schauspieler Zrcadlo.

Der Russe mußte offenbar, — bevor sie gekommen war, eine Rede gehalten haben, denn allerhand Fragen, die darauf hinwiesen, wurden an ihn gestellt. — Auch ein Heft, aus dem er wahrscheinlich einzelne Stellen vorgelesen hatte, wanderte von Hand zu Hand.

„Peter Alexejewitſch Kropotkin," buchſtabierte der links neben ihm ſitzende tſchechiſche Lakai das Titelblatt des Heftes, bevor er es ihm zurückgab. „Is das ein ruſſiſcher General? — No, und werden mir ſich dann mit die ruſſiſchen Truppen gegen die Juden verbünden, bis es ſo weit is, pane Sergej —"

Der Ruſſe fuhr hoch: „Mit Soldaten verbünden? Wir? — Wir wollen doch ſelber die Herren ſein! Weg mit den Truppen! Haben jemals Soldaten etwas anderes getan, als auf uns zu ſchießen? — Wir kämpfen für Freiheit und Gerechtigkeit gegen alle Tyrannei — wir wollen den Staat zertrümmern, die Kirche, den Adel, das Bürgertum; ſie haben uns lange genug regiert und zum Narren gehalten. — Wie oft ſoll ich dir das noch ſagen, Vaclav! — Das Blut des Adels muß fließen, der uns täglich demütigt und knechtet; nicht ein einziger von ihnen darf übrigbleiben, weder Mann noch Greis, noch Weib noch Kind. —" Er hob ſeine furchtbaren Hände in die Höhe wie Hämmer, — konnte, ſchäumend vor Wut, nicht mehr weiterſprechen.

„Ja, Blut muß fließen!" rief der tſchechiſche Lakai raſch überzeugt, „das ſind mir ſich einig."

Ein beifälliges Gemurmel erhob ſich.

„Halt, da mach ich nicht mit," — Ottokar war aufgeſprungen und ſofort trat lautloſe Stille ein.

„über Wehrloſe herfallen? Bin ich ein Bluthund? — Ich proteſtiere. Ich — —“

„Schweig! Du haſt's verſprochen, Vondrejc; du haſt geſchworen!“ — ſchrie der Ruſſe und wollte ihn am Arm packen.

„Nichts hab ich verſprochen, pane Sergej,“ — Ottokar ſtieß erregt die Fauſt zurück, die nach ihm griff. „Ich hab geſchworen: nichts zu verraten, was ich hier ſehen werde, und wenn man mir die Zunge aus dem Halſe riſſe. Und das werde ich halten. — Ich hab euch die Daliborka aufgeſperrt, damit wir hier zuſammenkommen können und beraten, was geſchehen ſoll; du haſt mich angelogen, Sergej; du haſt geſagt, wir wollten — —“ er kam nicht weiter, der ruſſiſche Kutſcher hatte ſein Handgelenk erwiſcht und riß ihn nieder. — Ein kurzes Ringen entſtand, wurde aber ſofort unterbrochen.

Ein rieſiger Arbeiter mit breitem Tigergeſicht ſtand drohend auf und funkelte den Ruſſen an: „Loslaſſen, pane Sergej! Hier kann ſich jeder reden wie er will. Verſtähn ſie mich? — Ich bin ich der Gerber Stanislav Havlik. — Gut, es wird ſich Blut fließen und muß ſich Blut fließen. Es gäht ſich nicht mehr anderſt. — Aber es gibt e' ſich Menſchen, die was kein Blut nicht ſegen können. Und er iſe ſich bloß ein Muſikant.“

Der Ruſſe wurde blaß bis in die Lippen, — kaute

wütend an ſeinen Fingernägeln und muſterte unter den geſenkten Augenlidern hinweg die Geſichter der anderen, um zu erfahren, wie ſie ſich zu der Sache ſtellen würden. —

Zwietracht paßte ihm jetzt am allerwenigſten. Es galt, unter allen Umſtänden die Zügel in der Hand zu behalten. Worauf es ihm einzig und allein ankam, war: ſich jetzt ſelbſt an die Spitze einer Bewegung zu ſetzen, gleichgültig, welchen Namen ſie tragen würde.

An die Möglichkeit, nihiliſtiſche Theorien durchzuführen, hatte er nie im Leben geglaubt, war auch viel zu klug dazu. — Derlei Hirngeſpinſte überließ er Träumern und Narren.

Aber mit nihiliſtiſchen Schlagworten eine törichte Menge aufzupeitſchen, um dann aus dem Wirrwarr der Folgen irgend eine Machtſtellung für ſich herauszufiſchen, — einmal im Wagen zu ſitzen, ſtatt immer nur auf dem Bock, — das, erkannte er mit richtigem Kutſcherblick, war das wahre Rezept aller Anarchiſtenlehre. Der verborgene Wahlſpruch der Nihiliſten: „Geh du weg und laß mich hin," war längſt auch der ſeinige geworden.

Er zwang ſich zu einem Grinſen und lenkte ein:

„Sie haben recht, pane Havlik, wir werden ſchon allein ganze Arbeit machen. — — Was wir alle

wollen, ist doch dasselbe!" — Er zog sein Heft wieder aus der Tasche und las vor:

„Hier steht: ‚Die kommende Revolution wird den Charakter der Allgemeinheit annehmen, ein Umstand, der sie vor allen vorhergehenden Umwälzungen auszeichnen wird. Es wird nicht mehr ein Land allein sein, das vom Sturm ergriffen wird; die gesamten Länder Europas werden hineingezogen werden. — Wie im Jahre 1848, so wird auch heute der Anstoß, der von einem Lande ausgeht, notwendigerweise alle übrigen Länder in Bewegung setzen und den revolutionären Brand in ganz Europa entfachen.' — Und dann steht hier:" er blätterte um, —: „'— — sie haben uns die Arbeitsfreiheit versprochen, diese herrschenden Klassen, aber sie haben uns in Fabriksklaven verwandelt („Sie sind doch gar nicht Fabriksarbeiter, pane Sergej," — ließ sich eine spöttische Stimme aus dem Hintergrund vernehmen), sie haben uns in Untergebene der ‚Herren' verwandelt. Sie haben es übernommen, die Industrie zu organisieren, um uns ein menschenwürdiges Dasein zu sichern, aber endlose Krisen und tiefes Elend sind das Resultat; den Frieden haben sie uns versprochen und zum Krieg ohne Ende haben sie uns geführt. Alle ihre Versprechen haben sie gebrochen.'" — („Stimmt. Stimmt aufs Haar? Was? Was sagt man?" rief der tschechische Lakai wichtigtuerisch

dazwiſchen und blickte, den Beifall heiſchend, der zu ſeinem Erſtaunen ausblieb, mit ſtieren Augen umher.) — — „Hört jetzt, was ſeine Durchlaucht Fürſt Peter Kropotkin (mein Vater hat ſeinerzeit die Ehre gehabt, bei ihm Leibkutſcher zu ſein) — weiter ſchreibt: ‚Der Staat iſt der Beſchützer der Ausbeutung und der Spekulation, er iſt der Beſchützer des durch Raub und Betrug entſtandenen Privateigentums. Der Proletarier, deſſen einziges Gut die Kraft und Geſchicklichkeit ſeiner Hände iſt“ — er hob wie zum Beweis ſeine muskulöſen Pranken in die Höhe — „hat nichts vom Staate zu erwarten; für ihn iſt er nichts weiter als eine Körperſchaft, die beſtrebt iſt, um jeden Preis ſeine Befreiung zu verhindern‘ — Und weiter: ‚Schreiten die herrſchenden Klaſſen vielleicht vorwärts im praktiſchen Leben? Weit entfernt davon: in wahnſinniger Verblendung ſchwenken ſie die Fetzen ihrer Fahnen, verteidigen ſie den egoiſtiſchen Individualismus, den Wettkampf Mann gegen Mann, Nation gegen Nation („auf gegen die Juden!“ hetzte die Stimme im Hintergrund): die Allmacht des Zentraliſtiſchen Staates. — Sie ſchreiten vom Protektionismus zum freien Austauſch und vom freien Austauſch zum Protektionismus, ſie gehen von der Reaktion zum Liberalismus und vom Liberalismus zur Reaktion, vom Muckertum zum

Atheismus und vom Atheismus zum Muckertum. („Muk, Muk," spöttelte es wieder aus dem Hintergrund und einige lachten.) Immer furchtsam den Blick nach der Vergangenheit gerichtet, tritt ihre Unfähigkeit, nur das geringste dauerhafte Werk zu schaffen, mehr und mehr zu Tage.' — Und hört weiter: ‚Wer dem ‚Staate' das Wort redet, muß auch den Krieg gutheißen. Der Staat ist und muß bestrebt sein, seine Macht fortwährend zu vergrößern; er muß bestrebt sein, die benachbarten Staaten an Stärke zu übertreffen, wenn er nicht ein Spielzeug in ihren Händen sein will. — Deshalb ist der Krieg für die Staaten Europas stets unentbehrlich. Aber: noch ein oder zwei Kriege werden der baufälligen Staatsmaschine den Gnadenstoß versetzen.'"

„Alles recht schön und gut," unterbrach ein alter Handwerker ungeduldig, „aber was soll jetzt geschehen?"

„Du hörst doch: die Juden totschlagen und den Adel! Überhaupt alles, was sich patzig macht," belehrte ihn der tschechische Lakai. „Wir müssen ihnen zeigen, wer die wirklichen Herren im Lande sin."

Der Russe schüttelte verbissen und ratlos den Kopf, dann wandte er sich, wie hilfesuchend, an den Schauspieler Zrcadlo, der aber immer noch, ohne an dem Streit teilzunehmen, auf seinem Stein sitzend, vor sich hindämmerte. —

Noch einmal raffte er ſich zu einer Rede auf: „Was jetzt geſchehen ſoll, fragt ihr mich? — Ich möchte euch fragen: was m u ß jetzt geſchehen? — Die Truppen ſind im Feld. Es gibt nur noch Weiber und Kinder zu Haus und — u n s! — Worauf warten wir?“

„Es gibt aber noch Eiſenbahnen und Telegraphen,“ wendete der Gerber Havlik gelaſſen ein. „Wenn wir morgen losſchlagen, ſind ſich iebermorgen die Maſchinengewähre in Prag. Und dann? — No ſervus.“

„Nun, dann — werden wir zu ſterben wiſſen,“ ſchrie der Ruſſe, „wenn's ſoweit kommt, was ich nicht glaube“ — er ſchlug mit der flachen Hand auf ſein Heft: „Wer zagt, wenn es das Heil der Menſchheit gilt? Die Freiheiten geben ſich nicht von ſelbſt, man muß ſie ſich nehmen!“

„Panove, — meine Herren! Ruhe und kaltes Blut, ich bitt ſchän,“ — mit einer weit ausholenden pathetiſchen Geſte ergriff der tſchechiſche Lakai das Wort; „Panove! ein alter diplomatiſcher Satz iſe ſich der folgende: zuerſcht Geld, dann noch amol Geld, und dann erſchtrecht Geld! — Ich frage: hat der pan Kropotkin“ — er machte mit den Fingern die Bewegung des Münzenzählens — „hat der Kropotkin penize? — Hat er — Geld?“

„Er iſt tot,“ murrte der Ruſſe.

„Tot? — No — ja — dann?“ der Lakai machte ein langes Geſicht. „Dann iſe ſich doch alles Reden umeſunſt.“

„Geld werden wir haben wie Miſt!“ rief der Ruſſe. „Iſt denn nicht die ſilberne Statue des heiligen Nepomuk im Dom dreitauſend Pfund ſchwer? Liegen nicht im Kapuzinerkloſter Millionen Perlen und Diamanten? Iſt vielleicht nicht im Palais der Zahradka die uralte Herrſcherkrone und ein Schatz vergraben?“

„Damit kann man kein Brot nicht kaufen,“ ertönte die Stimme des Gerbers Havlik. „Wie das zu Geld machen?“

„Lächerlich,“ frohlockte der Lakai, der ſofort wieder Mut gefaßt hatte, „wozu is denn das ſtädtiſche Verſatzamt da! Ibrigens: wer zagt, wenn's das Heil der Menſchheit gilt?!“

Ein Stimmengewirr — für und wider — brach los; jeder wollte ſeine Meinung anbringen, nur die Arbeiter blieben ruhig.

Als der Lärm ſich gelegt hatte, ſtand einer von ihnen auf und ſagte ernſt: „Was hier geſchwätzt wird, geht uns nichts an. Das ſind Menſchenreden. — Wir wollen hören, was Gott zu uns ſpricht,“ — er deutete auf Zrcadlo — — „aus ſeinem Munde ſoll Gott zu uns ſprechen! — Unſere Vorväter waren Huſſiten und haben nicht gefragt:

‚Warum', wenn's geheißen hat: in den Tod ſtürmen. Wir werden's auch können. — Wir wiſſen nur das eine: ſo geht's nicht weiter. — — Sprengſtoff iſt da. Genug, um den ganzen Hradſchin in die Luft fliegen zu laſſen. — Wir haben's beiſeite geſchafft, Pfund für Pfund und verſteckt. — Soll e r reden, was geſchehen ſoll!"

Totenſtille trat ein und alles blickte geſpannt auf Zrcadlo.

— In höchſter Aufregung beugte ſich Polyxena über das Loch in der Decke.

Sie ſah, daß der Schauſpieler taumelnd aufſtand, aber er brachte kein Wort hervor — zog nur, abwärts ſtreichend, an ſeiner Oberlippe; dann bemerkte ſie, daß der Ruſſe die Hände verkrampfte, als ſtrenge er ſich aus voller Macht an, den Mondſüchtigen durch ſeinen Willen zu beeinfluſſen.

Das Wort „Aweyſha" fiel ihr ein und ſofort erriet ſie, was der Ruſſe — vielleicht unklar für ihn ſelbſt — bezweckte: er wollte den Schauſpieler als Werkzeug verwenden.

Und es ſchien ihm auch glücken zu wollen: Zrcadlo bewegte bereits die Lippen.

„Nein, das darf nicht geſchehen!" — Sie hatte nicht die leiſeſte Vorſtellung, was ſie tun müßte, um den Somnambulen nach i h r e m Willen zu lenken,

— ſie wiederholte nur immer und immer wieder den Satz: „Das darf nicht geſchehen!“ —

Die nihiliſtiſchen Theorien des Ruſſen hatten ihr Verſtändnis nur geſtreift, — bloß das eine war haften geblieben: Der Pöbel wollte die Herrſchaft über den Adel an ſich reißen! —

Das Blut ihrer Raſſe bäumte ſich gegen einen ſolchen Gedanken. —

Mit richtigem Inſtinkt begriff ſie, was das treibende Gift in dieſen Lehren war: die Gier des „Knechtes“, ſich zum „Herrn“ aufzuſchwingen, — der Pogrom in anderer Form. — Daß die Schöpfer dieſer Ideen, Kropotkin, oder Tolſtoj, den ſie mit dazu zählte, und Michael Bakunin unſchuldig darin waren, wußte ſie nicht, aber ſie hatte ihre Namen von je aus tiefſter Seele gehaßt. —

— „Nein, nein, nein, — ich, ich, ich will nicht, daß es geſchieht!“ knirſchte ſie in ſich hinein.

Zrcadlo ſchwankte hin und her, als ſtritten zwei gegenſätzliche Kräfte, die ſich die Wage hielten, miteinander um die Oberherrſchaft, bis eine dritte, unſichtbare Macht den Wettkampf für ſich entſchied; aber, als er endlich die erſten Worte hervorſtieß, klangen ſie unſicher und zögernd.

Voll Triumph fühlte Polyxena, daß ſie abermals, wenn auch noch nicht vollends, den Sieg über den ruſſiſchen Kutſcher davongetragen hatte. — Was

auch immer der Somnambule jetzt ſprechen würde, — ſie wußte: — es konnte unmöglich im Sinne ihres Gegners ſein.

Der Schauſpieler ſtieg, mit einemmal ruhig und ſicher geworden auf ſeinen Stein wie auf eine Rednerbühne.

Allgemeine Stille trat ein.

„Brüder! Ihr wollt, daß Gott zu euch ſpricht? — Jegliches Menſchen Mund wird zum Munde Gottes, wenn ihr *glaubt*, daß es Gottes Mund iſt.

Der Glaube macht es allein, daß ſich des Menſchen Mund in Gottes Mund verwandelt. Jedes Ding wird Gott, ſobald ihr glaubt, daß es Gott iſt!

Und wenn irgendwo Gottes Mund zu euch ſpräche und ihr glaubtet, daß es Menſchenmund ſei: — ſo iſt auch ſchon Gottes Mund zum Menſchenmund erniedrigt. Warum glaubt ihr nicht, daß euer eigener Mund Gottes Mund ſein kann? Warum ſagt ihr nicht zu euch ſelber: ‚Ich bin Gott, ich bin Gott, ich bin Gott?‘

Wenn ihr es ſagtet und glaubtet, ſo hätte euch der Glaube geholfen in der ſelbigen Stunde.

So aber wollt ihr, daß Gottes Stimme dort ſpricht, wo kein Mund iſt, — daß ſeine Hand eingreift, wo kein Arm iſt. — In jedem Arm, der euern Willen hemmt, ſeht ihr: Menſchenarm, — in

jedem Mund, der euch widerſpricht: Menſchenmund. In eurem eigenen Arm ſeht ihr nur: Menſchenarm, — in eurem eigenen Mund: nur Menſchenmund, nicht Gottesarm und nicht Gottesmund! Wie ſoll Gott ſich euch denn offenbaren, wenn ihr nicht an ihn glaubt, und: daß er überall iſt?

Viele ſind unter euch, die da glauben: Gott verhänge das Schickſal, und zur gleichen Zeit glauben ſie: ſie könnten Herr über ihr Schickſal werden. — Alſo glaubt ihr: ihr könntet Herr über Gott werden und dennoch Menſchen bleiben? —

Ja, ihr könnt Herr über das Schickſal werden, aber nur wenn ihr wißt, daß ihr Gott ſeid; denn nur Gott kann Herr über das Schickſal ſein.

Wenn ihr glaubet, daß ihr nur Menſchen ſeid und von Gott getrennt und von Gott geſchieden und ein anderes als Gott, ſo bleibet ihr unverwandelt, und das Schickſal ſteht über euch.

Ihr fragt: warum hat Gott den Krieg entſtehen laſſen? — Fragt euch ſelbſt: warum habt i h r ihn entſtehen laſſen? Seid ihr denn nicht Gott?

Ihr fragt: Warum enthüllt uns Gott nicht die Zukunft? — Fragt euch ſelbſt: warum glaubt ihr nicht, daß ihr Gott ſeid: dann wüßtet ihr um die Zukunft, denn ihr ſchafftet ſie euch ſelbſt — jeder d e n Teil, der ihm obliegt, und aus dem Teil, den

er ſelbſt ſchüfe, könnte jeder das Ganze erkennen und vorher wiſſen.

So aber bleibet ihr Sklaven des Schickſals; und das Schickſal rollt wie ein fallender Stein, und der Stein ſeid ihr: ein Stein aus Sandkörnern gefügt und gekittet, und ihr rollet mit ihm und fallet mit ihm.

Und wie er rollt und wie er fällt, ſo ändert er ſeine Form in immer neue und neue Formen gemäß den unwandelbaren Geſetzen der ewigen Natur.

Auf die Sandkörner, die ſeinen Leib bilden, hat der Stein nicht acht. Wie könnte er denn? — Alles, was aus Erde beſteht, kümmert ſich nur um den eigenen Leib.

Bisher war der große Menſchheitsſtein ein lockerer Stein, aus Sandkörnern verſchiedener Farbe wirr durcheinander gemengt; jetzt erſt nimmt er die Form an, die jedes einzelne Sandkorn im kleinen hat: er wird die Form eines einzigen, rieſigen Menſchen. —

Jetzt erſt geſchieht die Erſchaffung des Menſchen aus Hauch und — Lehm.

Und die, die ‚Kopf' ſind, nüchterner, denkender, die werden zuſammen ſein Kopf ſein; und die, die ‚Gefühl' ſind, weiches, ertaſtendes, ſchauliches, beſchauliches, — die werden ſein Gefühl ſein!

So werden die Völker beiſammenſtehen, nach

Art und Artung eines jeglichen und nicht nach Wohnſitz, Abſtammung oder Sprache.

Hättet ihr von Anbeginn daran geglaubt, daß ihr Gott ſeid, — ſo wär's im Anbeginn ſo geworden; ſo aber habt ihr warten müſſen, bis das Schickſal Hammer und Meißel — Krieg und Elend — zur Hand nahm, um den widerſpenſtigen Stein zu behauen.

Ihr hofft, daß aus dem Munde deſſen, den ihr Zrcadlo — den „Spiegel" — nennt, Gott zu euch ſprechen wird? — Hättet ihr den Glauben gehabt, daß er Gott iſt und nicht nur ſein Spiegel, ſo hätte euch Gott die volle Wahrheit geſagt über das, was da kommen wird.

So aber kann nur ein Spiegel zu euch reden und euch einen winzigen Teil der Wahrheit enthüllen. —

Ihr werdet es hören und dennoch nicht wiſſen, was ihr tun ſollt. — Wißt ihr doch nicht einmal jetzt, daß ihr den wertvollſten Teil der Geheimniſſe, die ein Menſch ertragen darf, ſolang er noch ſterblich iſt, in wenigen Worten bereits empfangen habt!

Ein Linſengericht werdet ihr bekommen, ſo ihr nicht nach mehr begehret — — — — — —"

„Wie geht der Krieg aus? Wer gewinnt?" — platzte der tſchechiſche Lakai mitten in die prophetiſche Rede hinein. — „Die Deitſchen, pane Zrcadlo? — Was iſt das Ende?"

„Das — das Ende?“ — Der Schauſpieler kehrte ihm langſam und verſtändnislos das Geſicht zu; ſeine Züge wurden ſchlaff und in den Augen erloſch das Leben; „Das Ende? — Der Brand von London und der Aufſtand in Indien, das — das iſt der Anfang — vom Ende.“

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Die Leute umdrängten den Beſeſſenen, und beſtürmten ihn mit Fragen, aber er gab keine Antwort mehr — glich einem Automaten ohne jede Empfindung.

Der ruſſiſche Kutſcher ſtierte mit verglaſten Augen vor ſich hin, — die Zügel, mit denen er die Aufrührer zu lenken gehofft hatte, waren ſeinen Händen entfallen.

Sein Spiel war verloren. — Wo der Sektiererwahnſinn losbrach, gab's für ihn, den Machtbegierigen, keine führende Rolle mehr. Ein unfaßbares Geſpenſt hatte ihn vom Bock herabgeſtürzt und lenkte den Wagen.

Polyxena richtete, um ihre Sehkraft wieder zu gewinnen, den Blick auf das dunkelgähnende Loch, um das die Menge herumgeſeſſen war: die ganze Zeit über hatte der Schauſpieler dicht unter einer der Azetylenfackeln geſtanden. — Das grelle, ſchneidende Licht hatte ſie faſt blind gemacht.

Immer wieder tauchte der Reflex der Flamme, der sie auf der Netzhaut brannte, aus dem schwarzen Hintergrund empor. — — — —

Andere Bilder gesellten sich hinzu, schemenhafte Gesichter drängten aus der Tiefe da unten, dem äußern Sinne erkennbar geworden infolge der Ermüdung der Augennerven. Die Ausgeburten einer seelischen Walpurgisnacht rückten heran.

Polyxena fühlte, daß jede Fiber in ihr zuckte und bebte in einer neuen fremdartigen Erregung.

Die Worte des Schauspielers hallten in ihr nach — hatten irgend etwas geweckt, was ihr bis dahin vollkommen unbekannt gewesen war.

Auch die Männer mußte es wie fanatischer Taumel ergriffen haben; sie sah daß ihre Mienen verzerrt waren und sie wild durcheinander gestikulierten, — hörte ihre Schreie: „Gott hat zu uns gesprochen —“ — „ich bin Gott, hat er gesagt.“

Ottokar lehnte an der Wand, sprachlos, Lippen und Gesicht bleich, die flackernden Augen unverwandt auf den wie aus Stein gehauen dastehenden Schauspieler gerichtet.

Sie blickte wieder auf die gähnende, dunkle Öffnung und fuhr zusammen: stiegen da nicht Gestalten herauf, in Kleider aus Nebel gehüllt, gespenstische Wirklichkeit und nicht mehr Reflexe: Ottokar, noch ein-

mal, — ſein Ebenbild als Schatten der Vergangenheit, ein Szepter in der Hand! —

Dann ein Mann mit einem roſtigen Helm und einer ſchwarzen Binde über den Augen, wie Jan Zizka, der Huſſit, — und ihre Urahne, die Gräfin Polyxena Lambua, die hier im Turm wahnſinnig geworden war, — in grauem Kerkergewand; — ſie lächelte grauſig zu ihr empor, und alle miſchten ſich unter die Aufrührer, ohne von ihnen geſehen zu werden.

Und das Ebenbild Ottokars verſchmolz mit dem Lebendigen, der Mann mit dem Helm trat hinter den Schauſpieler und verſchwand; — ſtatt ſeiner ſchwarzen Binde fiel plötzlich ein Schlagſchatten über Zrcadlos Geſicht und der roſtige Helm war in wirres Haupthaar verwandelt.

Der Schemen der toten Gräfin huſchte neben den Ruſſen und umſchloß mit den Händen würgend ſeinen Hals.

Er ſchien es zu ſpüren, denn er rang angſtvoll nach Atem. Ihre Geſtalt löſte ſich allmählich auf unter dem ſengenden Schein der Azetylenfackeln, aber die weißen Finger blieben ſichtbar.

Polyxena begriff, was ihr die Bilder in ſtummer Sprache ſagen wollten: — Sie richtete ihre ganze Willenskraft auf Zrcadlo und dachte daran, was ihr der Tatar über das Aweyſha erzählt hatte.

Faſt im ſelben Augenblick kam Leben in den Schauſpieler; ſie hörte das Ziſchen, wie er die Luft heftig durch die Naſenlöcher in ſich riß.

Die Männer prallten zurück, als ſie ihn ſo verwandelt ſahen.

Der Gerber Havlik deutete mit ſteifem Arm auf die Schattenbinde und ſchrie:

„Jan Zizka! Jan Zizka von Trocnov!“

„Jan Zizka von Trocnov,“ lief es in ſcheuem Geflüſter von Mund zu Mund.

„Jan Zizka von Trocnov,“ kreiſchte der tſchechiſche Lakai und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen: „die böhmiſche Lieſel hat geſagt, daß er kommen wird!“

„Die böhmiſche Lieſel hat's prophezeit!“ kam es wie ein Echo aus dem Hintergrund. — — —

Zrcadlo ſtreckte ſuchend die linke Hand aus, als kniee vor ihm ein unſichtbarer Menſch, nach deſſen Haupt er faſſen wolle.

In ſeinen Augen lag der Ausdruck der Blindheit.

„Kde maš svou pleš?“ — hörte ihn Polyxena murmeln, — „Mönch, wo haſt du deine Tonſur?“

Dann hob er langſam, Zoll für Zoll, die Fauſt und ließ ſie plötzlich, wie auf einen Ambos, ſchmetternd niederfallen.

Ein Ruck des Entſetzens fuhr durch die Menge, als habe er in Wirklichkeit, wie Zizka zur Zeit der

Taboriten einem Pfaffen den Schädel zertrümmert.

Polyxena glaubte den Schemen eines Mannes in grauer Kutte niederstürzen zu sehen. — Die Historien aus den Hussitenkriegen, die sie in ihren Kinderjahren heimlich gelesen, traten vor ihren Blick: — auf weißem Pferd der schwarze Zizka in eiserner Rüstung vor seinen Kämpferscharen, blitzende Sensen und stachlige Morgensterne; zerstampfte Felder, brennende Dörfer, geplünderte Klöster. —

Sie sah im Geiste die blutige Schlacht gegen die „Adamiten", die — Männer und Weiber nackt — angeführt von dem rasenden Borek Klatovsky, nur mit Messern und Steinen in den Händen sich auf die Hussiten stürzten, sich in ihre Kehlen verbissen, bis man sie niederschlug wie tolle Hunde und die letzten vierzig umzingelte und auf Scheiterhaufen lebendig briet; — sie hörte das Kriegsgetümmel in den Straßen Prags, die mit Ketten versperrt waren, um den Ansturm der wahnwitzigen Taboriten aufzuhalten, — hörte die Schreckensrufe der fliehenden Besatzung auf dem Hradschin, das prasselnde Einschlagen der steinernen Kanonenkugeln, das Klirren der Streitkolben und Klingen der Axte, das Sausen der Schleudern. —

Sie sah, wie der Fluch der sterbenden Adamiten, „der einäugige Zizka solle erblinden," an ihm

in Erfüllung ging, — ſah den Pfeil ſchwirren, der ihn in das noch ſehende Auge traf, — ſah ihn, geſtützt links und rechts von ſeinen Hauptleuten, auf einem Hügel in die Nacht ſeiner Blindheit hineinſtarren, während unten zu ſeinen Füßen im Sonnenſchein die Schlacht tobte, — hörte ihn Befehle geben, die die Scharen ſeiner Feinde niedermähten wie Sicheln das Getreide, — ſah den Tod von ſeiner vorgeſtreckten Hand ausgehen, wie einen ſchwarzen Blitz. — — Und dann — und dann, das Furchtbarſte von allem: Zizka, an der Peſt geſtorben und dennoch — dennoch — lebendig!

Seine Haut auf eine Trommel geſpannt!

Ihr ſcheppperndes, grauenhaftes Bellen jagt alle in die Flucht, die es hören.

Jan Zizka von Trocnov, der Blinde und Gehäutete, reitet — ein Geſpenſt auf verweſtem Pferd — unſichtbar ſeinen Horden voran und führt ſie von Sieg zu Sieg! — — — —

Das Haar ſträubte ſich ihr bei dem Gedanken, daß der Geiſt Zizkas auferſtanden und in den Körper des beſeſſenen Schauſpielers gefahren ſein könne.

Wie ein Sturmwind brachen die Worte Zrcadlos, die er zu den Aufrührern ſprach, aus ſeinem Munde hervor, bald ſchrill und gebieteriſch, — dann wieder heiſer, aufpeitſchend, in kurzen, abgebrochenen

Sätzen hintereinander herjagend und die Wurzeln der Beſinnung aus jedem Hirn reißend.

Schon der Klang der einzelnen Silben betäubte wie mit Keulenſchlägen. — Was ſie bedeuten? Sie konnte es nicht erfaſſen, ſo laut rauſchte ihr vor Aufregung das Blut in den Ohren, — ſie erriet nur, was er ſagte, an dem wilden Feuer in den Augen der Männer, an den geballten Fäuſten, an den ſich duckenden Köpfen, wenn die Rede nach geflüſterten Pauſen von Zeit zu Zeit losbrach wie ein Orkan und über die Herzen hinfegte. — — — —

Immer noch ſah ſie die droſſelnden Finger ihrer Ahne um den Hals des ruſſiſchen Kutſchers gelegt.

„Die Bilder meiner Seele ſind zu Geſpenſtern geworden und tun dort unten ihr Werk," fühlte ſie, und es kam wie ſchnelle Erkenntnis über ſie, daß ſie losgelöſt von ihnen ſei und für eine Weile ein eigenes Selbſt ſein könne. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ottokars Geſicht ſchaute zur Decke auf, als fühle er mit einemmale ihre Nähe; — ſeine Augen blickten feſt in die ihren.

Der Ausdruck des Traumes und der Abgezogenheit lag darin, den ſie ſo gut an ihm kannte.

„Er ſieht und hört nichts," wußte ſie — „die Worte des Beſeſſenen ſind nicht für ihn beſtimmt; das Gebet der Stimme im Lindenhof geht in Er-

füllung: „Mutter Gottes, Gebenedeite, erhöre die Sehnsucht, die ihn verzehrt, aber laß seine Hände rein bleiben von Menschenblut.“

Wie ein brausendes Lied aus Orgelklängen hüllte es sie plötzlich ein: das Gefühl einer unermeßlichen Liebe zu Ottokar, wie sie nie für möglich gehalten, daß es je ein Menschenherz empfinden könnte. —

Als sei der dunkle Vorhang der Zukunft für einen Augenblick entzwei gerissen, sah sie Ottokar dastehen: ein Szepter in der Hand, — — der Schemen, der sich vorhin mit ihm verschmolzen hatte, wurde Fleisch und Wirklichkeit für sie, — — und auf dem Haupt eine Herrscherkrone.

Jetzt verstand sie, w e l c h e Sehnsucht Ottokar verzehrte — ihretwegen!

„Meine Liebe ist nur ein schwacher Widerschein der seinen;“ — sie kam sich vor wie zerschmettert, konnte nicht mehr denken.

Wie fernes Murmeln pochte die Rede Zrcadlos an ihr Bewußtsein: er sprach von Böhmens versunkener Pracht und von dem Glanz einer neuen kommenden Herrlichkeit — — — — — — — —

Und jetzt: — — „König!“ — hatte er nicht „König“ gesagt?

Sie sah, daß Ottokar zusammenzuckte und unverwandt zu ihr emporstarrte, als erkenne er sie plötz-

lich, — fahl im Geſicht wurde, ſich ans Herz griff und mit dem Umſinken kämpfte.

Dann zerriß ein ohrenbetäubendes Getöſe die Luft und verſchlang die letzten Worte des Schauſpielers.

„Jan Zizka! — Jan Zizka von Trocnov wird unſer Führer ſein!“

Zrcadlo deutete auf Ottokar und brüllte ein Wort in die aufgeregte Menge.

Sie verſtand es nicht, — ſah nur, daß ihr Geliebter ohnmächtig niederſtürzte, — hörte ihren eigenen gellenden Schrei:

„Ottokar! Ottokar!“

Ein Heer von weißen Augen war plötzlich zu ihr emporgekehrt. Sie fuhr zurück.

Sprang auf. Prallte mit jemand zuſammen, der da in der Dunkelheit geſtanden haben mußte.

„Es iſt der Bucklige von der Schloßſtiege,“ ſchoß es ihr durch den Kopf, dann riß ſie die Türe des Turmes auf und ſtürmte über den Lindenhof in ein Nebelmeer hinein.

Siebentes Kapitel

Abſchied

Mit Rieſenſchritten nahte der Zeitpunkt heran, der alljährlich ein Ereignis erſten Grades im Leben des Herrn Kaiſerlichen Leibarztes bedeutete: der 1. Juni! Die Reiſe nach Karlsbad!

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang umkreiſte der rotbeweſtete Kutſcher die Königliche Burg, „bis das Fenſter klang“ und er der Haushälterin allerlei für den gnädigen Herrn beſtimmte frohe Botſchaften hinaufrufen konnte: das neue Riemzeug ſei blank geputzt, — die mit Email-Kutſchenlackſolventnaphta-erſatz geſtrichene Reiſekutſche glücklich trocken geworden und Karlitſchek habe bereits im Stall gewiehert. —

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt konnte den Tag des Aufbruchs kaum mehr erwarten.

Es gibt keine Stadt der Welt, der man ſo gern den Rücken kehren möchte, wenn man in ihr wohnt, wie Prag; aber auch keine, nach der man ſich ſo zurückſehnt, kaum, daß man ſie verlaſſen hat.

Auch der Herr Kaiſerliche Leibarzt war ein Opfer dieſer ſonderbaren Anziehungs- und Abſtoßungskraft,

trotzdem er eigentlich gar nicht in Prag wohnte, vielmehr — im Gegenteil — auf dem Hradschin.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Reisekörbe standen bereits gepackt im Zimmer umher.

Der Herr Kaiserliche Leibarzt hatte in der verflossenen Nacht einen Tobsuchtsanfall bekommen, sämtliche junge und alte böhmische Liesel, Zrcadlos, Mandschus und „grüne Frösche" zum Teufel gejagt, — kurz: einen Energiesturm aus seiner Brust heraufbeschworen, der ihn befähigte, in weniger als einer Stunde alles, was sich in Schränken und Kommoden für den Karlsbader Aufenthalt Geeignetes vorfand, in die Schlünde der Felleisen und Ledertaschen hineinzustopfen — etwa wie ein wirklicher Pinguin Fische in die Schnäbel seiner Jungen — und schließlich die dickgeschwollenen Koffer, denen die Rockschöße, Halsbinden und Unterhosen nur so zum Maul heraushingen, so lange zu behüpfen und zu beflattern, bis ihr Widerstand endgültig gebrochen war und die Riegel seufzend ins Schloß knipsten.

Nur ein Paar Pantoffel mit eingestickten Tigerköpfen und Vergißmeinnichtkränzen aus Glasperlen, sowie ein Nachthemd hatte er zurückbehalten und beides vor Ausbruch seiner Raserei sorgfältig mit Bindfaden am Kronleuchter befestigt,. damit sie sich nicht

vor ſeinem blinden Wüten verkröchen und dann wochenlang unauffindbar ſeien. — — —

Erſtere trug er jetzt an den Füßen, in letzteres — eine Art bis auf die Knöchel herabwallendes Bußgewand mit goldenen Knöpfen und hinten einer Kämmererſpange, um, zu Sitzbadezwecken, ein Hochſtecken der hinderlich langen Schlippen bewerkſtelligen zu können, — hatte er ſeinen hagern Leib gehüllt.

In dieſem Aufzug durchmaß er ungeduldigen Schrittes ſein Zimmer.

So glaubte er wenigſtens.

In Wirklichkeit lag er im Bett und ſchlief — zwar den unruhigen Schlaf des Gerechten vor der Abreiſe, aber immerhin: er ſchlief und träumte.

Das Träumen war eine läſtige Begleiterſcheinung des Karlsbader Unternehmens, — er kannte das —; jedesmal im Mai pflegte es ſich einzuſtellen; und gar in dieſem Mai hatte es geradezu unerträgliche Formen angenommen. In früheren Jahren hatte er hartnäckig alles, was ihm in ſolchen Fällen träumte, tagebücherlich vermerkt — im Wahne, es zu bannen, bis er dahinter kam, daß es dadurch nur ſchlimmer wurde.

So war ihm ſchließlich nichts anderes übriggeblieben, als ſich mit der unleidlichen Tatſache abzufinden und auf die übrigen elf Monate zu hoffen, in denen ihm erfahrungsgemäß tiefer bewußtloſer Schlummer

gewiß war. — Beim Hin- und Herwandern blieb ſein Blick zufällig auf dem Abreißkalender über dem Bett haften, und verblüfft las er, daß dort immer noch der 30. April, das niederträchtige Datum der Walpurgisnacht, hing.

„Das iſt ja gräßlich," murmelte er, „vier volle Wochen noch bis zum 1. Juni? Und die Koffer ſchon gepackt! Was ſoll ich jetzt nur anziehen? Ich kann doch nicht im Hemd zum „Schnell" frühſtücken gehen!" — Der Gedanke, alles wieder aufſperren zu müſſen, war ihm entſetzlich. Er malte ſich aus, wie die zum Platzen vollen Reiſetaſchen ſogleich die ganze Garderobe ausſpeien müßten — womöglich rülpſend und ächzend, als hätten ſie Brechweinſtein gefreſſen. Im Geiſte ſah er bereits zahlloſe Krawatten jeglicher Gattung ſich auf ihn zuſchlängeln wie Nattern; der Stiefelzieher wollte ihn, aus Wut, ſo lange eingeſperrt geweſen zu ſein, mit Krebsſcheren in die Ferſe beißen — und gar ein roſa Strickgeflecht — ähnlich einem Kinderhäubchen, nur mit weißen weichen Glacélederriemen ſtatt Bändern — — es war die höchſte Unverſchämtheit, daß ſich ein toter Gebrauchsgegenſtand ſo etwas erlauben durfte! — — „nein," beſchloß er im Traum, „die Koffer bleiben zu!"

In der Hoffnung, doch vielleicht falſch geleſen zu haben, ſetzte der Herr Kaiſerliche Leibarzt ſeine Brille

auf und wollte den Kalender nochmals nachprüfen, da wurde das Zimmer plötzlich eiskalt und die Gläser beschlugen sich im Nu mit Wasserdampf.

Als er sie abnahm, stand ein Mann vor ihm, nackt, nur ein Schurzfell um die Lenden, dunkelhäutig, hochgewachsen, unnatürlich schmal und eine schwarze Mitra, aus der goldene Funken herausleuchteten, auf dem Haupt.

Der Herr Kaiserliche Leibarzt wußte sofort, daß es der Lucifer war, — wunderte sich aber nicht im geringsten, denn es wurde ihm gleichzeitig klar, daß er tief innerlich eine solche Erscheinung längst erwartet hatte.

„Du bist der Mann, der alle Wünsche in Erfüllung gehen lassen kann?“ fragte er und verbeugte sich unwillkürlich, „kannst du auch — —?“

„Ja, ich bin der Gott, in dessen Hände die Menschen ihre Wünsche legen,“ fiel ihm das Phantom in die Rede und deutete auf das Lendentuch; „ich bin der einzig Gegürtete unter den Göttern; die andern sind geschlechtslos.

Nur i ch kann Wünsche verstehen; wer in Wahrheit geschlechtslos ist, der hat für immer vergessen, was Wünsche sind. Die unerkennbare, tiefste Wurzel jedes Wunsches ruht stets im Geschlecht, wenn auch die Blüte — der wache Wunsch — scheinbar nichts mit Geschlechtlichkeit zu tun hat. —

Der einzige Erbarmer unter den Göttern bin ich. — Es gibt keinen Wunſch, den ich nicht auf der Stelle hörte und erfüllte.

Aber nur die Wünſche der Seelen höre ich und bringe ſie dem Lichte. Darum heiße ich: luci — fero.

Für die Wünſche, die aus dem Munde der wandelnden Leichname kommen, iſt mein Ohr taub. — Deshalb entſetzen ſich dieſe „Toten“ vor mir.

Ich zerfleiſche die Leiber der Menſchen erbarmungslos, wenn ihre S e e l e es wünſcht; — wie ein erbarmungsreicher Chirurg, erbarmungslos aus höherm Wiſſen, brandige Glieder erkennt und entfernt, ſo auch ich.

Manches Menſchen M u n d ſchreit nach dem Tod, indes ſeine Seele nach Leben ſchreit, — dem zwing ich das Leben auf. Viele lechzen nach Reichtum, aber ihre Seele ſehnt ſich nach Armut, um durch das — Nadelöhr einzugehen, — — die mach ich zu Bettlern auf Erden.

Deine Seele und die deiner Väter haben ſich nach Schlaf im irdiſchen Daſein geſehnt: drum hab' ich euch zu Leibärzten gemacht, — hab' eure Leiber in eine ſteinerne Stadt geſetzt und euch mit Menſchen aus Stein umgeben.

Flugbeil, Flugbeil, ich weiß, was du willſt! — Du ſehnſt dich, wieder jung zu ſein! — Aber du zweifelſt an meiner Macht und meinſt, ich könnte

die Vergangenheit nicht mehr zurückbringen, und wirst mutlos und möchtest lieber wieder schlafen gehen. — — Nein, Flugbeil, ich lasse dich nicht! — Denn auch deine Seele fleht: sie will jung sein.

Darum werde ich euer beider Wunsch erfüllen.

Ewige Jugend ist ewige Zukunft, und in dem Reich der Ewigkeit wacht auch die Vergangenheit wieder auf als ewige Gegenwart." — — —

Der Herr Kaiserliche Leibarzt bemerkte, daß die Erscheinung bei den letzten Worten durchsichtig wurde und statt ihrer, — da, wo die Brust gewesen war — eine Ziffer immer deutlicher und deutlicher erschien, bis nur mehr das Datum „30. April" übrigblieb.

Um dem Spuk ein für allemal ein Ende zu setzen, wollte er die Hand ausstrecken und den Zettel abreißen, aber es gelang ihm nicht, und er sah ein, daß er wohl noch für eine Zeit die „Walpurgisnacht" mit ihren Gespenstern über sich werde ergehen lassen müssen.

„Ich habe ja eine schöne Reise vor mir," tröstete er sich, „und die Verjüngungskur in Karlsbad wird mir guttun."

Da es ihm nicht glücken wollte, aufzuwachen, blieb ihm nichts anderes übrig, als in festen traumlosen Schlummer zu versinken. —

Punkt 5 Uhr früh pflegte regelmäßig ein scheuß-

licher ſchriller Ton, hervorgerufen durch einen elektriſchen Straßenbahnwagen, der um dieſe Zeit unten in Prag beim böhmiſchen Theater in eine Kurve bog und die Schienen zum Heulen brachte, die Schläfer auf dem Hradſchin zu wecken.

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt war ſo gewöhnt an dieſe unliebſame Lebensäußerung der verächtlichen „Welt“, daß ſie ihn gar nicht mehr ſtörte und er vielmehr anfing, ſich unruhig im Bette hin- und herzuwerfen, als dieſen Morgen der Ton befremdlicherweiſe ausblieb.

„Es muß etwas los ſein da unten,“ ſchob ſich eine Art logiſcher Erwägung durch ſein Bewußtſein und zog ein Heer dumpfer Erinnerungen an die letzten Tage hinter ſich drein.

Des öfteren hatte er — geſtern noch — durch ſein Fernrohr geguckt und jedesmal waren die Straßen überfüllt von Menſchen geweſen; ſogar über die Brücken war das Getümmel gewogt und das unaufhörliche „Slava“- und „Nas zdar“-Geſchrei hatte ſich in langgezogenen „Haahaahaa“-Rufen bis zu ſeinem Fenſter verirrt. Gegen Abend war dann über dem Hügelrücken im Nordoſten Prags das rieſige Transparentbild Zizkas, beleuchtet von zahlreichen Fackeln, ſichtbar geworden wie ein weißes Spektrum aus der Unterwelt. — Seit Kriegsausbruch zum erſtenmal wieder.

Er hätte der Sache weiter keine Beachtung geſchenkt, wenn ihm nicht ſchon vorher allerlei ſonderbare Gerüchte zu Ohren gekommen wären: Zizka habe ſich, auferſtanden von den Toten, leibhaftig und wirklich, (die Haushälterin beſchwor es ſogar unter allen Zeichen höchſter Erregung mit ſämtlichen zehn Fingern) da und dort nächtlicherweile in den Gaſſen gezeigt.

Daß den Prager Fanatikern nie etwas unwahrſcheinlich genug dünkt, um es nicht ſo lange weiter zu erzählen, bis ſie es ſelber glauben und ein Maſſenauflauf entſtanden iſt, wußte er aus langer Erfahrung; aber, eine derartig hirnverbrannte Idee feſten Fuß faſſen zu ſehen, war ihm denn doch neu.

Kein Wunder daher, daß er ſich im Halbſchlaf das Ausbleiben des Trambahngeräuſches als Anzeichen ausbrechender Unruhen deutete; — überdies mit voller Berechtigung, denn tatſächlich ſtand Prag wieder einmal im Zeichen des Auflaufs.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Einige Stunden ſpäter erſchien ihm, mitten ins ſchönſte Dröſeln hinein, — wie weiland dem Belſazar — eine Hand, nur war es die eines Hausknechts namens Ladislaus und obendrein ſchrieb ſie nicht (hätte es auch gar nicht können), ſondern überreichte ihm vielmehr eine Viſitenkarte, darauf zu leſen war:

Stefan Brabetz

behördlich conceſſionirtes Priſad-Organ zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit ſorgfältigſte Überwachung des Ehelebens nebſt Eruirung discreter Kinder ſowie ununterbrochenes Imaugebehaltung ſäumiger Schuldner, Wechſelcleßkommt und Häuſerverkauf. Jeder verlorene Hund wird unter Garantie der Wiedererkenntniß zurückgebracht.

! Zahlloſe Dankſchreiben !

„Walpurgisnacht," murmelte der Kaiſerliche Leibarzt und glaubte allen Ernſtes einen Augenblick, er träume noch.

„Was will der Menſch?" fragte er laut.

„Das weiß ich nicht," war die lakoniſche Antwort.

„Wie ſieht er denn aus?"

„Jeden Tag anderſcht, bitt ſchän."

„Was ſoll das heißen?" —

„No, der Stefan Brabetz ziecht ſich doch alle finf Minuten um. Weil er nicht will, daß man weiß, daß er's is."

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt dachte eine Weile nach. — — „Gut, er ſoll hereinkommen."

Sofort ließ ſich ein heftiges Räuſpern auf der Türſchwelle vernehmen und an dem entſchwindenden Hausknecht vorbei huſchte auf lautloſen Gummiſohlen ein Mann ins Zimmer, mit beiden Augen ſchielend, eine aufgeklebte Warze auf der Naſe, die Bruſt voller Blechorden, unter dem verbindlich gekrümmten Arm eine Aktentaſche nebſt Strohhut, und ließ einen Schwall ſerviler Phraſen los, der mit den Worten ſchloß:

„Womit ich Euer Exlenz Knäherrn Kaiſerlich Käniglichen Leibharz meine alleruntertänigſte Aufwartung zu machen geſtatte.“

„Was wünſchen Sie?“ fragte der Pinguin ſcharf und machte unter der Bettdecke eine unwirſche Flatterbewegung.

Der Spitzel wollte wieder zu ſäuſeln beginnen, wurde aber jäh unterbrochen:

„Was Sie wünſchen, will ich wiſſen!“

„Es — bitt ſchän pardohn —, es handelt ſich nämlich um die gnädigſte Fräulein Komteſſe. — Natrierlich, bitt ſchän, Exlenz, eine ſehr eine hochanſehnliche junge Dame. Nicht, daß ich auf ſie ſag! Gotteswillen!“

„Was für eine Komteſſe?“ fragte der Leibarzt erſtaunt.

„No — — Exlenz werden ſchon wiſſen.“

Flugbeil ſchwieg; er ſcheute ſich aus Taktgefühl,

weiter nach dem Namen zu forſchen. „Hm. — Nein. Ich kenne keine Komteſſen.“

„Alsdann — bitte: nicht, Exlenz“.

„Ja. Hm. — Übrigens: was habe i ch damit zu tun?“

Der Detektiv ließ ſich ſchwalbenhaft und ehrerbietig auf die Seſſelkante nieder, drehte ſeinen Hut, ſchielte ſüßlich lächelnd zur Decke empor und wurde dann plötzlich beredt:

„Tſchuldigen ſchon, Exlenz, aber ich hab ich mir gedenkt, die Freilein Komteſſe is nämlich eine wunderſchäne junge Dame mit noch zarten Formen, wie man ſo ſagt. No und ſo und ieberhaupt. — — No, und da hab ich mir gedenkt, es iſe ſich doch jammerſchad, daß ſich eine vornehme Dame, und noch dazu in jungen Jahren, wo ſie's doch noch nicht nätig hat, an einen elendigen Lumpen wie den Vondreje wegſchmeißt, der was keinen Heller nicht in der Taſche hat. Und ſo. — — — No und gar, wo Exlenz gnä Kaiſerlich Känigliche Leibharz im Hauſe ein- und ausgehen. — — Und es im Hauſe doch viel bequemer wär. — —

Ibrigens, wenn es zu Hauſe nicht paßt, wißt' ich ein anderes Haus, wo ein jeds Zimmerl einen extern Ausgang hat. Und ſo.“

„Intereſſiert mich nicht. Schweigen Sie!“ — fuhr der Pinguin auf, ſenkte aber noch im ſelben Atem

verſöhnlich die Stimme, denn er hätte gern gewußt, was weiter kommen werde; — „ich habe keine Verwendung für — für den Artikel.“

„Alsdann; bitte: nicht, Exlenz!“ — hauchte das „Privatorgan“ ſichtlich enttäuſcht; — „Ich habe ja auch nur gemeint. — — Schade! — Es hätt mich nur ein Wort an die Freilein Komteſſe gekoſtet, denn ich weiß etwas auf ſie. — — No, und außerdem hab ich mir halt gedenkt, Exlenz hätten dann“ — die Stimme des Herrn Brabetz bekam einen ſpitzigen Ton — „auch nicht mehr — zur — bähmiſchen Lieſel — zu gehen gebräucht. — Tje.“

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt erſchrak — wußte einen Mgment lang nicht, was er ſagen ſolle — —

„Sie glauben doch nicht am Ende, ich ſei ‚deshalb‘ zu der alten Vettel gegangen? — Sind Sie verrückt?“

Der Detektiv hob abwehrend die Hände: „Ich und ſo was glauben? Mein Ehrenwort! Exlenz!“ — Er vergaß mit einemmal, zu ſchielen, und blickte den Kaiſerlichen Leibarzt lauernd an, — „ich weiß doch von ſelbſtverſtehtſich, daß Exlenz — gewiſſe — andere — Gründe — gehabt haben, als Exlenz — pardohn — zur bähmiſchen Lieſel — tje — gegangen ſind. No und deswegen bin ich ja eigentlich gekommen! — Tje — andere Gründe.“

Der Pinguin erhob ſich neugierig vom Polſter: „Und die wären?“

Brabetz zuckte die Achseln. „Ich leb ich doch von — von Diſchkretion. — Ich will ich ja auch nicht direkt ſagen, daß Exlenz in die Verſchwärung, die was mit der Lieſel zuſammenhängt, verwickelt ſin, obwohl ...“

„Was: obwohl?“

„Obwohl heitigentags ſehr angeſehene Leute im Verdacht des Hochverrats ſtehen.“

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt glaubte nicht recht gehört zu haben —

„Hochverrat?“

„Nein; im Verdachte; im Ver—dachtä! — — Tje. — Im Verdach—tä!“ — Da der Kaiſerliche Leibarzt den Wink offenbar nicht verſtand, wurde der Spitzel deutlicher: „Tje. — No und ein Verdacht“ — er betrachtete gramerfüllt ſeine Plattfüße — „geniegt. Leider! — Es wär von rechtswegen meine Pflicht, an gewiſſer Stelle untertänigs zu vermelden — und ſo — wenn ich etwas von einem Verdachte weiß. — Tje — Ich bin ich nämlich ein pflichttreier Menſch; mein Ehrenwort. — Außer, freilich, wenn ich zu der Überzeigung komm, daß ein Verdacht entkräftet is — —. No, und ſchließlich wäſcht ja im täglichen Läben eine Hand die andere;“ — er blickte unwillkürlich auf ſeine ſchmutzigen Fingernägel.

In dem Herrn Kaiſerlichen Leibarzt kochte die verhaltene Wut.

„Mit anderen Worten: Sie wollen ein Trinkgeld?“

„Bitt ſchän, ganz nach Euer Exlenz Ermeſſen.“

„Gut.“ — Der Kaiſerliche Leibarzt klingelte.

Der Hausknecht erſchien.

„Ladislaus, pack' den Kerl beim Kragen und ſchmeiß ihn die Stiegen hinunter!“

„Zu dienen.“ —

Eine ungeheure Tatze entfaltete ſich wie ein Palmenblatt, verfinſterte das Zimmer, und eine Sekunde ſpäter waren Spitzel und Hausknecht verſchwunden, als ſeien ſie bis dahin nur ein Filmbild geweſen.

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt lauſchte: ein Krach unten im Flur!

Dann polterten ſchwere Fußtritte die Stiegen hinab. — Dem lebenden Geſchoß nach.

„Na ſervus, der Ladislaus hebt den Kerl, ſcheint mir, auf und wirft ihn vielleicht gar noch die Schloßſtiege hinunter. Er nimmt die Sache wörtlich,“ brummte der Kaiſerliche Leibarzt, kreuzte die Arme über der Bruſt und ſchloß die Lider, um die geſtörte Morgenruhe wieder herzuſtellen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kaum eine Viertelſtunde war vergangen, als ein Winſeln ihn aufſchreckte.

Gleich darauf öffnete jemand vorſichtig die Tür und Baron Elſenwanger, gefolgt von ſeinem gelben Jagd-

hund „Brock“, ſchlich, den Finger warnend auf die Lippen gelegt, auf den Zehenſpitzen herein.

„Grüß dich Gott, Konſtantin! Ja, wo kommſt denn du her ſo in aller Frühe?“ — rief der Kaiſerliche Leibarzt erfreut, aber es verſchlug ihm ſofort die Rede, als er ein leeres, blödſinniges Lächeln im Geſicht ſeines Freundes gewahrte. „Armer Teufel,“ — murmelte er, tief erſchüttert; „er hat ſein bißchen Verſtand verloren.“

„Pſt, Pſt“, flüſterte der Baron geheimnisvoll, „pſt, pſt. — Nur nöt, nur nöt!“ — Dann blickte er ſich ſcheu um, zog haſtig einen vergilbten Briefumſchlag aus der Taſche und warf ihn aufs Bett. „Da nimm, Flugbeil. — Aber: nur nöt, nur nöt!“

Der alte Jagdhund zog den Schwanz ein, richtete die halbblinden, milchigglänzenden Augen unverwandt auf ſeinen wahnſinnigen Herrn und öffnete rund das Maul, als wollte er heulen, aber es kam kein Ton aus ſeiner Kehle.

Ein unheimlicher Anblick.

„Was willſt du, das ich nicht ſoll?“, fragte der Kaiſerliche Leibarzt mitleidig.

Elſenwanger hob den Finger: „Taddäus, ich bitt' dich. — Aber nur nöt, nur nöt! — — Weißt d' — —, weißt d' — —, weißt d'“ — mit jedem ſeiner Flüſterworte kam er dem Ohre Flugbeils näher, bis er es faſt mit dem Mund berührte. „Die Polizei is mir

auf der Spur, Taddäus. — — Und die Dienerſchaft weiß auch ſchon davon. Pſt, pſt. — Alle ſin's fortgeloffen. — Die Bozena auch."

„Was? Deine Dienerſchaft iſt weggelaufen? Warum denn? Und wann?"

„Heut früh. Pſt, pſt. Nur nöt, nur nöt! — Weißt d', geſtern war einer bei mir. Einer mit ſchwarze Zähn. Und ſchwarze Handſchuh. Und g'ſcheangelt hat er auf beide Augen. — Weißt d', einer von der — — von der Bolizei."

„Wie hat er geheißen?" fragte der Kaiſerliche Leibarzt raſch.

„Brabetz, hat er g'ſagt, heißt er."

„Und was wollte er von dir?"

„Das Xenerl is auf und davon, hat er g'ſagt. — Pſt, pſt. — Ich weiß ſchon, warum ſie weg iſt. — Sie hat alles erfahren! — Pſt, nur nöt. — Weißt d', und ein Geld hat er wollen; ſonſt ſagt er all's, hat er g'ſagt."

„Du haſt ihm doch hoffentlich keins gegeben?"

Der Baron ſah ſich wieder ſcheu um: „I' hab ihn halt vom Wenzel d' Stiegen 'runterſchmeißen laſſen."

„Merkwürdig, wie richtig Verrückte manchmal doch handeln," dachte der Pinguin bei ſich.

„Pſt, aber jetzt is der Wenzel auch weg. Der Brabetz hat ihm halt alles g'ſagt."

„Ich bitte dich, Konſtantin, überleg doch ruhig: was könnte er ihm denn geſagt haben?!"

Elſenwanger deutete auf das vergilbte Kouvert.

Der Kaiſerliche Leibarzt nahm es, — es war offen und, wie man auf den erſten Blick ſehen konnte, leer; — „was ſoll ich damit, Konſtantin?“

„Jezis, Maria und Joſeph, nur nöt, nur nöt!“ jammerte der Baron.

Der Kaiſerliche Leibarzt ſah ihn ratlos an.

Elſenwanger näherte ſich — Furcht in den Augen — wieder ſeinem Ohr und ächzte:

„Der Bogumil — der Bogumil — der Bogumil.“

Der Kaiſerliche Leibarzt fing an zu verſtehen: ſein Freund hatte — wahrſcheinlich rein zufällig — irgendwo im Bilderzimmer den Briefumſchlag gefunden und ſich ſo lange eingebildet, das Papier ſtamme von ſeinem toten Bruder Bogumil, — alle möglichen Erinnerungen an Zrcadlo hineinmiſchend — bis er darüber den Verſtand verloren hatte.

„Weißt d' Taddäus, es kann ja ſein: er hat mich enterbt, weil ich ihn nie drunten in der Teinkirch beſucht hab. Aber, Jezis Maria, mir kann ſich doch nicht nach — Prag gehen! — Gib's weg, Taddäus, gib's weg! Nur nöt, nur nöt. — Ich derf doch net wiſſen, was drin ſteht! Ich wär doch ſonſt enterbt! — — Heb's auf, Flugbeil, heb's gut auf; na, na, naa, nur net neiſchaugen! Net neiſchaugen. — Und ſchreib drauf, daß es mir g'hört, wann du amal ſtirbſt. Weißt d': daß es mir g'hört! — Aber verſtecks gut,

hörſt d'? Bei mir is es nimmer ſicher; alle wiſſen davon. Drum ſin's fort. — Das Xenerl is auch fort."

„Was? Deine Nichte" rief der Leibarzt, „iſt fort? Wohin denn?"

„Pſt, pſt. Fort is'. Weil s' jetzt alles weiß." — Unabläſſig beteuerte Elſenwanger auf Flugbeils Frage, Polyxena ſei verſchwunden, „weil ſie alles wiſſe". Mehr war aus ihm nicht herauszubringen.

„Weißt d', Taddäus, die ganze Stadt is auf. Alle wiſſen davon. Geſtern am Abend war der Zizkaberg beleuchtet, weil ſie das Teſtament geſucht haben. — — Und der Brock" — er zwinkerte geheimnisvoll nach dem Jagdhund hin — „muß auch 'was g'merkt haben. — Schau nur, wie er ſich fürcht'. — No, und bei der Jahradka is die Fliegenpeſt ausgebrochen. — Alles voller Fliegen. Das ganze Palais!"

„Konſtantin, um Gotteswillen, was redeſt du da zuſammen!" rief der Kaiſerliche Leibarzt. „Du weißt doch, in ihrem Haus war nie eine Fliege! Sie bildet ſich das bloß ein. Glaub' doch nicht alles, was du hörſt!"

„Meiner Seel und Gott!" beteuerte der Baron und ſchlug ſich auf die Bruſt. „Mit meine eignen Augen hab ich's g'ſegen."

„Die Fliegen?"

„Ja. Alles ſchwarz."

„Von Fliegen?"

„Ja, von die Fliegen. — Aber ich muß jetzt gehen. Sonſt merkt's die Polizei. — Und: hörſt d', gut aufheben! — Und net vergeſſen: wenn's d' ſtirbſt: es g'hört mir! Aber net drin leſen, ſonſt bin ich enterbt. — Nur nöt, nur nöt. — Und niemand ſagen, daß i' hier war! — — Servus, Flugbeil, ſervus!"

Auf den Zehenſpitzen, leiſe, wie er gekommen war, ſchlich der Wahnſinnige hinaus.

Mit eingekniffenem Schwanz der Jagdhund hinter ihm drein. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Gefühl unſäglicher Bitternis überkam den Pinguin.

Er ſtützte den Kopf in die Hand.

„Wieder einen hat der Tod bei lebendigem Leib geholt. — Armer, armer Kerl!"

Er mußte an die böhmiſche Lieſel denken und ihren Jammer, daß die ſchöne Jugend dahin war. — — —

„Was das nur ſein mag mit der Polyxena? — Und — und mit den Fliegen? — — Sonderbar, ihr ganzes Leben hat die Zahradka ſich gegen eingebildete Fliegen geſchützt, — ſolang, bis ſie wirklich gekommen ſind. — Es iſt rein, als hätte ſie ſie allmählich herbeigewünſcht."

Eine dumpfe Erinnerung ſtieg in ihm auf, es habe ihm heute Nacht ein nackter Mann mit einer Mitra auf dem Kopf etwas von der Erfüllung unbe-

wußter Wünſche erzählt, — irgend etwas, was ſich ganz gut mit dem Erſcheinen der Fliegen in Verbindung bringen ließ. — —

„Ich muß fort," ſcheuchte es ihn plötzlich auf. „Ich muß mich doch anziehen. — — Wo nur das Frauenzimmer mit den Hoſen wieder bleibt? — Beſſer, ich fahr' heute ſchon. — Nur weg aus dieſem grämlichen Prag! — Da dunſtet ja der Wahnwitz wieder einmal aus allen Gaſſen. — Ich muß nach Karlsbad, mich verjüngen."

Er klingelte.

Wartete. Niemand kam.

Er klingelte nochmals.

„Na endlich!" — Es klopfte.

„Herein!" — —

Erſchrocken warf er ſich in die Kiſſen zurück und zog die Bettdecke bis zum Kinn: — Statt der Haushälterin ſtand die Gräfin Zahradka auf der Schwelle, eine Ledertaſche in der Hand.

„Um Himmelswillen, Gnädigſte, ich — ich hab nur ein Hemd an!"

„Kann ich mir denken, daß Sie nicht in Reitſtiefeln ſchlafen," murrte die Alte, ohne ihn anzuſehen.

„Die hat heute wieder 'mal ihren Rappel," dachte der Kaiſerliche Leibarzt und wartete, was die Gräfin ſagen werde.

Sie ſchwieg eine Weile und ſtarrte in die Luft.

Dann riß ſie die Handtaſche auf und reichte ihm eine uralte Reiterpiſtole:

„Da! Wie ladet man das Zeug?“

Flugbeil betrachtete die Waffe und ſchüttelte den Kopf:

„Es iſt ein Steinſchloßgewehr, Gnädigſte. Man kann es heutzutage kaum mehr laden.“

„Ich will aber!“

„Nun, man müßte zuerſt Pulver in den Lauf ſchütten, dann eine Kugel und Papier hineinſtampfen. — Und dann Pulver auf die Pfanne geben. — Wenn der Feuerſtein niederſchlägt, entzündet der Funke das Ganze.“

„Gut, ich danke.“ Die Gräfin ſteckte die Piſtole wieder ein.

„Gnädigſte werden doch nicht am Ende Gebrauch von der Waffe machen wollen? — Wenn Sie fürchten, es könnte zu Unruhen kommen, wär's doch das beſte, Sie führen auf's Land.“

„Sie meinen, ich ſoll vor dem Geſindel davonlaufen, Flugbeil?“ — Die Greiſin lachte grimmig auf. — — „Das fehlte noch! — Reden mir ſich von etwas anderm.“ —

„Wie geht es der Komteſſe?“ begann der Kaiſerliche Leibarzt ſtockend nach einer Pauſe.

„Die Xena iſt fort.“

„Was?! — Fort?! — Um Gotteswillen, iſt ihr etwas geſchehen? — Weshalb ſucht man ſie nicht?“

„Suchen? Warum? — Glauben Sie, es wird beſſer, wenn man ſie findet, Flugbeil?“

„Aber wie iſt denn das alles zugegangen? — So erzählen Sie doch, Gräfin!“

„Zugegangen? — Sie iſt ſeit Johanni von Hauſe fort. — Sie wird wohl beim Ottokar — Vond— reſc ſein. — Hab's mir immer gedacht, daß es ſo kommen muß. — Das Blut! — — — Ja und da war kürzlich ein Kerl bei mir, langer gelber Vollbart, grüner Zwicker. („Aha, der Brabetz!“ murmelte der Pinguin) — Hat geſagt: er weiß 'was auf ſie. — Hat Schweigegeld haben wollen. — Hab ihn natürlich hinausgeſchmiſſen.“

„Und hat er denn nicht Genaueres erzählt? Ich bitte Sie! — Gnädigſte!!“

„G'ſagt hat er, er weiß, daß der Ottokar mein unehelicher Sohn is.“

Der Kaiſerliche Leibarzt richtete ſich empört auf: „Und das haben Sie ſich gefallen laſſen? Ich werde dafür ſorgen, daß man den Halunken unſchädlich macht!“

„Kümmern Sie ſich nich um meine Angelegenheiten, Flugbeil!“ brauſte die Gräfin auf. „Die Leute reden noch ganz andere Sachen über mich. — Haben Sie's denn nie gehört?“

„Ich wäre doch ſofort eingeſchritten,“ verſicherte der Pinguin, „ich — —“

Aber die Alte ließ ihn nicht zu Worte kommen. —

„Weil mein Mann, der Zarahdka, — der Oberſthofmarſchall ſelig — verſchollen is, heißt es: ich hab ihn vergiftet und ſeine Leiche im Keller verſteckt. — — Geſtern erſt wieder, in der Nacht, haben ſich drei Kerle heimlich hinuntergeſchlichen, um ihn auszugraben. — Ich hab ſie mit der Hundspeitſche hinausgehauen."

„Ich glaube, Gnädigſte, Sie ſehen da ein wenig zu ſchwarz," fiel der Kaiſerliche Leibarzt lebhaft ein. „Vielleicht kann ich die Sache aufklären. — Es geht nämlich auf dem Hradſchin die Sage, im Palais Morzin, wo Sie jetzt wohnen, ſei ein Schatz verſteckt; den haben die vielleicht ausgraben wollen."

Die Gräfin gab keine Antwort, — flackerte mit ihren ſchwarzen Augen im Zimmer umher.

Eine lange Pauſe entſtand.

„Flugbeil?" ſtieß ſie endlich hervor, „Flugbeil!"

„Ich bitte ſehr, Gnädigſte?"

„Flugbeil, ſagen Sie: halten Sie's für möglich, daß, wenn man einen Toten nach vielen Jahren ausgräbt, — — daß da — Fliegen — — aus der Erde kommen?"

Den Kaiſerlichen Leibarzt überlief es eiskalt.

„Flie — Fliegen?"

„Ja. Schwärmeweis."

Der Kaiſerliche Leibarzt zwang ſich gewaltſam zur Ruhe; er drehte den Kopf zur Wand, damit die

Zahradka das Grauen in ſeinem Geſicht nicht ſehen ſolle.

„Fliegen können nur von einer friſchen Leiche kommen, Gräfin. Schon nach wenigen Wochen iſt der Körper eines Menſchen, wenn er in der Erde liegt, verweſt," ſagte er tonlos.

Die Gräfin dachte ein paar Minuten nach, ohne ein Glied zu rühren. Völlig erſtarrt.

Dann ſtand ſie auf und ging zur Tür, — wandte ſich noch einmal um:

„Wiſſen Sie das beſtimmt, Flugbeil?"

„Es iſt ganz ſicher, ich kann mich nicht irren."

„Gut. — — Adieu, Flugbeil!"

„Küß — die Hand —, Gnä — Gnädigſte" — der Kaiſerliche Leibarzt brachte die Worte kaum heraus. — — — — — — — — — —

Die Schritte der alten Frau verhallten in dem ſteinernen Vorzimmer. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Kaiſerliche Leibarzt wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn:

„Die Geſpenſter meines Lebens nehmen Abſchied von mir! — — — Entſetzlich. Entſetzlich. — Eine Stadt des Irrſinns und des Verbrechens hat mich umgeben und meine Jugend gefreſſen! — Und ich hab nicht gehört und nicht geſehen. War taub und blind."

Er klingelte wie raſend. — „Meine Hoſen! Zum

Donnerwetter, warum bringt man mir meine Hoſen nicht?“ —

Er ſprang aus dem Bett und lief im Hemd zum Treppengeländer:

Alles, wie ausgeſtorben.

„Ladislaus! — La—dis—laus!“ —

Nichts rührte ſich.

„Die Haushälterin ſcheint wahrhaftig davongelaufen zu ſein wie die Diener Konſtantins. — Und der Ladislaus! Verdammter Eſel! — Wetten möcht' ich, daß er den Brabetz totgeſchlagen hat.“

Er riß das Fenſter auf:

Keine Seele auf dem Schloßplatz.

Durch das Teleſkop zu ſchauen, hatte keinen Zweck: das Ende des Rohrs war mit einem Klappenverſchluß bedeckt, und er konnte doch nicht — halbnackt — auf die Brüſtung hinaustreten, um ihn zu entfernen.

Soviel er mit freiem Auge unterſcheiden konnte, wimmelten die Brücken von Menſchen.

„Narretei, verfluchte! — — Jetzt bleibt mir alſo nichts anderes übrig, als die Koffer wieder auszupacken! —“

Er wagte ſich an eines der ledernen Ungeheuer heran und öffnete ihm den Rachen, wie der gottſelige Androklus dem Löwen, es quoll ihm eine Flut von Kragen, Stiefel, Handſchuhen und Strümpfen entgegen. — Nur keine Hoſen.

Ein Felleiſen hauchte die Seele in Form einiger zerknüllter Gummimäntel, durchſpickt mit Bürſten und Kämmen aus und ſank dann entleert und ſeufzend zuſammen.

Ein anderes hatte ſeinen Inhalt mit Hilfe einer rötlichen Flüſſigkeit, die es mehreren Mundwaſſerflaſchen zu entlocken gewußt, nahezu verdaut.

Im Bauch eines Korbes von ſonſt recht vertrauenswürdigem Ausſehen fing es hoffnungsvoll an zu klingeln, kaum, daß der Pinguin die Hand ans Schloß legte, — aber es war nur der verſehentlich eingepackte Küchenwecker, der, von der engen Umarmung zahlreicher Schlummerpolſter und feuchter Handtücher betäubt geweſen, nunmehr ahnungsfroh wie eine Lerche ſein ſchmetterndes Morgenlied angeſtimmt hatte.

Bald glich das Zimmer dem Tummelplatz eines Hexenſabbats, angeordnet behufs Inventuraufnahme von Tietz oder Wertheim.

Nur eine einzige utenſilienfreie Inſel war dem Pinguin verblieben, von der aus er, geſtreckten Halſes, das unter der plutoniſchen Schaffenskraft ſeiner Hände aufgetürmte vulkaniſche Gelände ringsum überſchauen konnte.

Mit zornglimmenden Augen ſpähte er zu ſeinem Bette hin, von dem Wunſche durchglüht, ſeiner

Taſchenuhr auf dem Nachtkaſtell habhaft zu werden, um nachſehen zu können, wie ſpät es ſei und von jäh ausbrechendem Ordnungsſinn befallen, ſpannte er ſeine Kniekehlen, um einen Gletſcher weißgeſtärkter Frackhemden zu erklimmen — aber es gebrach ihm an Mut, ſein Vorhaben auszuführen. — Nicht einmal „Harras, der kühne Springer“ hätte es gewagt, ſich über ſolche Hinderniſſe hinwegzuſetzen. — — —

Er dachte nach:

Nur noch zwei Koffer konnten die heißerſehnten Beinhülſen bergen: entweder der eine, — eine gelbe langgeſtreckte Kanaille aus Leipzig — von Mädler & Co. — oder der andere, ein ſtarrer Granitwürfel aus grauer Leinwand, regelmäßig behauen in der Form wie der Eckſtein zu Salomos Tempel.

Er entſchloß ſich nach längerem Schwanken zu dem „Eckſtein“, verwarf ihn jedoch alsbald, denn ſein Inhalt entſprach nicht dem Gebot der Stunde.

Wohl näherten ſich die Dinge, die er darin fand, — Ereigniſſen gleich, die ihre Schatten vorauswerfen, hinſichtlich ihres Zweckes den Bedürfniſſen der unteren Hälfte des Menſchen, aber Hoſen waren ſie deshalb noch lange nicht.

Bloß zu andern Zeiten nützliche Gegenſtände traten da zu Tage: eine zuſammengerollte Badewanne aus Kautſchuk, ein Stoß Seidenpapier, eine Wärmflaſche und ein geheimnisvoll bronzefarbig lackiertes Blech-

gefäß mit Schnabel, daran ein langer roter Gummischlauch sich nach dem Vorbild der Seeschlange des Laokoon — nur viel kleiner und dünner — um den Hals der irrtümlich ins Reisegepäck geratenen Schreibtischstatuette des Feldherrn Grafen Radetzki gewickelt hatte. — — — —

Ein Seufzer der Befriedigung entrang sich der gequälten Brust Taddäus Flugbeils — er entsprang natürlich nicht der Freude des Wiedersehens mit dem roten, hinterlistigen Schlauch, sondern vielmehr dem frohen Bewußtsein, daß hinfort kein Mißgriff mehr möglich sei und nur noch eine dünne, in Sachsen hergestellte Scheidewand Herrn und Hosen — Wunsch und Erfüllung — voneinander trennten.

Mit vorgestreckten, grausamen Ringerhänden näherte sich der Herr Kaiserliche Leibarzt, gedeckt von einem Hügel aus Brokatwesten und Zigarrenschachteln, Schritt vor Schritt dem scheinbar arglosen Friedenserzeugnis aus dem verbündeten Nachbarreiche.

Die Ränder fest zusammengebissen, heimtückisch funkelnden Schlüssellochs und auf das eigene Gewicht vertrauend, blond und niederträchtig, erwartete das rohrplattengepanzerte Fabrikat von den Ufern der Pleiße den Angriff des Pinguins.

Zuerst: ein prüfendes Abtasten, ein fast zärtliches Drücken und Kneten der vorspringenden Knöpfe und Warzen, dann ein ärgerliches Zerren an der messing-

nen Unterlippe, ſogar Fußtritte, — ſchließlich: (pſychologiſche Schreckverſuche ſollten es wohl ſein) Anrufungen des Fürſten der Unterwelt, — — aber alles war umſonſt.

Nicht einmal den Regungen des Mitleids war der Sprößling der Firma Mädler & Co. zugänglich: es ließ ihn kalt, daß der Herr Kaiſerliche Leibarzt ſich in der Hitze des Gefechtes die Schleppe ſeines Hemdes abtrat; — der herzzerreißende Leinwandſchrei des ſchönen Büßergewandes verhallte ungehört in der Luft.

Der Pinguin entwurzelte ihm das linke lederne Ohr, warf es wutfauchend dem hämiſch grinſenden Spiegelſchrank ins Geſicht: vergebens; der Sachſe tat den Mund nicht auf!

Anſturm auf Anſturm warf er zurück.

Ein Meiſter der Verteidigung!

Antwerpen war ein Schmarren dagegen.

Der verſchloſſene Sachſe wußte, daß die wahre Springwurzel, ſeine Bollwerke zu bezwingen, — ein kleiner ſtählerner Schlüſſel — ſicherer als in einer Dielenritze verborgen war, — daß dieſer Schlüſſel an einem Ort hing, wo ihn der Herr Kaiſerliche Leibarzt tagelang nicht finden würde, nämlich: an einem blauen Bändchen am Halſe Seiner Exzellenz ſelbſt. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hoſenlos, die Hände ringend, ragte der Pinguin

wieder mitten aus ſeiner Inſel und blickte bald hilfeſuchend zu der Glocke auf dem Nachttiſchchen hin, bald verzweifelt an ſeiner dürren Wade nieder, an der, unverhüllt von dem zerriſſenen Hemd, die grauen Haare wie Drähte abſtanden.

Hätte er eine Flinte gehabt und ein Kornfeld: er würde erſtere in letzteres geworfen haben.

„Hätte ich doch geheiratet!“ jammerte er greiſenhaft weinerlich vor ſich hin. — „Wie anders wäre alles gekommen! — Jetzt muß ich den Abend meines Lebens allein und verlaſſen verbringen. — Nicht einen einzigen Gegenſtand beſitze ich, der mich lieb hätte! — Und iſt's denn ein Wunder? — Nie hat eine liebende Hand mir etwas geſchenkt; wie ſollte Liebe von den Dingen ausgehen! — — Alles hab ich mir — kaufen müſſen. — Sogar — ‚die‘ da!“

Er nickte ſeinen vergißmeinnichtumrahmten Tigerpantoffeln trübſelig zu. „Extra geſchmacklos hab ich ſie mir beſtellt, um mir einreden zu können, ſie ſeien ein Geſchenk. Ich habe geglaubt, daß dadurch die heimliche Traulichkeit in meiner Stube einziehen würde. O Gott, wie habe ich mich geirrt!“ Und traurig gedachte er der einſam verbrachten Winternacht, wo er ſich ſie in einer Anwandlung von Rührſeligkeit ſelber zum Chriſtkind beſcheert hatte. — „O Gott, wenn ich wenigſtens einen Hund beſäße,

der mich lieb hat, wie der Brock den Elſenwanger!“ — — — —

Er fühlte, daß es das Kindiſche des Alters war, das ihn ergriffen hatte.

Er wollte ſich dagegen wehren, aber er fand die Kraft nicht mehr.

Es half nicht einmal, daß er ſich, wie zuweilen in ſolchen Fällen, ſelber mit „Exzellenz“ anredete. — —

„Ja, ja, der Zrcadlo hat ganz recht gehabt beim „grünen Froſch“: ich bin ein Pinguin, und kann nicht fliegen —

— Hab doch nie fliegen können!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Achtes Kapitel

Die Reise nach Pisek

Abermals hatte es geklopft, immer wieder und wieder, lauter und leiser, aber der Herr Kaiserliche Leibarzt getraute sich nicht mehr „Herein" zu sagen.

Er wollte sich nicht der Hoffnung hingeben, es könne die Haushälterin sein, die ihm seine Hosen brächte.

Nur nicht noch eine Enttäuschung!

Die Stimmung, sich selbst zu bedauern, in der sich Kinder und Greise so oft gefallen, hatte ihn völlig unterjocht.

Aber endlich murmelte er trotzdem „Herein".

Wieder schlug seine Hoffnung fehl:

Als er scheu aufsah, steckte die — böhmische Liesel schüchtern den Kopf ins Zimmer.

„Da hört sich doch alles auf," wollte der Herr Kaiserliche Leibarzt aufbrausen, aber es gelang ihm nicht einmal, sein Exzellenzgesicht aufzusetzen, geschweige denn, die barschen Worte herauszubringen.

„Geh sie, Lisinko, — bitt' sie, bring sie mir meine Hosen!" hätte er am liebsten in seiner Hilflosigkeit gefleht.

Die Alte las in seinem Mienenspiel, wie weich ihm ums Herz war, und faßte Mut.

„Verzeih, Taddäus. — Ich ſchwör dir, es hat mich niemand geſehen. Ich wär' auch nie zu dir herauf auf die Burg gekommen, aber ich muß dich ſprechen. Hör' mich an, Taddäus, ich bitte dich. — Nur eine einzige Minute. Es geht ums Leben, Taddäus! — Hör' mich an. — Es kommt gewiß niemand. — Es kann niemand kommen. Ich hab zwei Stunden unten gewartet und mich überzeugt, daß niemand im Schloß iſt. — Und ſelbſt wenn jemand käm, würd' ich mich lieber zum Fenſter hinausſtürzen, als daß ich dir die Schand antät, daß man mich hier im Zimmer antrifft;" — ſie hatte die Sätze mit fliegendem Atem und in ſteigender Erregung hervorgeſtoßen.

Einen Moment lang kämpfte der Kaiſerliche Leibarzt mit ſich. Mitleid und altgewohnte Angſt um den ſeit mehr als einem Jahrhundert hochgehaltenen fleckenloſen guten Ruf des Namens Flugbeil lagen im Streit miteinander.

Dann reckte ſich ein freier, ſelbſtbewußter Stolz, den er faſt wie etwas Fremdes empfand, in ihm empor.

„Schwachſinnige Trottel, beſoffene Schlemmer, treuloſe Dienſtboten, abgefeimte Wirte, Erpreſſergeſindel und Gattenmörderinnen, wohin ich ſchaue, — weshalb ſoll ich eine Ausgeſtoßene, die jetzt, noch mitten in ihrem Schmutz und Elend, mein Bild in Ehren hält und küßt, freundlich aufnehmen?!"

Er ſtreckte der böhmiſchen Lieſel lächelnd die Hand entgegen:

„Komm, ſetz' dich, Liſinko! Mach's dir bequem. — Beruhig dich und wein' nicht. — Ich freu' mich doch! — Wirklich! Von Herzen! — Überhaupt, das muß jetzt anders werden. Ich duld's nicht länger, daß du hungerſt und im Elend zugrund gehſt. — Was kümmern mich die Leute!“

„Flugbeil! Taddäus, Tadd—Tadd—Taddäus,“ ſchrie die Alte auf und hielt ſich mit beiden Händen die Ohren zu. „Sprich nicht ſo, Taddäus! Mach mich nicht wahnſinnig. — Der Wahnſinn läuft durch die Straßen. — Am hellichten Tag. — Alle hat's ſchon gepackt, nur mich nicht. — Halt den Kopf beiſamm', Taddäus! Werd' nur du nicht verrückt! — Sprich nicht ſo zu mir, Taddäus! — Ich darf jetzt nicht den Verſtand verlieren. Es geht ums Leben, Taddäus. — Du mußt fliehen! Jetzt. Jetzt gleich!“ — Sie lauſchte zum Fenſter hin mit offenem Mund. — „Hörſt du's, hörſt du's? Sie kommen! — Raſch. Verſteck dich! — Hörſt du ſie trommeln? — Da! Wieder! — Der Zizka! Jan Zizka von Trocnov! — Der Zrcadlo! Der Teufel! — Erſtochen hat er ſich. — Die Haut haben ſie ihm abgezogen. Bei mir! In meinem Zimmer! — Er hat's ſo gewollt. — Und auf eine Trommel geſpannt. — Der Gerber Havlik hat's getan. Er geht vor ihnen her und trommelt. — Die

Hölle iſt los. Die Rinnſteine ſind voll Blut. — Borivoj iſt König. Der Ottokar Borivoj;“ ſie warf die Arme vor und ſtarrte, als ſähe ſie durch die Mauern hindurch. — „Sie werden dich erſchlagen, Taddäus. — Der Adel iſt ſchon geflohen. — Heut nacht. Haben ſie dich denn alle vergeſſen? — Ich muß dich retten, Taddäus. — Sie erſchlagen alles, was zum Adel gehört. — Einen hab ich geſehen, der hat ſich niedergebeugt und das rinnende Blut aus der Goſſe getrunken. — Da! Da! Die Soldaten kommen! — Die Solda — —;“ ſie brach erſchöpft zuſammen.

Flugbeil fing ſie auf und legte ſie auf einen Kleiderhaufen. — Das Haar ſtand ihm zu Berg vor Entſetzen.

Sie kam ſofort wieder zu ſich und wollte von neuem anfangen: „Die Trommel aus Menſchenhaut! — Verſteck' dich, Taddäus; du darfſt nicht ums Leben kommen! Verſteck' — —“

Er legte ihr die Hand auf den Mund: „Sprich jetzt nicht, Liſinko! Hörſt du? Folg' mir. — Du weißt, ich bin Arzt und muß das beſſer verſtehen. — Ich werd' dir Wein bringen und was zu eſſen;“ — er blickte um ſich, „Herrgott, wenn ich nur meine Hoſen hätt'! Es geht gleich wieder vorüber. Der Hunger hat dich halt verwirrt, Liſinko!“

Die Alte macht ſich los und zwang ſich, die Fäuſte ballend, ſo ruhig wie möglich zu reden:

„Nein, Taddäus, du irrſt dich: ich bin nicht verrückt, wie du glaubſt. Es iſt alles wahr, was ich geſagt hab. Wort für Wort. — — Freilich, ſie ſind erſt unten am Waldſteinplatz; die Leute werfen in ihrer Angſt die Möbel aus den Fenſtern, um ihnen den Weg zu verſperren. — Und einige, die zu ihren Herren halten, brave Burſchen, leiſten ihnen Widerſtand und bauen Barrikaden; der Molla Osman, der Tatar vom Prinzen Rohan, führt ſie an. — Aber jeden Augenblick kann der Hradſchin in die Luft fliegen; — ſie haben alles unterminiert. Ich weiß es von den Arbeitern."

Wie aus alter Berufsgewohnheit legte ihr der Leibarzt die Hand auf die Stirn, ob ſie nicht fiebere.

„Sie hat ein ſauberes Tuch um," ſtreifte ihn ein flüchtiger Gedanke; „mein Gott, ſogar den Kopf hat ſie ſich gewaſchen."

Sie erriet, daß er ſie noch immer für krank hielt, und dachte einen Augenblick nach, ehe ſie fortfuhr, was ſie tun könne, um ihn von der Richtigkeit ihrer Angaben zu überzeugen.

„Willſt du mir nicht eine Minute ruhig zuhören, Taddäus? — Ich bin hergekommen, um dich zu warnen. Du mußt ſofort fliehen! Irgendwie. — Es kann ſich nur noch um Stunden handeln, dann ſind ſie hier oben auf dem Burgplatz. — Sie wollen vor allem die Schatzkammer plündern und den

Dom. — Du biſt keine Sekunde mehr deines Lebens ſicher, verſtehſt du mich?“

„Aber ich bitte dich, Liſinko!“ wendete der Kaiſerliche Leibarzt ein, immerhin arg erſchrocken, „in einer Stunde längſtens wird Militär da ſein. Was glaubſt du denn?! Heutzutage ſolche Verrücktheiten? — Ich gebe zu, es mag ſchlimm zugehen, — gar unten in der ‚Welt‘, in Prag. — Aber hier oben, wo die Kaſernen ſind? —“

„Kaſernen? Ja. Aber leere. — Daß die Soldaten kommen werden, weiß ich auch, Taddäus. Aber vielleicht morgen, wenn nicht übermorgen, oder erſt nächſte Woche werden ſie eintreffen; und dann iſt es zu ſpät. — Ich ſag dir doch, Taddäus, glaub mir, der Hradſchin ſteht auf Dynamit. — Sowie die erſten Maſchinengewehre kommen, fliegt alles in die Luft.“

„Alſo ja. Meinetwegen. Aber was ſoll ich denn tun?“, krächzte der Leibarzt. „Du ſiehſt doch, ich hab keine Hoſen.“

„No, ſo zieh halt welche an!“

„Wenn ich aber den Schlüſſel nicht find'!“ heulte der Pinguin auf, mit einem erboſten Blick auf den ſächſiſchen Koffer, „und das Miſtviech von Haushälterin is auf und davon!“

„Du haſt doch da 'en Schlüſſel um den Hals. — Vielleicht is es der?“

„Schlüſſel? Ich? Hals?“, der Herr Kaiſerliche

Leibarzt fuhr ſich an die Gurgel, ſtieß einen mark-erſchütternden Freudenſchrei aus und hüpfte mit der Behendigkeit eines Känguruhs über den Weſten-berg. — — —

Einige Minuten ſpäter ſaß er glückſtrahlend wie ein Kind, in Rock, Hoſen, Strümpfen und Stiefeln auf der Kuppe des Hemdengletſchers, — ihm gegen-über auf einem andern Hügel die böhmiſche Lieſel und zwiſchen beiden, unten in der Tiefe, wand ſich ein farbiges Band aus Krawatten bis zum Ofen hin. — — —

Die Alte verfiel wieder in ihre Unruhe: „Draußen geht jemand. — Hörſt du's denn nicht Taddäus?"

„Es wird der Ladislaus ſein," gab der Pinguin gleichmütig zurück. — Seit er ſeine Hoſen wieder hatte, exiſtierten Furcht und Unſchlüſſigkeit nicht mehr für ihn.

„Dann muß ich fort, Taddäus. — Was, wenn er mich hier bei dir ſieht! — Taddäus, um Gotteswillen, verſchieb's nicht länger. — Der Tod ſteht vor'm Haus. — — Ich — ich wollte dir noch" — ſie holte ein Päckchen, in Papier gewickelt, aus der Taſche, ſteckte es raſch wieder ein, „— — — nein, ich — ich kann nicht;" die Tränen ſtürzten ihr plötzlich aus den Au-gen. — Sie wollte zum Fenſter eilen.

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt drückte ſie ſanft auf ihren Hügel zurück.

„Nein, Liſinko! So gehſt du nicht von mir. — Flenn' nicht, ſchlag nicht um dich, Liſinko, jetzt red' ich."

„Aber der Ladislaus kann doch jeden Augenblick hereinkommen, und — und du mußt fort. Du mußt! — Das Dynamit — — —"

„Ruhig Blut, Liſinko! — Erſtens kann's dir wurſcht ſein, ob der Blödian, der Ladislaus, hereinkommt oder nicht; und zweitens geht Dynamit nicht los. — Dynamit auch noch! Das könnt mich ſo haben. — Überhaupt is Dynamit ein dummer Prager Schwindel. Ich glaub nicht an Dynamit. — Aber was wichtiger is: du biſt hergekommen, um mich zu retten. Nicht wahr? — Haſt du nicht vorhin geſagt: ſie haben mich alle vergeſſen und keiner hat ſich um mich geſorgt? — — Glaubſt du wirklich, ich wär ein ſolcher Schuft und ſchämte mich deiner, wo du die einzige warſt, die an mich gedacht hat? — Mir miſſen jetzt klar ieberlegen, was weiter g'ſchieht, Liſinko. — Weißt d', ich denk mir halt," der Herr Kaiſerliche Leibarzt kam vor Glück, nicht mehr im Nachthemd daſitzen zu müſſen, unwillkürlich ins Schwätzen hinein und bemerkte gar nicht, daß die böhmiſche Lieſel aſchgrau im Geſicht wurde und, an Händen und Füßen zitternd, den Mund aufriß und wieder ſchloß, als müſſe ſie erſticken — — „ich denk mir halt, zuerſt fahr ich nach Karlsbad und bring dich der-

weil irgendwohin aufs Land. — Natürlich laß ich dir ein Geld da. Brauchst dich nicht sorgen, Lisinko! — No, und nachher, da lassen mir sich zusammen in Leitomischl nieder, — nein, nicht in Leitomischl, das is ja drieben über der Moldau!" — es fiel ihm ein, daß er bei einer solchen Reise unbedingt eine Brücke passieren müsse — „aber vielleicht" — er raffte all seine geographischen Kenntnisse zusammen — „aber vielleicht in Pisek? — — In Pisek, hör ich, lebt es sich ungestört. Ja, ja, Pisek, das ist das richtige. — — Damit mein ich natierlich" — fuhr er hastig fort, damit sie nicht etwa auf den Gedanken käme, er spiele auf künftige Flitterwochen an — „damit mein' ich natierlich: es kennt uns dort niemand. — — Und du führst mir die Wirtschaft und — und gibst auf meine Hosen Obacht, no, und so. — Brauchst nicht glauben, daß ich viel Ansprüch mach': in der Früh ein Kaffitschko mit zwei Mundsemmeln, am Vormittag mein Gulyasch mit drei Salzstangeln zum Soßaufstitschen, no, und mittag, wenn Herbst is: Zwetschkenknödel — — — — Um Gotteswillen! Lisinko! Was ist dir?! Jesus, Maria! — — —"

Die Alte hatte sich mit einem gurgelnden Laut in die Krawattenschlucht gestürzt, lag zu seinen Füßen und wollte ihm die Stiefel küssen. —

Vergebens bemühte er sich, sie aufzuheben: „Lisinko, geh, mach' doch keine G'schichten. Schau, was

is denn weiter dab — —", vor Rührung erſtickte ihm die Stimme.

„Laß mich — laß mich da liegen, Taddäus," ſchluchzte die Alte. „Bitt dich, ſch—ſchau mich nicht an, d—du machſt dir die Augen — ſchmutzig — —"

„Lis — —", würgte der Kaiſerliche Leibarzt, brachte aber den Namen nicht heraus; er räuſperte ſich, krächzend wie ein Rabe, als wehre er ſich gegen einen heftigen Huſtenreiz. —

Eine Stelle aus der Bibel fiel ihm ein, aber er ſchämte ſich, ſie auszuſprechen, um nicht pathetiſch zu werden.

Überdies wußte er ſie nicht genau. — „— und ermangeln ſich des Ruhmes," zitierte er ſchließlich automatiſch.

Eine lange Zeit verging, ehe die böhmiſche Lieſel ihre Faſſung wiedergewonnen hatte. — — —

Dann ſtand ſie aufrecht vor ihm, plötzlich wie verwandelt.

Er hatte innerlich gefürchtet, — ganz leiſe und heimlich, wie alte Leute, die die Erfahrung eines langen Lebens in ſolchen Dingen hinter ſich haben —, daß eine abgeſchmackte, nüchterne Stimmung auf den Gefühlserguß folgen müſſe, aber zu ſeiner Überraſchung trat nichts dergleichen ein.

Die da vor ihm ſtand, die Hände auf ſeine Schultern gelegt, war in keinem Zug mehr die alte grauen-

hafte Lieſel, aber auch nicht die junge, wie er ſie einſt zu kennen geglaubt.

Sie bedankte ſich mit keinem Wort mehr für das, was er ihr geſagt und ihr angeboten hatte, — ſtreifte nicht einmal die Szene.

Ladislaus klopfte, trat ein, blieb verblüfft auf der Schwelle ſtehen, zog ſich ſcheu wieder zurück —: ſie blickte nicht hin.

„Taddäus, mein lieber, guter, alter Taddäus, — jetzt erſt weiß ich's ſelber, warum's mich hergezogen hat. Ich hab's nur vergeſſen gehabt. — Ja, gewiß, ich hab dich warnen wollen und dich bitten, daß du fliehſt, eh's zu ſpät iſt. — Aber das allein war's nicht. Ich will dir ſagen, wie alles gekommen iſt. Neulich abends iſt mir dein Bild, — weißt du, das, was auf der Kommode ſteht, — aus der Hand gefallen, wie ich's hab küſſen wollen. Ich war ſo unglücklich darüber, daß ich geglaubt hab, ich müßt' ſterben. — Du darfſt nicht lachen, aber, weißt du, es war halt das einzige, was ich noch von dir gehabt hab! — — In meiner Verzweiflung bin ich zum Zrcadlo in ſein Zimmer hineingelaufen, damit er mir helfen ſoll, — — er — er war damals noch nicht tot" — ſie ſchauderte in der Erinnerung an das gräßliche Ende des Schauſpielers.

„Helfen? — Wieſo helfen?" fragte der Kaiſerliche Leibarzt; „der Zrcadlo hätt' dir helfen ſollen?"

„Ich kann dir das nicht erklären, Taddäus. — Ich müßte da eine lange, lange Geſchichte erzählen. — Ich würde ſagen: ‚ein andres mal', wenn ich nicht ſo genau wüßte, daß wir uns nicht mehr wiederſehen — wenigſtens nicht — — —" — ein Glanz trat in ihr Geſicht, als wolle die bezaubernde Schönheit ihrer Jugend wieder auferſtehen — „aber nein, ich will's nicht ausſprechen; du könnteſt dir denken: junge Huren — alte Betſchweſtern."

„War denn der Zrcadlo dein — dein Freund? Verſteh mich nicht falſch, Liſinko; ich meine — —"

Die böhmiſche Lieſel lächelte, — „ich verſteh ſchon, wie du's meinſt. — Dich kann ich nie mehr falſch verſtehen, Taddäus! — — — Ein Freund? Er war mir mehr als ein Freund. — Manchmal war's mir, als hätte ſich der Teufel ſelber meiner erbarmt in meinem Jammer und wär in die Leiche irgendeines Schauſpielers gefahren, um mir Linderung zu bringen. — Ich ſage, der Zrcadlo war mir mehr als ein Freund; er war mir ein Zauberſpiegel, in dem ich dich immer wieder vor mir ſehen konnte, wenn ich es wollte. — Ganz ſo wie — wie einſt. Mit deiner Stimme, mit deinem Geſicht. — Wie er das hat machen können? Ich hab's nie verſtanden. Freilich, man kann ſich ein Wunder nicht erklären."

„So heiß hat ſie mich geliebt, daß ihr ſogar mein

Bild erſchienen iſt," murmelte Flugbeil tief ergriffen in ſich hinein.

„Wer der Zrcadlo in Wirklichkeit war, hab ich nie erfahren. Er hat eines Tages vor meinem Fenſter — am Hirſchgraben — geſeſſen. Das iſt alles, was ich von ihm weiß. — — Aber ich will nicht abſchweifen!: — alſo, ich bin in meiner Verzweiflung zum Zrcadlo gelaufen. Im Zimmer war's ſchon faſt ganz dunkel, und er is an der Wand geſtanden, als hätt' er auf mich gewartet. So kam's mir vor, denn ich hab ſeine Geſtalt kaum mehr unterſcheiden können. — Ich hab ihn mit deinem Namen angerufen, aber er hat ſich nicht in dich verwandelt wie ſonſt. — Ich lüg' dich nicht an, Taddäus, aber plötzlich, ich ſchwöre dir's, war ſtatt ſeiner ein anderer da, den ich noch nie vorher geſehen hab'. — Es war kein Menſch mehr, — nackt bis auf ein Hüftentuch, ſchmal um die Schultern und etwas Schwarzes, Hohes auf dem Kopf, das aber doch in der Finſternis geglitzert hat." —

„Sonderbar, ſonderbar, ich hab heut nacht von ſo einem Weſen geträumt," — der Herr Kaiſerliche Leibarzt griff ſich ſinnend an die Stirn. — „Hat er mit dir geſprochen? Was hat er geſagt?"

„Er hat etwas geſagt, was ich jetzt erſt verſteh. — Er hat geſagt: ſei froh, daß das Bild zerbrochen iſt! Haſt du dir denn nicht immer gewünſcht, es ſoll zerbrechen? — Ich hab dir deinen Wunſch erfüllt,

warum weinſt du? — Es war ein trügeriſches Bild. Sei nicht traurig.“ — — „Und er hat noch mehr geſagt: Von einem Bild in der Bruſt, das nie zerbrechen kann; und von einem Land der ewigen Jugend hat er geſprochen, aber ich hab's nicht recht begriffen, denn ich war ganz verzweifelt und hab immer nur geſchrieen: gib mir mein Bild zurück!“

„Und deshalb hat's dich zu mir — — —?“

„Ja, deshalb hat's mich zu dir gezogen. — Schau mich jetzt nicht an, Taddäus; es tät mir weh, wenn ich in deinen Augen einen Zweifel leſen müßt! Und es klingt ſo — ſo dumm, wenn ich als altes Weib und als — als Auswurf der Menſchheit es ſag: — — Ich — ich hab dich immer lieb gehabt, Taddäus. Dich und dann ſpäter: dein Bild; aber es hat meine Liebe nicht zurückgegeben. — Es hat mir nicht geantwortet — ſo aus dem Herzen heraus, mein' ich. Weißt du? Es war immer ſtumm und tot. — Und ich hätt' doch ſo gern geglaubt, daß ich dir nur ein biſſel 'was geweſen bin, aber ich hab's nicht können. — Ich hab geſpürt, daß ich mich ſelber anlüg', wenn ich mir's hab einreden wollen. —

Und ich wär ſo glücklich geweſen, wenn ich's nur einzigesmal hätt wirklich glauben können. — — —

Lieb hab ich dich gehabt, wie du dir's gar nicht vorſtellen kannſt. — Und nur dich allein. Nur dich. Von der erſten Stunde an. — — — —

Und dann hat's mir Tag und Nacht keine Ruh gelassen, und ich hab zu dir gehen wollen und dich um ein neues Bild bitten. — Aber ich bin immer wieder umgekehrt. Ich hätt's nicht überleben können, daß du mir „nein" sagst. Ich hab doch gesehen, daß du mir neulich schon das erste hast wegnehmen wollen, weil du dich geschämt hast, daß es auf meiner Kommode steht. — Endlich hab ich mich aber doch hergetraut und —"

„Lisinko, ich — meiner Seel und Gott — ich hab kein Bild von mir! Ich hab mich seitdem nie mehr photographieren lassen," beteuerte der Pinguin eifrig, „aber sobald mir in Pisek sin, verspreche ich dir — — —"

Die böhmische Liesel schüttelte den Kopf: „Ein so schönes Bild, wie du's mir vorhin geschenkt hast, Taddäus, kannst du mir nicht geben. — Ich werd's immer bei mir herumtragen und es wird nie mehr zerbrechen. — — — Aber jetzt, leb wohl, Taddäus!"

„Liesel, was fällt dir ein — Lisinko!" rief der Pinguin und haschte nach ihrer Hand. „Jetzt, wo mir sich endlich gefunden haben, willst du mich allein lassen?! —"

Aber die Alte stand bereits an der Türe und winkte ihm unter Tränen lächelnd zu.

„Lisinko, um Gottes willen, hör' mich doch an!" —

Eine Explosion, so fürchterlich, daß die Fenſterſcheiben klirrten, zerriß die Luft.

Gleich darauf ſprang die Türe auf und der Hausknecht Ladislaus ſtürzte totenblaß herein:

„Vásnosti, Exlenz, ſie kommen ſich die Schloßſtiegen herauf! Fliegte ſich die ganze Stadt in die Luft.“

„Meinen Hut! — Meinen — meinen Degen!“ ſchrie der Kaiſerliche Leibarzt, „meinen Degen!“ — Mit blitzenden Augen, die Lippen ſchmal und zuſammengebiſſen, ſtand er mit einemmal in ſeiner ganzen ungeheuren Größe hochaufgerichtet da, eine ſolch wilde Entſchloſſenheit im Geſicht, daß der Diener zurückprallte. — „Meinen Degen will ich haben! Verſtehſt du nicht?! — Ich werd' den Hunden zeigen, was es heißt, die Königliche Burg zu ſtürmen. — Weg da!“

Ladislaus breitete die Arme aus und ſtellte ſich vor die offene Tür:

„Exlenz, werden ſich n i ch t gähn! — Ich duld's nicht.“

„Was ſoll das heißen! Weg da, ſag' ich!“ ſchäumte der Leibarzt.

„Ich laß ich Euer Exlenz nicht durch! Können S' mich, bitte, niederſchlagen, aber durch laß ich Ihnen nicht!“ — der Diener, weiß wie der Kalk an der Wand, wich nicht von der Stelle.

„Kerl, biſt du verrückt geworden! Gehörſt du auch zu der Bande! Meinen Degen her!“

„Exlenz haben ſich keinen Dägen nicht und es iſe ſich alles umeſunſt. Es iſt der ſichere Tod draußen! — Mut is ſchän, abe hat e ſich kan Zweck nicht. — Ich führ ich Ihnen ſpäter, wenn Sie wollen, durch den Schloßhof hinüber zum Erzbiſchöflichen Palajs. — Von durten iſe ſich leicht in der Finſtern entkommen. — Ich hab ich die ſchwäre eichene Pfurten zug'ſpirrt. So ſchnell brechen ſich mir die nicht herein. — Ich derf ich's nicht mit anſägen, daß ſich Knäherr in die offne Todesgoſchen hineinlauft!“

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt kam zur Beſinnung.

Er ſah ſich um:

„Wo iſt die Lieſel?“

„Furt — pric.“

„Ich muß ihr nach, wo iſt ſie hin?“

„Das weiß ich nicht.“

Der Kaiſerliche Leibarzt ſtöhnte auf, — wurde plötzlich wieder ratlos.

„Exlenz miſſen ſich zuverderſcht amal urdentlich anziegen,“ redete ihm der Hausknecht beruhigend zu. „Haben, bitte, noch gar kan Schlips umedum. Nur keine Feberſtirzung nicht! — Dann geht e ſich am ſchnellſten. — Bis nachmittag verſteck ich Ihnen und dann wird der ärgſte Sturm vorieber ſein. Vorläufig. — Dann werd ich ſchaugen, daß ich Ihnen die Droſch-

ken verſchaff. — Mit dem Wenzel hab ich ſchon g'ſprochen. Er wird ſich, wann's dunkel wird, mit dem Karlitſchek am Strahower Tor warten. Dorten iſe alles ruhig. — Und bis da hinaus kommt auch haarſchweinlich kein Menſch nicht. — So. — — Und noch geſchwind Handknäpfel hinten zuzwicken, ſunſt rutſcht e ſich Kragen in die Höhe. — Fertig. —

Jetzt, freilich, miſſen ſich Exlenz hier warten, abe es nutzt nix. Gähte ſich nicht anderſcht. Hab ich mir alles genau ieberlegt. — Für ſpäter brauchen S' auch keine Sorgen nicht haben. Ich räum ich hier ſchon auf. — — Mich werden's ſchon nicht erſchlagen. 's wär auch nicht ſo leicht. — Und dann bin ich doch ſelbe Bähmm." —

Ehe der Herr Kaiſerliche Leibarzt noch Widerſpruch erheben konnte, hatte Ladislaus bereits das Zimmer verlaſſen und die Türe hinter ſich abgeſperrt. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

In unerträglicher Langſamkeit, mit ſchwer bleiernen Gewichten an den ſonſt ſo beſchwingten Füßen ſchleppten ſich die Stunden für den Pinguin dahin.

Stimmungen aller Art befielen ihn und ließen wieder ab von ihm, um neuen Platz zu machen: von Wutausbrüchen, in denen er mit geballten Fäuſten an die verſchloſſene Tür hämmerte und nach Ladislaus ſchrie, angefangen bis zur müden Reſignation.

Nüchterne Momente kamen, die ihn Hunger spüren und eine im Hamsterschränkchen versteckte Salami aufstöbern ließen; — tiefste Niedergeschlagenheit, seinen Freund Elsenwanger verloren zu haben, wechselte mit minutenlang auftauchender, beinahe jugendlicher Zuversicht, in Pisek ein neues Leben zu beginnen.

Gleich darauf sah er ein, wie töricht eine solche Hoffnung sei und, daß derartig sanguinische Pläne elbstverständlich im Sande verlaufen müßten.

Bisweilen kam es wie eine gewisse verstohlene Befriedigung über ihn, daß die böhmische Liesel auf seinen Antrag, Haushälterin bei ihm zu werden, nicht eingegangen war, und eine Minute später schämte er sich wieder bis in die Seele hinein, die warmen Worte, die er zu ihr gesprochen hatte, so bald schon als knabenhafte Übereilung — sozusagen als studentische Bocksprünge — empfinden zu können, ohne rot zu werden. — — —

„Statt, daß ich das Bild, das sie von mir heimgenommen hat, selber hochhalte, trete ich es mit eigenen Füßen in den Schmutz. — Ein Pinguin? Ich? Froh könnt' ich sein, wenn ich's wäre. — Ein Schwein bin ich!"

Der unerquickliche Anblick des wüsten Durcheinanders ringsum vertiefte noch seine Melancholie.

Aber nicht einmal Trauer und Selbstbeweinung konnten sich in ihm dauernd festsetzen. — Die Reue

verflog, wenn er an den Glanz dachte, den er im Geſicht der Alten hatte aufleuchten ſehen, und wurde zu einer wortloſen, jubelnden Freude in ſeinem Herzen, die er ſich als kommende ſchöne Tage in Karlsbad und ſpäter in Piſek weiter ausmalte und gegenſtändlich machte. — —

Er zog gewiſſermaßen alle die Iche, die ſein Leben ausgemacht hatten, noch einmal an, ehe er auf — die Reiſe ging.

Der „Pedant" war das letzte Kleid, in das er ſich hüllte.

Das Getöſe und das Stimmengewirr, das von draußen her von Zeit zu Zeit an ſein Ohr ſchlug, — laut brauſend und heulend wie die wilde Jagd bisweilen und dicht am Fuße der Burg, dann wieder zu lautloſer Stille erſtorben, wenn die Wogen des Aufruhrs zurückebbten — fanden keinen Eingang in ſein Intereſſe. — Alles, was mit dem Pöbel und ſeinen Taten zuſammenhing, war ihm von Kindesbeinen an verächtlich, gleichgültig oder haſſenswert geweſen.

„Ich muß mich vor allem raſieren," ſagte er ſich, „das übrige findet ſich dann von ſelbſt. — Als Stoppelfeld kann ich nicht auf die Reiſe gehen!"

Bei dem Wort „Reiſe" gab's ihm einen leiſen Ruck. — Es war als hätte ſich eine Sekunde lang eine dunkle Hand auf ſein Herz gelegt. —

Im ſelben Augenblick fühlte er tief im Innerſten, daß es ſeine letzte Reiſe ſein würde, aber die Luſt, ſich zu raſieren und voll Muße und Gelaſſenheit Ordnung in ſeinem Zimmer zu ſchaffen, ehe er ging, ließ es auch nicht zu einer Spur von Unruhe oder Beſorgnis in ihm kommen.

Die erwachende Ahnung ſeiner Seele, daß in Bälde die Walpurgisnacht des Lebens einem ſtrahlenden Tag weichen werde, erfüllte ihn mit Behagen und die unbeſtimmte, aber freudig zitternde Gewißheit, er brauche nichts auf Erden zurückzulaſſen, deſſen er ſich ſchämen müßte, ſtimmte ihn froh.

Er war mit einemmal eine wirkliche Exzellenz geworden.

Mit peinlicher Sorgfalt raſierte und wuſch er ſich, ſchnitt und polierte ſeine Nägel, legte Hoſe um Hoſe in die Bügelfalten und hängte ſie in den Schrank, Röcke und Weſten darüber auf die Achſelſpreizen, ordnete die Kragen in ſymmetriſche Kreiſe und die Krawatten zu einer farbenprächtigen Flaggengala.

Das Waſchwaſſer wurde in den Toiletteeimer gegoſſen, die Kautſchukwanne zuſammengerollt und jeder Stiefel behutſam über ſeine Leiſten gezogen.

Dann wurden die leeren Koffer aufeinandergeſchichtet und an die Wand geſchoben. —

Ernſt, aber ohne Vorwurf im Herzen, klappte er zuletzt die „blonde Kanaille“ zu und band ihr, auf

daß ſie nie mehr gegen den Stachel löcke, wer auch immer in Hinkunft ihn gegen ſie ſchwänge, die blaue Schnur mit dem Schlüſſel in die Schnauze. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Bis dahin hatte er nicht darüber nachgedacht, welchen Anzug er zu ſeiner Reiſe wählen ſolle; — er brauchte es auch jetzt nicht zu tun: der richtige Einfall kam in der richtigen Sekunde.

Die Galauniform, die er ſeit Jahren nicht mehr getragen hatte, hing in einem tapetenbeklebten Wandſchrank, ſein Degen daneben, der ſamtene Dreiſpitz darüber.

Er zog ſie an, in würdevoller Ruhe, Stück für Stück: die ſchwarzen Pantalons mit den goldenen Streifen, die glänzenden Lackſtiefel, den goldbordürten Leibrock mit den zurückgenähten Schößen, das ſchmale Spitzenjabot unter der Weſte, — ſchnallte den Degen mit dem Perlmuttergriff um und ſchlüpfte mit dem Kopf durch die Kette, an der das Schildkrotlorgnon hing.

Das Nachthemd legte er in das Bett und ſtrich mit der Hand über die Polſter, bis auch die letzten Knitter verſchwunden waren.

Dann ſetzte er ſich an den Schreibtiſch, verſah, wie ſein Freund Elſenwanger es gewünſcht hatte, den vergilbten leeren Briefumſchlag mit dem nötigen Vermerk, zog aus einer Schublade das ſeit ſeiner Mün-

digkeit bereitliegende Teſtament und ſchrieb an den Schluß:

„Mein Vermögen in Wertpapieren gehört, wenn ich ſterbe, dem Fräulein Lieſel Koſſut, Hradſchin, Neue-Weltgaſſe Nr. 7, parterre oder, falls ſie vor mir mit Tod abgehen ſollte: meinem Diener, dem Herrn Ladislaus Podrouzek, nebſt allen meinen übrigen Habſeligkeiten.

Lediglich die Hoſe, die ich heute getragen habe, — ſie hängt am Kronleuchter — iſt meiner Haushälterin auszufolgen.

Für die Beſtattung meiner Leiche hat, laut Kaiſerlichem Hausgeſetz, § 13, der K. u. k. Schloßfond Sorge zu tragen.

Hinſichtlich des Beerdigungsortes hege ich keinerlei Wünſche; lieb wäre mir, falls der Fond die diesbezüglichen Überführungskoſten bewilligen ſollte, immerhin der Gottesacker in Piſek; ausdrücklich jedoch lege ich hier feſt, daß meine irdiſchen Überreſte unter keinen Umſtänden durch die Eiſenbahn oder ähnliche maſchinelle Transportmittel befördert werden und insbeſondere nicht unten in Prag oder andern jenſeits von Flüſſen gelegenen Ortſchaften beigeſetzt werden dürfen."

Als das Teſtament verſiegelt war, ſchloß der Herr Kaiſerliche Leibarzt ſeinen Folianten auf und holte die ſämtlichen verſäumten Eintragungen nach. —

Nur in einem einzigen Punkte wich er dabei von der Gepflogenheit seiner Vorfahren ab:

Er setzte seinen Namenszug darunter und zog mit dem Lineal einen Strich.

Er fühlte sich dazu berechtigt, da er keine leiblichen Nachkommen besaß, die es später für ihn hätten besorgen können.

Dann zog er sich gemächlich die weißen Glacéhandschuhe an.

Dabei fiel sein Blick auf ein verschnürtes Päckchen, das auf dem Boden lag.

„Es gehört vermutlich der Liesel," murmelte er. „Ganz richtig: sie wollte es mir heut morgen geben, hat sich aber nicht getraut."

Er knüpfte den Faden auf und — hielt ein Taschentuch, „L. K." gestickt, in der Hand; — dasselbe, an das er im „grünen Frosch" so lebhaft hatte denken müssen.

Gewaltsam kämpfte er die Rührung, die in seiner Brust aufsteigen wollte, nieder, — „Tränen vertragen sich nicht mit der Uniform einer Exzellenz" — aber er drückte einen langen Kuß darauf.

Als er es in seine Brusttasche steckte, bemerkte er, daß er sein eigenes Tuch vergessen hatte.

„Brave Lisinka, sie denkt an alles. Jetzt wär ich beinah ohne Taschentuch auf die Reise gegangen!" — flüsterte er vor sich hin.

Es kam ihm durchaus nicht ſonderbar vor, daß genau in dem Augenblick, als ſeine ſämtlichen Vorbereitungen beendet waren, ein Schlüſſel draußen raſſelte und ihn aus ſeinem Gefängnis befreite.

Er war gewohnt, daß alles am Schnürchen ging, wenn er ſeine Galauniform anhatte.

Kerzengerade ſchritt er an dem verblüfften Ladislaus vorbei die Treppe hinab.

Als verſtünde es ſich von ſelbſt, daß die Droſchke unten vor dem inneren Schloßtor ſeiner harre, beantwortete er nur mit einem kühlen: „ich weiß“ die hervorgeſprudelte Nachricht des Dieners: „Exlenz! Vasnoſti! Bitt ſchän, iſe ſich jetzt monumentan keine Gefahr nicht. Kännen ſich gleich hier einſteigen. — Alle ſin ſich drieben im Dom, wo grad Ottokar III. Borivoj zum Kaiſer der Welt gekränt wird.“

Der Kutſcher riß ehrerbietig den Hut vom Kopf, als er die hohe, ſchlanke Geſtalt und das vornehm ruhige Geſicht ſeines Herrn im Dämmerlicht des Schloßhofs erkannte, und machte ſich ſofort am Wagen zu ſchaffen.

„Nein, das Dach bleibt unten!“ befahl der Kaiſerliche Leibarzt. — „Fahr — in die ‚Neue Welt!‘“

Dem Diener wie dem Kutſcher blieb das Herz ſtehen vor Schreck.

Aber keiner von ihnen wagte einen Widerſpruch.

Ein angſtvoller Schrei lief die krumme Mauer entlang, als die Droſchke mit dem geſpenſtiſchen iſabellfarbenen Klepper davor die in der ſchmalen Gaſſe über dem Hirſchgraben verſammelten Greiſe und Kinder vor ſich hertrieb.

„Die Soldaten ſind da! Heiliger Vaclav, bitt' für uns!“

Vor dem Haus numero 7 blieb „Karlitſchek“ ſtehen und klapperte mit den Scheuledern.

Beim Schein einer trübſelig brennenden Laterne ſah der Herr Kaiſerliche Leibarzt, daß eine Gruppe Weiber vor der verſchloſſenen Tür der Hütte ſtand und ſie öffnen wollte.

Einige von ihnen waren, niedergebeugt, um einen dunkeln Fleck auf der Erde geſchart, — andere ſpähten ihnen neugierig über die Schultern.

Sie wichen ſcheu zurück, als der Kaiſerliche Leibarzt ausſtieg und unter ſie trat. — — — — — — — —

Auf einer Bahre aus vier Stangen lag leblos die böhmiſche Lieſel.

Eine tiefe Wunde klaffte ihr über den Scheitel bis hinab in den Nacken.

Der Herr Kaiſerliche Leibarzt wankte einen Augenblick und griff ſich ans Herz.

Er hörte, daß jemand neben ihm halblaut ſagte: „ſie hat ſich, heißt es, vor's ſüdliche Burgtor geſtellt und es verteidigen wollen; ſie haben ſie erſchlagen.“

Er kniete nieder, nahm den Kopf der Alten zwischen beide Hände und blickte ihr lange in die gebrochenen Augen.

Dann küßte er die Tote auf die Stirn, legte sie vorsichtig wieder auf die Bahre zurück, stand auf und stieg in den Wagen.

Durch die Menge zuckte das Entsetzen.

Die Weiber bekreuzigten sich stumm. — — — —

„Wohin soll ich fahren?“ fragte der Kutscher mit bebenden Lippen.

„Grad aus,“ murmelte der Kaiserliche Leibarzt. „Grad aus. Immer — grad aus.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Droschke schwankte über nebeldunstige, feuchte, grundlose Wiesen und weich gepflügte sprossende Äcker: der Kutscher fürchtete sich vor den Landstraßen; jede Stunde konnte den Tod bringen, wenn man die goldschimmernde Uniform Seiner Exzellenz drin in dem offnen Wagen erkannte.

„Karlitschek“ stolperte und stolperte, brach fast in die Knie und mußte immer wieder mit den Zügeln emporgerissen werden.

Plötzlich versank das eine Rad, und das Gefährt neigte sich auf die Seite.

Der Mann sprang ab:

„Euer Gnaden, ich firchte, die Achse is gebrochen!“

Der Kaiſerliche Leibarzt gab keine Antwort, ſtieg aus, ſchritt mit langen Beinen in die Dunkelheit hinein, als ginge ihn das alles gar nichts an.

„Exlenz! Bitte, zu warten! Der Schaden is nicht ſo groß. — Exlenz! Ex—lenz!“

Der Kaiſerliche Leibarzt hörte nicht.

Ging immer geradeaus.

Eine Böſchung. Ein grasbewachſener Damm. — Er klomm ihn hinauf.

Niedrige Drähte, an denen ein feiner unſpürbarer Wind als leiſes drohendes Klingeln entlang fuhr. —

Der Kaiſerliche Leibarzt ſtieg darüber hinweg.

Ein Schienenweg lief in den letzten Glanz des erlöſchenden Himmels — wie in die Unendlichkeit hinein.

Der Kaiſerliche Leibarzt trat mit langen Beinen von einer Schwelle zur andern; — wanderte geradeaus und geradeaus.

Es erſchien ihm wie Klettern auf einer wagerecht liegenden Leiter, die kein Ende nehmen wollte.

Unverwandt hielt er die Augen auf den Punkt in der Ferne gerichtet, in dem die Schienen zuſammenliefen.

„Dort wo ſie ſich ſchneiden, iſt die Ewigkeit,“ murmelte er, „in dieſem Punkt geſchieht die Verwandlung! — Dort muß — dort muß Piſek ſein.“

Die Erde fing an zu zittern.

Der Kaiſerliche Leibarzt fühlte deutlich das Beben der Schwellen unter ſeinen Füßen.

Ein Brauſen wie von unſichtbaren Rieſenflügeln ging durch die Luft.

„Es ſind meine eigenen," murmelte der Kaiſerliche Leibarzt; „ich werde fliegen können".

Plötzlich ſtand auf dem Schnittpunkt der Schienen in der Ferne ein ſchwarzer Klumpen und wuchs und wuchs.

Ein Zug mit verlöſchten Lichtern donnerte heran. Winzige rote Punkte wie Korallenſchnüre flogen ihm zu beiden Seiten nach: die türkiſchen Mützen bosniſcher Soldaten, die aus den Wagenfenſtern ſchauten.

„Das iſt der Mann, der die Wünſche erfüllt! Ich erkenne ihn. Er kommt auf mich zu!" rief der Kaiſerliche Leibarzt laut in die Luft hinein und ſtarrte die Lokomotive an. „Ich danke dir, mein Gott, daß du ihn mir geſchickt haſt!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

In der nächſten Minute hatte ihn die Maſchine erfaßt und zermalmt.

Neuntes Kapitel

Die Trommel Luzifers

Polyxena ſtand in der Sakriſtei der Kapelle „Allerheiligen“ im Dom und ließ, ſtumm und in Erinnerungen verſunken, mit ſich geſchehen, daß Bozena und eine andere Dienerin, die ſie nicht kannte, ihr ein morſches, zerſchliſſenes, moderig riechendes Gewand, mit erblindeten Perlen, Gold und Juwelen beſtickt, — geraubt aus der Schatzkammer — über das weiße Frühlingskleid legten, das ſie trug, und es beim Schein der hohen, armdicken Wachskerzen mit Nadeln und Spangen feſtſteckten.

Die letzten Tage lagen hinter ihr wie ein Traum.

Sie ſah ſie vorüberſchweben wie Bilder, die noch einmal aufwachen wollen, ehe ſie für immer ſchlafen gehen, weſenlos, ſchattenhaft und vom Nachfühlen abgetrennt, als gehörten ſie einer Zeit an, die niemals exiſtiert hat, — langſam ſich abrollend, von einem matten, ſtumpfen Licht umfloſſen.

Wie eins nach dem andern verſchwindet, tritt jedesmal in den Zwiſchenräumen die dunkelbraune Maſerung der alten, wurmſtichigen Kirchenſchränke hervor, als wolle der Hauch der Gegenwart ſich melden und wiſpern, daß ſie noch lebe.

Bis zu der Stunde, als sie aus der Daliborka geflohen und durch die Straßen geirrt war, um auf halbem Wege abermals zu dem Wärterhäuschen im Lindenhof zurückzulaufen und die ganze Nacht bei dem vor Herzkrämpfen bewußtlosen Geliebten zu sitzen mit dem festen Entschluß, ihn nie mehr zu verlassen, — konnte Polyxena in ihren Erinnerungen zurückfinden; alles, was vorher lag: die Umgebung ihrer Kindheit, das ganze Dasein bis dahin, ihre Klosterzeit, die unter Greisen, Greisinnen, verstaubten Büchern und trostlosen, aschgrauen Dingen aller Art verbrachten Jahre — — alles schien ihr unwiederbringlich versunken, als hätte es statt ihrer ein empfindungsloses Porträt erlebt. —

Aus diesem schwarzen Hintergrund drangen jetzt Worte hervor, und Bilder aus den jüngst vergangenen Tagen reihten sich an:

Sie hört den Schauspieler reden wie damals in der Daliborka, aber eindringlicher noch und zu einer kleinen Versammlung: zu den Aufrührern der „Taboriten", zu ihr und zu Ottokar. — Es ist in einer schmutzigen Stube eines alten Weibes, das man die „böhmische Liesel" nennt. — Eine Lampe schwelt. — Einige Männer lehnen umher und lauschen den Worten des Besessenen. Sie glauben wieder, wie in der Daliborka, er sei in Jan Zizka, den Hussiten, verwandelt.

Auch Ottokar glaubt es. —

Nur ſie allein weiß, daß es nichts als Erinnerungen an eine alte, vergeſſene Legende ſind, die aus ihrem Hirn, formengewinnend, hinüberwandern in das des Schauſpielers, um dort zu ſpukhafter Wirklichkeit zu werden. — Ohne daß ſie es beabſichtigt: das magiſche „Aweyſha“ ſtrömt aus ihr, aber ſie kann es nicht hemmen und nicht lenken, — es wirkt ſelbſttätig, ſcheint anderen als ihren Befehlen zu gehorchen — es wird nur in ihrer Bruſt geboren und dort entſpringt es, aber die Zügel führt eine fremde Hand. Die unſichtbare Hand ihrer geſpenſtiſchen Ahne Polyxena Lambua mag es ſein, fühlt ſie.

Dann wieder zweifelt ſie daran und möchte glauben, daß es das Gebet der Stimme im Lindenhof iſt, das um Stillung der Sehnſucht Ottokars, nach Erfüllung ringt und die magiſche Kraft des Aweyſha in Bewegung ſetzt. — Ihre eigenen Wünſche ſind geſtorben. — „Ottokar ſoll gekrönt werden, wie er es in ſeiner Liebe um meinetwillen begehrt, und ſei es auch nur für eine kurze Stunde. — Ob ich dabei glücklich werde, — was kümmert's mich!“ — das iſt das einzige, was in ihr noch wunſchhaft flüſtern kann, und auch das ſpricht eher ihr Konterfei als ſie ſelber: — dahinter verbirgt ſich vampyrgleich der unſterbliche Keim der alten blutdürſtigen Brandſtifterraſſe, der ſich auf ſie vererbt hat ſeit Geſchlechtern und ſie nur vorſchiebt als Werkzeug, um teilzuhaben am

Leben und der Furchtbarkeit der herannahenden Geſchehniſſe. — Sie ſieht vor ſich in den Geſten und Reden des Schauſpielers, wie die Sage von Zizka, dem Huſſiten, allmählich ſich wandelt und ſich der Gegenwart anpaßt; — ihr graut.

Sie ſieht das Ende voraus: das Geſpenſt Jan Zizkas wird die Wahnwitzigen in den Tod führen.

Und Bild um Bild wirbelt das magiſche „Aweyſha" ihre Vorahnungen ins Reich des Körperlichen hinein, auf daß Ottokars Sehnſucht aus einem Luftſchloß zu Wirklichkeit werde: Zrcadlo befiehlt mit der Stimme Zizkas, daß Ottokar gekrönt werden ſoll, und beſiegelt die prophetiſchen Worte, indem er den Gerber Stanislav Havlik das Amt überträgt, aus ſeiner Haut eine Trommel zu fertigen; dann ſtößt er ſich ſelbſt — ein Meſſer ins Herz.

Der Weiſung gemäß beugt ſich Havlik über die Leiche. — —

Die Männer fliehen, von Grauſen gepackt.

Nur ſie hält es unerbittlich an der Türe feſt: das Konterfei in ihr will zuſehen — will zuſehen.

Endlich, endlich hat der Gerber ſein blutiges Werk vollbracht. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein anderer Tag taucht vor ihr auf:

Stunden des Rauſches und verzehrende Liebe kommen und ſchwinden.

Ottokar hält sie umfangen und spricht zu ihr von einer nahenden Zeit des Glücks, der Pracht und der Herrlichkeit. — Mit allem Glanz der Erde will er sie umgeben. Keinen Wunsch wird sie haben, den er ihr nicht erfüllen könnte. — Unter seinen Küssen zerbricht die Phantasie die Fessel „Unmöglichkeit". Aus der Hütte im Lindenhof wird ein Palast. — Sie sieht in seinen Armen das Luftschloß erstehen, das er für sie baut. — Er reißt sie an sich und sie fühlt, daß sie sein Blut empfängt und Mutter sein wird. — Und sie weiß, daß er sie damit unsterblich gemacht hat, — daß aus der Brunst die Inbrunst keimen wird — daß aus Verweslichem das Unverwesliche sprießt: das ewige Leben, das eins aus dem andern gebiert.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein neues Erinnerungsbild: die Zyklopengestalten des Aufruhrs sind wieder um sie her: Männer mit ehernen Fäusten, in blauen Blusen, Scharlachbinden um die Ärmel.

Sie haben eine Leibwache gebildet.

Nennen sich nach dem Vorbild der alten Taboriten: „Die Brüder vom Berge Horeb".

Tragen Ottokar und sie durch die rotbeflaggten Straßen.

Wie Blutschwaden wehen die Fahnen von den Häusern.

Eine heulende, rasende Menge mit Fackeln neben ihnen und hinter ihnen drein:

„Hoch, Ottokar Borivoj, Kaiser der Welt, und seine Gemahlin Polyxena!“ — —

Sie hört den Namen „Polyxena“ fremdartig, als gelte er nicht ihr: sie spürt, daß das Konterfei der Ahne in ihr triumphiert und die Huldigung auf sich bezieht.

Wenn das Brüllen für Sekunden verstummt, lacht grell die Trommel des Gerbers Havlik auf, der, in ekstatischer Wildheit die Zähne gefletscht — ein Tiermensch — dem Zuge voranschreitet.

Aus Seitengassen gellt Todesschrei und Kampfgetöse; vereinzelte Volkshaufen, die Widerstand leisten, werden niedergemetzelt.

Sie ahnt dumpf, daß es auf den stummen Befehl des Bildnisses in ihrer Brust geschieht, und ist voll Freude, daß Ottokars Hände rein von Mord bleiben.

Er hält sich an den Köpfen der Männer, die ihn tragen, und sein Gesicht ist weiß. — Er hält die Augen geschlossen. —

So geht es die Schloßstiege empor zum Dom.

Eine Prozession des Wahnsinns.

— — — — — — — — — — — — — — —

Polyxena kam zu sich; statt der Bilder ihrer Erinnerung umgaben sie wieder die kahlen Wände der

Sakriſtei und die Maſer der alten Schränke wurde deutlich.

Sie ſah, daß Bozena ſich niederwarf und den Saum ihres Kleides küßte; — ſie ſuchte in den Mienen des Mädchens zu leſen:

Keine Spur von Eiferſucht oder Schmerz darin. Nur Freude und Stolz.

Dröhnend fielen die Glocken ein und ließen die Flammen der Kerzen erzittern. — —

Polyxena trat ins Kirchenſchiff.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Anfangs war ſie wie blind in der Finſternis, — allmählich erſt ſah ſie unter den gelben und roten Lichtern die tragenden ſilbernen Leuchter erſtehen. — —

Dann ringen ſchwarze Männer mit einer weißen Geſtalt zwiſchen den Säulen und wollen ſie zwingen, zum Altar zu gehen:

Der Prieſter, der ſie trauen ſoll.

Sie ſieht: er weigert ſich, — wehrt ſich, hebt ein Kruzifix in die Höhe.

Dann: Ein Schrei. Ein Fall.

Man hat ihn erſchlagen.

Getümmel.

Warten. — Gemurmel. — Totenſtille.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann wird die Kirchentür aufgeriſſen.

Fackelglanz fließt von draußen in den Raum.

Die Orgel erſchimmert rötlich.

Sie bringen einen Mann in brauner Kutte geſchleppt.

Sein Haar iſt ſchneeweiß.

Polyxena erkennt ihn: es iſt der Mönch, der täglich in der Georgskrypte den gemeißelten ſchwarzen Stein: „die Tote, die eine Schlange ſtatt eines Kindes unter dem Herzen trug“, erklärt. — —

Auch er weigert ſich, zum Altar zu gehen!

Drohende Arme recken ſich nach ihm.

Er ſchreit und fleht, deutet auf die ſilberne Statue des Johann von Nepomuk.—Die Arme ſinken nieder. — Man horcht, was er ſpricht. Verhandelt.

Murren.

Polyxena errät: er iſt bereit, Ottokar und ſie zu trauen, — jedoch nicht vor dem Altar.

„Er hat ſein Leben gerettet,“ begreift ſie, „aber nur für eine kurze Spanne Zeit. — Man wird ihn erſchlagen, ſowie er den Segen geſprochen hat.“ —

Im Geiſte ſieht ſie wieder die Fauſt des furchtbaren Zizka, wie ſie ſchmetternd auf einen Schädel niederſauſt, und hört ſeine Worte:

„Kde más svou pleš! — Mönch, ſo haſt du deine Tonſur?“

Diesmal wird ſein Schemen die Fauſt der Menge führen, weiß ſie. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Man trägt eine Bank vor die Statue und legt einen Teppich über die Fliesen.

Ein Knabe kommt durch den Gang geschritten und bringt auf einem Purpurkissen einen elfenbeinernen Stab.

„Das Zepter Herzog Borivojs des Ersten!", geht ein Raunen durch die Menge.

Man reicht es Ottokar.

Er nimmt es wie im Traum und kniet im Herrschermantel nieder.

Polyxena neben ihm.

Der Mönch tritt vor die Statue.

Da ruft laut eine Stimme:

„Wo ist die Krone? !"

Unruhe erfaßt das Volk, und es wird erst wieder still, als der Priester die Hand hebt.

Polyxena hört seine bebenden Worte. — Worte der Andacht und der Fürbitte, wie sie der Gesalbte gesprochen, und es überläuft sie wie Frost bei dem Gedanken, daß sie aus einem Munde kommen, der sich noch in derselben Stunde für ewig schließen soll. —

— — — — — — — — — — — — — —

Die Trauung war vorüber.

Jubel brauste durch den Dom und erstickte einen leisen, wimmernden Schrei.

Polyxena wagte nicht, sich umzusehen: sie wußte, was geschehen war.

„Die Krone!“ gellte wieder eine Stimme auf.

„Die Krone! Die Krone!“ — hallt es von Bank zu Bank. — —

„Bei der Zahradka iſt ſie verſteckt,“ ſchreit jemand.

Alle drängen zur Tür.

Ein wildes Gewoge:

„Zur Zahradka! Zur Zahradka! — Die Krone! — Holt die Herrſcherkrone!“ — —

„Sie iſt aus Gold! Mit einem Rubin auf der Stirn!“ — kreiſcht es von der Chorgalerie. — Die Bozena iſt es, die immer alles weiß.

„Rubin auf der Stirn,“ läuft der Erkennungsruf von Mund zu Mund, und alle ſind überzeugt, als hätten ſie den Stein mit eigenen Augen geſehen. —

Ein Mann ſteigt auf einen Sockel. — Polyxena ſieht: es iſt der Lakai mit dem ſtieren Blick.

Er fuchtelt mit den Armen in der Luft herum und ſchrillt beutegierig, ſo daß ſeine Stimme überſchnappt:

„Im Waldſteinpalais liegt die Krone.“

Niemand zweifelt mehr:

„Im Waldſteinpalais liegt die Krone!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Hinter der johlenden Meute her zogen finſter und ſchweigſam die „Brüder vom Berge Horeb“, wieder — wie auf dem Gang zum Dom — Ottokar und Polyxena auf den Schultern.

Ottokar trägt den Purpurmantel des Herzogs Borivoj und in der Hand das Zepter.

Die Trommel iſt ſtumm.

Unverſöhnlicher Haß gegen den lärmenden Pöbel, der in einem Atem begeiſtert ſein kann und nach Raub und Plünderung lechzen, ſteigt heiß in Polyxena auf. — „Ärger als die Beſtien ſind ſie und feiger als die feigſten Köter" — und ſie denkt mit tiefer, grauſamer Befriedigung an das Ende, das unabwendbar kommen muß: Das Raſſeln der Maſchinengewehre und — ein Berg von Leichen.

Sie blickt zu Ottokar hin und atmet befreit auf: „Er ſieht und hört nicht. Iſt wie im Traum. Gebe Gott, daß ihn ein ſchneller Tod ereilt, ehe das Erwachen kommt!"

Was mit ihr ſelbſt geſchehen wird, iſt ihr gleichgültig.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Tor des Wallenſteinpalais iſt feſt verrammelt.

Die Menge will die Gartenmauer erklimmen — fällt mit blutigen Händen zurück: Flaſchenſcherben und eiſerne Spitzen überall auf den Simſen. — —

Einer der Männer bringt einen Balken.

Hände packen zu.

Zurück und vor. Zurück und vor: mit dumpfem Krach Breſchen in die Eichenplanken ſchlagend, rennt das Ungetüm wieder und wieder auf das Hindernis

los, bis ſich die eiſernen Angeln verbiegen und die Pforte in Trümmer birſt. — — —

Ein Pferd, rot gezäumt, mit gelben, gläſernen Augen, ſteht mitten im Garten, auf dem Rücken eine Scharlachdecke und die Hufe auf ein Brett mit Rädern geſchraubt.

Es wartet auf ſeinen Herrn.

— — — — — — — — — — — — — — —

Polyxena ſah, daß Ottokar den Kopf vorbeugte, es anſtarrte und die Hand auf die Stirn legte, als käme er plötzlich zu ſich.

Dann trat einer der „Brüder vom Berge Horeb“ an das ausgeſtopfte Pferd heran, ergriff es beim Zügel, rollte es auf die Straße, und ſie hoben Ottokar hinauf, indes die Rotte mit lodernden Fackeln in das offene Haus hineinſtürmte.

Fenſter fielen praſſelnd auf das Pflaſter, das Glas zerſchellte in tauſend Splitter, hinabgeſchleudertes Silberzeug, vergoldete Harniſche, juwelengeſchmückte Waffen und bronzene Standuhren flogen klirrend von den Prellſteinen auf und häuften ſich zu Bergen: Keiner der „Taboriten“ ſtreckte die Hand danach aus.

Man hörte das laute Knirſchen, wie die drinnen mit Meſſern die Gobelins an den Wänden zerfetzten.

„Wo iſt die Krone?“ ſchreit der Gerber Havlik hinauf.

„Die Krone iſt nicht hier“ — Gebrüll und Gelächter

ter. — „Sie wird bei der Zahradka ſein," kommt's nach einer Weile aus wiehernden Mäulern zurück. —

Die Männer heben das Brett mit dem Pferd auf ihre Schultern, ſtimmen ein wildes huſſitiſches Lied an und marſchieren, vor ſich die bellende Trommel, zur Thunſchen Gaſſe.

Hoch über ihnen, in wehendem Purpur, ſitzt Ottokar auf dem Roſſe Wallenſteins, als reite er über ihre Köpfe hinweg. — — —

Der Eingang zur Gaſſe war durch Barrikaden verſperrt; eine Schar alter ergrauter Diener, angeführt von Molla Osman, empfing ſie mit Revolverſchüſſen und einem Hagel von Steinwürfen.

Polyxena erkennt den Tataren an ſeinem roten Fez.

Um Ottokar vor Gefahr zu ſchützen, richtet ſie unwillkürlich einen Strom von Willen auf die Verteidiger; — das „Aweyſha" fährt, fühlt ſie, wie ein Blitz in ihre Reihen, ſo daß ſie, von paniſchem Schrecken gepeitſcht, die Flucht ergreifen.

Nur auf Molla Osman übt es keine Wirkung.

Er bleibt ruhig ſtehen, hebt den Arm, zielt und ſchießt.

Ins Herz getroffen wirft der Gerber Stanislav Havlik die Arme empor und bricht zuſammen.

Das Kläffen der Trommel iſt jäh verſtummt.

Doch gleich darauf — Polyxena gerinnt das Blut

vor Grauen — fängt es wieder an, dumpfer, gräßlicher, aufpeitschender noch als früher. — In der Luft, von den Mauern widerhallend, aus der Erde heraus — — überall.

„Es gellt mir nur in den Ohren. Es ist unmöglich. Ich irre mich," sagt sie sich vor und sucht mit den Augen: der Gerber liegt auf dem Gesicht, die Finger in die Barrikaden verkrallt, aber die Trommel ist fort, — nur ihr Wirbeln, plötzlich schrill und hoch geworden, rast im Wind.

— — — — — — — — — — — — — —

Die „Taboriten" räumten in fliegender Eile die Steine zur Seite und machten den Weg frei.

Der Tatar schoß und schoß, dann warf er seinen Revolver weg und lief im Trab die Gasse hinauf, ins Haus der Gräfin Zahradka, dessen Fenster hell erleuchtet waren.

Unablässig das entsetzliche Trommeln im Ohr, sieht Polyxena sich im Sturm vorwärts getragen, neben sich das ragende, schwankende, tote Pferd, von dem ein betäubender Geruch nach Kampfer ausgeht.

Hoch oben Ottokar.

In dem irren Schein der sich kreuzenden Lichter und Flammen der Fenster und Fackeln glaubt Polyxena einen schattenhaften Menschen dahinhuschen zu sehen, bald auftauchend, bald wieder verschwindend, — bald da, bald dort.

Er iſt nackt, wie ihr ſcheint, und trägt eine Mitra auf dem Kopf, doch kann ſie ihn nie genau unterſcheiden. — Er bewegt die Hände vor der Bruſt, als rühre er eine unſichtbare Trommel.

Als der Zug vor dem Hauſe hielt, ſtand er plötzlich am obern Ende der Gaſſe, ein Gebilde aus Rauch, — ein ſchemenhafter Tambour — — und das Raſſeln der Pauke kam wie aus weiter Ferne her.

„Er iſt nackt; ſeine eigene Haut iſt auf die Trommel geſpannt. Er iſt die Schlange, die in den Menſchen wohnt und ſich häutet, wenn ſie ſterben. — Ich — — Grundwaſſer —“ — die Gedanken Polyxenas verwirren ſich.

Dann ſieht ſie das weiße haßverzerrte Geſicht ihrer Tante Zahradka über den Eiſenſtäben des Balkons im erſten Stock, hört ſie grell und ſpöttiſch lachen und ſchreien: „Weg da, ihr Hunde! Weg da!“

— Das Brüllen der Menge, die, nachdrängend, die Straße heraufzog, kam näher und näher:

„Die Krone! — Sie ſoll die Krone herausgeben! — Sie ſoll ihrem Sohn die Krone geben!“ heulten die Stimmen wütend durcheinander. — —

„Ihr Sohn?!“ jubelt Polyxena auf, und eine wilde unbändige Freude zerreißt ſie faßt. „Ottokar iſt von meiner Raſſe!“ — —

„Was? — was wollen ſie?“ fragt die Gräfin, nach rückwärts gewendet, ins Zimmer hinein.

Polyxena ſieht von unten den Kopf des Tataren nicken und irgend etwas antworten, hört den beißenden Hohn, der aus der Stimme der Alten klingt:

„Gekrönt will er ſein, der — der Vondreje? — Ich werd' ſie ihm ſelber aufſetzen — die Krone!"

Dann geht die Alte raſch ins Zimmer.

Ihr Schatten erſcheint hinter den Gardinen, beugt ſich nieder, als hebe er etwas auf, und richtet ſich wieder empor.

Unten am Tor hämmern zornige Fäuſte: „Aufmachen! Die Brecheiſen her! — Die Krone!"

Gleich darauf tritt die Gräfin Zahradka wieder auf den Balkon hinaus, — die Hände auf dem Rücken.

Ottokar, im Sattel des auf den Schultern der Männer ſtehenden Pferdes, iſt mit dem Geſicht faſt in gleicher Höhe mit dem ihrigen, und nur durch einen geringen Zwiſchenraum davon getrennt.

„Mutter! Mutter!" hört Polyxena ihn aufſchreien. Dann ſchießt ein Feuerſtrom aus der Hand der Greiſin:

„Da haſt du deine Königskrone, Baſtard!" — —

In die Stirn getroffen, ſtürzt Ottokar kopfüber vom Pferd.

— — — — — — — — — — — — — — —

Betäubt von dem furchtbaren Knall, kniete Polyxena neben dem Toten, rief immer wieder ſeinen Namen und ſah nur, daß ein Blutstropfen auf ſeiner Stirne ſtand, wie ein Rubin.

Sie konnte das Geſchehene nicht erfaſſen.

Endlich verſtand ſie und wußte wieder, wo ſie war.

Aber ſie ſah nur ſpukhafte Bilder ringsum: ein raſendes Menſchengetümmel, das das Haus ſtürmte — ein umgefallenes Pferd, an deſſen Hufen ein grünes Brett befeſtigt war:

Ein ins Rieſenhafte vergrößertes Spielzeug.

Und daneben Ottokars ſchlafendes Geſicht! — „Er träumt wie ein Kind vom Weihnachtsabend," — dachte ſie bei ſich.

„Sein Geſicht iſt ruhig! — Das kann doch unmöglich der Tod ſein? Und das Zepter! — Wie wird er ſich freuen, wenn er aufwacht und ſieht, daß er es immer noch hat!" — — — —

„Warum nur die Trommel ſo lange ſchweigt?" — ſie blickt auf — „freilich, der Gerber iſt doch erſchoſſen." —

Es kommt ihr alles ſo ſelbſtverſtändlich vor: — daß die rote Lohe aus dem Fenſter ſchlägt — daß ſie wie in einer Inſel ſitzt, von einem brüllenden Menſchenſtrom umwogt — daß im Haus drin ein Schuß fällt, genau ſo abſonderlich hallend und ohrenzerreißend wie vorher der erſte — daß plötzlich die Menge ſich, wie von Entſetzen ergriffen, zurückſtaut und ſie allein bei dem Toten läßt — daß die Luft um ſie her aufſchreit: „Die Soldaten kommen!"

— „Es iſt nichts Wunderbares dabei; — ich hab

doch immer gewußt, daß es so kommen muß!“ — neu und fast merkwürdig erscheint ihr nur, daß der Tatar mit einemmal mitten aus der Feuersbrunst auf den Balkon treten kann und mit einem Satz herabspringt, — daß er ihr zuruft, ihr nachzugehen, — ein Befehl, dem sie Folge leistet, ohne zu wissen, warum, — daß er die Gasse hinaufrennt, die Hände in die Höhe streckt, und daß dort oben eine Reihe Soldaten mit bosnischem, rotem Fez steht, die Gewehre an der Wange, und ihn durchläßt.

Dann hört sie, daß der Unteroffizier sie anbrüllt, sie solle sich niederwerfen.

„Niederwerfen? Warum? — Weil sie schießen werden? — Glaubt der Mensch: ich fürchte mich, daß sie mich treffen? — Ich trag doch ein Kind unter dem Herzen! Von Ottokar. — Es ist unschuldig, wie könnten sie es töten! — Der Keim der Rasse Borivoj, die nicht sterben kann, die nur schläft, um immer wieder aufzuwachen, ist mir anvertraut. — Ich bin gefeit.“

Eine Salbe kracht dicht vor ihr, so daß sie von der Erschütterung einen Herzschlag lang die Besinnung verliert, aber sie schreitet gelassen weiter.

Hinter ihr ist das Geschrei der Menge jählings erloschen.

Die Soldaten stehen wie Zähne eines Rachens, dicht einer neben dem andern. Halten immer noch die Gewehre an der Wange.

Nur einer tritt klirrend zur Seite und läßt ſie durch die entſtehende Lücke. —

Sie wandert in den leeren Rachen der Stadt hinein und glaubt das Trommeln des Mannes mit der Mitra wieder zu hören, gedämpft und mild, wie aus weiter Ferne; er führt ſie, und ſie geht ihm nach und kommt am Palais Elſenwanger vorüber:

Das Gittertor herausgeriſſen, — der Garten ein Trümmerfeld; glimmende Möbel, die Bäume ſchwarz und die Blätter verkohlt.

Sie wendet den Kopf kaum: „Warum ſoll ich hinſchaun? Ich weiß doch: da liegt das Bild der — Polyxena. — Jetzt iſt es tot und hat Ruhe;“ — ſie blickt an ſich herunter und ſtaunt über das Brokatgewand, das ihr weißes Kleid verhüllt.

Dann erinnert ſie ſich: „Ja, ja, wir haben doch ‚König und Königin‘ geſpielt! — — Ich muß es ſchnell ausziehen, ehe das Trommeln aufhört und der Schmerz kommt.“

Dann ſteht ſie an der Mauer von Sacré Coeur und zieht die Glocke:

„Dort drin, will ich, daß mein Bild hängt.“

— — — — — — — — — — — — — —

Im Zimmer des Herrn Kaiſerlichen Leibarztes Taddäus Flugbeil ſteht der Diener Ladislaus Podrouzek, wiſcht ſich mit dem Handrücken über die naſſen Augen und kann und kann ſich nicht beruhigen.

„Nein, wie ſich Seine Exlenz, der Knäherr, alles ſelber noch ſo ſchän aufg'raamt hat! —“

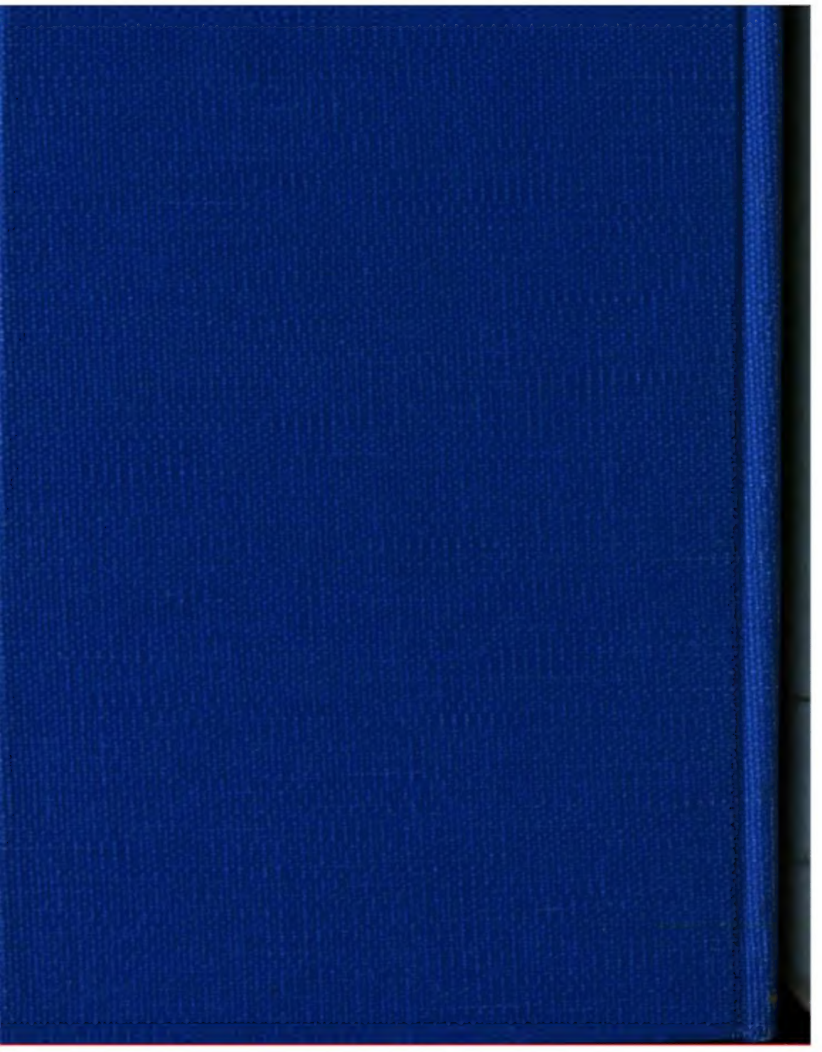
„Hundsviech, arm's,“ wendet er ſich mitleidig an den zitternden „Brock“, der mit ihm hereingekommen iſt und winſelnd auf dem Boden nach einer Spur ſchnuppert, „haſt du dich auch deinen Herrn verloren! No, laß nur, mir werden ſich ſchon ananander gewähnen.“

Der Jagdhund hebt die Schnauze, ſtiert mit ſeinen halbblinden Augen zum Bett hin und heult.

Ladislaus folgt ſeinem Blick und bemerkt den Kalender:

„Gut, daß ich's ſiech. Der Knäherr mächt ſich ſchön giften, wenn er wüßt, daß er's vergeſſen hat“ — und er reißt, bis die Ziffer „1. Juni“ erſcheint, die verjährten Zettel ab und mit ihnen das Datum der

Digitized by Google



Digitized by Google

gitized by Google